FRANK WEDEKIND

DIE BÜCHSE DER PANDORA

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00997392 6

Die Büchse der Pandora

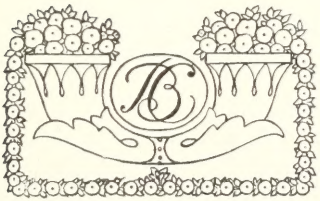
Frank Wedekind

Die Büchse der Pandora

Tragödie in drei Aufzügen

Neu bearbeitet und mit einem Vorwort versehen

Fünftes und sechstes Tausend



Verlag von Bruno Cassirer in Berlin

PT
2647
E26B8
1904

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung.
Das Aufführungsrecht ist vom Verlage Bruno Cassirer
in Berlin W., Derfflingerstraße 16, zu erwerben.

Vorrede

Bei der Umarbeitung dieſes Stückes leiteten mich folgende Beweggründe, die mich auch dazu veranlaſſen, es in ſeiner neuen Form herauszugeben:

Nachdem die Anklage das Drama als ein jeden ſittlichen und künſtleriſchen Wertes bares Machwerk bezeichnet hatte, wurden von ſämtlichen drei Inſtanzen, die ein Urteil über das Stück zu fällen hatten, gerade ſeine ſittlichen und künſtleriſchen Qualitäten anerkannt. Die Inſtanzen waren: das königliche Landgericht I in Berlin, das Reichsgericht in Leipzig und das königliche Landgericht II in Berlin.

Das Landgericht I war auf Grund dieſer Anerkennung zur Freiſprechung der Angeklagten und zur Freigabe des Buches gelangt. Das Reichsgericht ſtellte ſich auf den Standpunkt, daß ſittliche und künſtleriſche Qualitäten nicht ausreichten, um einer Schrift den Charakter des Unzüchtigen zu nehmen und hob auf Grund dieſer Anſchauung das erſte Urteil auf. Das

Landgericht II schloß sich der Auffassung des Reichsgerichtes an und verfügte, während es die Angeklagten freisprach, die Vernichtung des Buches in seiner ehemaligen Form, wobei es aber seinen sittlichen und künstlerischen Qualitäten eine unvergleichlich sorgfältigere Würdigung zuteil werden ließ, als wie es bis dahin je in öffentlichen Besprechungen geschehen war.

Diese sittlichen und künstlerischen Qualitäten des Buches zu erhalten und sie von allen Schlacken zu säubern, die bei der ersten immerhin nicht leichten Bewältigung des Stoffes künstlerischer Übermut und Schaffensfreudigkeit mit unterlaufen ließen, ist der Zweck dieser Ausgabe. Werte zu unterschlagen und verschwinden zu lassen, die von zwanzig deutschen Richtern, von ernsten gereiften Männern als vorhanden anerkannt wurden, vermag ich nicht zu verantworten. Bevor ich die Urteile der drei Instanzen veröffentliche, seien mir nur noch einige kurze, rein sachliche Bemerkungen erlaubt.

Die tragische Hauptfigur dieses Stückes ist nicht Lulu wie von den Richtern irrtümlich angenommen wurde, sondern die Gräfin Geschwitz. Lulu spielt, von einzelnen Intriguen abgesehen, in allen drei Akten eine rein passive Rolle; die Gräfin Geschwitz dagegen gibt im ersten Akt den Beweis einer, ich darf getrost sagen, übermenschlichen Selbstaufopferung. Im zweiten

Akt wird sie durch den Gang der Handlung zu dem Versuch gezwungen, das auf ihr lastende furchtbare Verhängnis der Unnatürlichkeit unter Aufbietung aller seelischen Energie zu überwinden, worauf sie im dritten Akt, nachdem sie die entsetzlichsten Seelenqualen mit stoischer Fassung ertragen, als Verteidigerin ihrer Freundin den Opfertod stirbt.

Das furchtbare Verhängnis der Unnatürlichkeit, das auf diesem Menschenkind lastet, zum Gegenstand ernster dramatischer Gestaltung zu wählen, wurde in keinem der drei über das Stück gefällten Urteile für unzulässig erklärt. Tatsächlich stehen ja auch in der alten griechischen Tragödie die Hauptfiguren fast immer außerhalb der Natürlichkeit. Sie sind aus Tantalus Geschlecht; von den Göttern ward ihnen ein eherner Reif um die Stirn geschmiedet. Das heißt: trotz der gewaltigsten seelischen Evolutionen, die jedem, der ihrem Kampfe beiwohnt, zum höchsten menschlichen Glück verhelfen würden, gelingt es ihnen nicht, den Fluch, der sie als ein unseliges Erbteil beherrscht, abzuschütteln, sondern sie gehen, unbrauchbar für die menschliche Gemeinschaft, unter den größten Qualen elend an ihrem Verhängnis zugrunde. Abschreckender kann für das Empfinden des Zuschauers die Unnatürlichkeit als solche nicht gebrandmarkt werden. Wenn der Zuschauer aus dieser Vorführung auch noch ästhetischen Genuß und einwandfreien seelischen Gewinn

davonträgt, so erhebt das die Darstellung aus dem Gebiete der Moral in das Gebiet der Kunst.

Trotzdem hätte mich der Fluch der Unnatürlichkeit allein nicht dazu verlockt, ihn zum Gegenstand dramatischer Gestaltung zu wählen. Ich tat das vielmehr, weil ich dieses Verhängnis, wie es uns in unserer heutigen Kultur entgegentritt, tragisch noch nicht behandelt fand. Mich beseelte der Trieb, die gewaltige menschliche Tragik außergewöhnlich großer, völlig fruchtloser Seelenkämpfe dem Geschick der Lächerlichkeit zu entreißen und sie der Teilnahme und der Barmherzigkeit aller nicht von ihr Betroffenen näher zu bringen. Als eines der wirksamsten Mittel zur Erreichung dieses Zieles schien es mir nötig, das niedrige Gespött und das gellende Hohngelächter, das der ungebildete Mensch für diese Tragik bereit hat, in einer möglichst ausdrucksvollen Form zu verkörpern. Zu diesem Zweck schuf ich die Figur des Kraftmenschen Rodrigo Quast. Rodrigo Quast ist der Gegenspieler der Gräfin Geschwitz. Während der Arbeit war ich mir der Aufgabe vollkommen bewußt, daß sich die seelischen Evolutionen, in die die Gräfin Geschwitz durch ihr Unglück gepeitscht wird, in sittlicher Hinsicht um so höher erheben mußten, je brutaler ich die Witze dieses Kraftmenschen gestaltete. Ich war mir völlig klar, daß die Witze durch den Ernst, mit dem ich das Geschick der Gräfin Geschwitz behandelte, immer und

immer wieder entkräftet und überflügelt werden mußten, und daß zum Schluß der tragiſche Ernſt als bedingungslos anerkannter Sieger den Kampfplatz behaupten mußte, wenn das Werk ſeinen Zweck erfüllen ſollte.

Daß es mir mit dem letzten Akt des Stückes gelungen iſt, dieſen Eindruck hervorzurufen, haben ſämtliche Aufführungen beſtätigt. Aber auch die über das Drama in ſeiner ehemaligen Form gefällten Urteile würdigen dieſe Tatſache. Das Urteil des Reichsgerichtes und mit ihm das des königlichen Landgerichts II in Berlin beſtreiten nur, daß der beabſichtigte Eindruck der Tragik auch im „normalen Leſer" hervorgerufen werde. Natürlich nicht unbedingt! Denn zu der großen Maſſe „normaler Leſer" gehört in erſter Linie auch der ungebildete Menſch, der in dem Drama ſelber als Athlet auftritt und gegen deſſen gellendes Hohngelächter die Tendenz des Stückes gerichtet iſt. Der durch die Satire Gegeißelte empfindet deren Wirkung aber natürlich nicht durch die Lektüre allein, ſondern erſt dann, wenn er zu ſeiner größten Überraſchung ſieht, wie gebildete Menſchen das von ihm entworfene Charakterbild lächerlich und verächtlich finden. Übrigens reichen die Unflätigkeiten, die ich dieſem Kraftmenſchen in den Mund legte, nicht im entfernteſten an diejenigen eines Falſtaff, Mephiſto oder Spiegelberg heran.

Als ich dieses Drama in seiner ehemaligen Form veröffentlichte, war ich in tiefster Seele von der Überzeugung durchdrungen, damit einer Forderung höchster menschlicher Sittlichkeit zu genügen. Eben so klar war ich mir über die Tatsache, daß die Veröffentlichung eine Anklage wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit oder wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften zur Folge haben könnte. Daß die von mir erwartete Folge eintrat, ist mir so wenig ein Beweis gegen wie für die Richtigkeit meiner Überzeugung. Aber es lag von jeher im Wesen unserer geistigen Entwicklung, daß ein Mensch, der auf irgend einem geistigen Gebiet einen entscheidenden Schritt vorwärts tut, wegen Verletzung dieses selben Gebietes vor den Richter gestellt wurde. Ein Arzt, der im Vertrauen auf seine Forschung eine vorher noch nicht erprobte Extirpation vornimmt, setzt sich dadurch von vornherein und mit vollem Bewußtsein der Gefahr aus, wegen Körperverletzung oder fahrlässiger Tötung angeklagt zu werden. Erfahrungsgemäß berühren sich ja auch alle diejenigen Gebiete in ihren äußersten Konsequenzen, die sich in ihren gewohnten Erscheinungsformen als stärkste Gegensätze gegenüberstehen. Heilmittel und Gift unterscheiden sich nur durch die Art ihrer Verwendung. Erhabenheit und Lächerlichkeit werden von der Mitwelt selten zuverlässig unterschieden. Das wahrhaft Erhabene wurde in seinen Anfängen fast immer als lächerlich

empfunden, und wie manches Gebaren, das von allen Beteiligten als erhaben empfunden wurde, entpuppte sich im Handumdrehen als größte Lächerlichkeit. Summum jus und summa injuria sind Begriffe, die sich bis ans Ende aller Zeiten decken werden.

Die Norm, die unsere Kultur für die in diesem Gedankengang erwähnten Tatsachen seit zwei Jahrtausenden festgehalten hat, und die ihre Geltung voraussichtlich in alle Ewigkeit behalten wird, ist das Schicksal unseres Religionsstifters, der vom Synedrium in Jerusalem wegen Gotteslästerung zum Tode verurteilt wurde. Dabei ergibt sich aus der Darstellung der Evangelien, daß sich das Synedrium erst nach langem Zögern und mit äußerstem Widerstreben des Falles annahm, gezwungen durch eine Herausforderung, die ihm gar keine Wahl mehr übrig ließ, nämlich durch das im Vorhof des Allerheiligsten ausgesprochene Gleichnis von der Zerstörung des Tempels und seinem nicht mehr als drei Tage in Anspruch nehmenden Wiederaufbau. Ebenso ergibt sich aus den Evangelien, daß das Synedrium seines Richteramtes mit einer Würde waltete, die von keinem Richter der Welt übertroffen werden kann. Trotzdem ist in solchen Fällen das Verhängnis, gerichtet zu werden, besser als das Verhängnis, richten zu müssen.

Der letzte Grund, weshalb ich diesen als Norm bezeichneten Fall bei der Besprechung der über mein

Stück in seiner ehemaligen Form gefällten Urteile erwähne, ist der Unterschied zwischen bürgerlicher Moral, zu deren Schutz der Richter berufen ist, und menschlicher Moral, die sich jeder irdischen Gerichtsbarkeit entzieht. In allen drei über das Stück gefällten Urteilen wurde die käufliche Liebe ohne weiteres als Unsittlichkeit und ihre Ausübung als Unzucht bezeichnet. Diese Bezeichnung ist vom Standpunkt der bürgerlichen Moral aus vollkommen zutreffend. Nun haben sich aber ehrwürdige Dichter aller Zeiten von König Sudraka („Das irdene Wägelchen") bis auf Goethe („Der Gott und die Bajadere") berufen gefühlt, die käufliche Liebe gegen diese Verurteilung in Schutz zu nehmen. Und Jesus Christus sagt zu den Geistlichen und Richtern seiner Zeit, wie ich schon an einer anderen Stelle einmal hervorhob: „Wahrlich ich sage euch, die Steuereintreiber und die Huren werden eher in das Reich Gottes kommen als ihr." (Evangelium Matthäi Kap. 21, V. 31.) Von seinem Standpunkt aus kann Jesus Christus gar nicht logischer, gar nicht folgerichtiger sprechen, denn er baut sein Reich Gottes für die Mühseligen und Beladenen, nicht für die Reichen, für die Kranken, nicht für die Gesunden, für die Sünder, nicht für die Gerechten.

Aber, höre ich den Richter fragen, geht denn die Kultur nicht jämmerlich daran zugrunde, daß die Mühseligen, die Kranken und die Sünder in dieser

Moral ihre Rechtfertigung finden? — Auf dieſe Frage weiß ich Antworten vollauf die jede Beſorgnis beſchwichtigen; denn wenn die menſchliche Moral höher als die bürgerliche ſtehen will, dann muß ſie allerdings auch auf eine tiefere umfaſſendere Kenntnis vom Weſen der Welt und des Menſchen gegründet ſein. Aber ich dränge mich ohne ausdrückliche Aufforderung nicht zu der Aufgabe, die Ausſprüche unſeres Religionsſtifters vor dem Richter zu verteidigen.

Ich laſſe nun die drei über das Stück in ſeiner ehemaligen Form gefällten Urteile folgen.

I

Im Namen des Königs!

In der Strafsache gegen

1. den Verlagsbuchhändler Bruno Cassirer,

2. den Schriftsteller Frank Wedekind zu München,

wegen Vergehens gegen § 184 Nr. 1 Straf-Gesetz-Buchs hat die dritte Strafkammer des Königlichen Landgerichts I in Berlin in der Sitzung vom 12. Mai 1905 an welcher teilgenommen haben:

Langner, Landgerichtsdirektor, als Vorsitzender,
Busch, Landgerichtsrat,
Pauli, Landgerichtsrat,
Fabritzi, Landrichter,
Hasselbach, Amtsrichter,
als beisitzende Richter,

Liebenow, Staatsanwalt, als Beamter der Staatsanwaltschaft,

Karfunkel, Referendar, als Gerichtsschreiber,

für Recht erkannt:

Die Angeklagten werden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Gründe.

In der Hauptverhandlung hat sich folgender Sachverhalt ergeben:

Der Angeklagte Frank Wedekind in München ist seit längerer Zeit dramatischer Schriftsteller.

Als solcher beliebt er es, seine Stoffe aus den Nachtseiten des menschlichen Lebens zu wählen, insbesondere Probleme aus rein sexuellem Gebiete dichterisch zu behandeln. Anfang der neunziger Jahre hielt er sich in Paris und London auf. Aus dem dortigen Leben und Treiben sammelte er den Stoff zu zwei Werken. Es waren dies:

1. Erdgeist, Tragödie in vier Aufzügen.
2. Die Büchse der Pandora, Tragödie in drei Aufzügen.

Das hier allein interessierende Werk „Die Büchse der Pandora" erschien zuerst in der inzwischen eingegangenen Zeitschrift „Die Insel" in Leipzig, unbeanstandet. Alsdann fanden im Februar 1904 Aufführungen desselben in Form von Subskriptions-Vorstellungen in dem Intimen Theater in Nürnberg vier

Mal und in München ein Mal statt. Schließlich erwarb der Mitangeklagte Verlagsbuchhändler Bruno Cassirer vom Verfasser das Werk für seinen Verlag.

Cassirer ist Inhaber der handelsgerichtlich eingetragenen Verlagsbuchhandlung „Bruno Cassirer" zu Berlin, W., Derfflingerstraße Nr. 16. In diesem Verlage pflegen nur Werke bedeutender Leute, namentlich Kunstschriftsteller, zu erscheinen. Cassirer ließ im Einverständnis mit Wedekind von der Büchse der Pandora zwei Auflagen zu je eintausend Stück herstellen und sie verbreiten. Sämtliche Exemplare sind bis auf diejenigen einundvierzig Stück verkauft, welche am 23. Juli 1904 bei Cassirer durch das Polizei-Präsidium zu Berlin vorgefunden und beschlagnahmt wurden.

Der Eröffnungsbeschluß legt nun den beiden Angeklagten zur Last:

zu Berlin seit Herbst 1903 fortgesetzt gemeinschaftlich unzüchtige Schriften verbreitet zu haben,

Vergehen gegen §§ 184 Nr. 1; 47, 41 Straf-Gesetz-Buchs.

Die Anklagebehörde sieht „Die Büchse der Pandora" für eine unzüchtige Schrift im Sinne des § 184 Nr. 1 Strafgesetzbuches an. Sie sucht auszuführen, daß es ein pornographisches Machwerk niedrigster Art ohne jeden künstlerischen Wert sei. Die sogenannte „Tragödie" entbehre des Haupterfordernisses eines solchen, nämlich einer das Interesse anregenden

entwickelten Handlung. Sie sei nichts weiter als ein Gespräch zwischen einem Auswurf von Dirnen und deren Zuhälter über ihren schmutzigen Gewerbebetrieb, roh und zynisch in Worten und Wendungen. Sittliche und gesellschaftliche Einrichtungen würden verhöhnt, die widerwärtigsten Szenen aus dem Dirnen- und Zuhälterleben würden geschildert und schließlich werde sogar in roher Weise der Lustmord vorgeführt. Die Gesamtschilderung verletze danach das Scham- und Sittlichkeitsgefühl in gröbster Weise.

Die inkrimierte Tragödie, die Büchse der Pandora, ist in der Hauptverhandlung ihrem ganzen Inhalt nach und im Zusammenhange verlesen. Die in dem zweiten und dritten Akte in französischer und englischer Sprache geschriebenen Stellen sind durch die gerichtlichen Dolmetscher — Professor Doktor Lamprecht, für die französische Sprache und den Translateur der englischen Sprache, Julius Haacke, beide in Berlin — unter Berufung auf den von ihnen ein für allemal geleisteten Dolmetschereid mündlich in die deutsche Sprache übertragen worden.

Ein Exemplar wird den Urteilsgründen hiermit beigeheftet, und in Bezug genommen.

Nach der griechischen Sage waren der Pandora, dem ersten Weibe auf der Erde, nicht nur Schönheit und Liebreiz und sonstige herrliche Eigenschaften, sondern auch eine Büchse, die alle Übel einschloß, ge-

geben. Dieſe Übel verbreiteten ſich, als die Büchſe geöffnet wurde, über die ganze Erde.

Das Werk des Angeklagten Wedekind — „Die Büchſe der Pandora" iſt ein zuſammenhängendes, in ſich abgeſchloſſenes und einheitliches Erzeugnis.

Der Gang der Handlung iſt in Kürze folgender:

Die Hauptfigur iſt eine Dirne namens Lulu. Ihr iſt alle Schönheit auf der einen Seite und alles Laſter auf der anderen Seite aufgebürdet. Sie iſt die Büchſe der Pandora, in der alle Wollüſte und Perverſitäten des Sexual-Lebens verſchloſſen ſind.

Erſter Aufzug:

Lulu hat ihren Geliebten, den Chefredakteur Doktor Schön erſchoſſen und dafür eine Zuchthausſtrafe von zwölf Jahren erhalten. Sie entſpringt aus dem Zuchthauſe, dank der aufopfernden Liſt der Gräfin Geſchwitz, die ihr in lesbiſcher Liebe zugetan iſt. Lulu ſetzt das Liebesverhältnis mit dem Sohne des von ihr Ermordeten, dem Schriftſteller Alwa Schön fort, und ſiedelt ſchließlich nach Paris über.

Zweiter Aufzug:

In Paris führt Lulu ein luxuriöſes Wohlleben. Sie hat als elegante Dame der Halbwelt einen großen Salon, auch ein Spielzimmer. Ihre Umgebung beſteht aus alten und jungen Lebemännern,

Kuppelmüttern und allerlei abenteuerlichem Geſindel. Da iſt der Schriftſteller Alwa Schön, der Lulu immer noch liebt wie zu Lebzeiten ſeines väterlichen Nebenbuhlers. Da ſind der Athlet Rodrigo deſſen ſtraffe Muskeln ihre Gier einſt reizten, und der Graf, Mädchenhändler und Polizeiſpion Caſti-Piani, der ſich von ihr aushalten läßt, ſo lange ſie Geld hat. Da iſt der Bankier Puntſchu, der mit Jungfrau-Aktien handelt, da iſt der alte Schigolch, da iſt auch die Gräfin Geſchwitz, die als Lesbierin nach wie vor die Lulu liebt. Sie alle bis herab auf den Liftjungen Bob ziehen am Triumphwagen der Lulu und ruinieren ſich in ihren Armen.

Zu Ende des zweiten Aufzuges geht der Lulu das Geld aus. Ihr Liebhaber, Graf Caſti-Piani, iſt untröſtlich darüber und droht ihr, ſie entweder in ein Bordell nach Kairo für zwölfhundert Mark zu verkaufen oder ſie als Mörderin des Chefredakteurs Doktor Schön der Polizeibehörde für eintauſend Mark auszuliefern. Dies beſtimmt ſie, nach London zu entfliehen; Schigolch, Alwa Schön und die Gräfin Geſchwitz reiſen mit ihr.

Dritter Aufzug:

In London wohnt Lulu im Verbrecherviertel in einer ärmlichen Dachſtube. Sie iſt zur Straßendirne und Schnapstrinkerin herabgeſunken. Der alte Schi-

golch und Alwa Schön ſind ihre Zuhälter. Sie gibt ihnen willig das verdiente Geld. Lulus Augen leuchten noch in alter Schönheit und ſie findet deshalb auf dem Trottoir Leute genug. Als erſten bringt ſie den Mr. Hopkins herauf, einen echten Engländer. Als zweiter kommt ein gelber Herr Kungo-Poti, kaiſerlicher Prinz von Uahube. Ein Streit wegen des Liebesſoldes bricht aus. Kungo-Poti ſtreckt den herbeieilenden Alwa Schön mit einem Totſchläger zu Boden. Schigolch ſchleift die Leiche in Lulus Kammer. Die Gräfin Geſchwitz tritt in die Dachſtube. Sie kniet mit zuckenden Lippen vor dem Bilde Lulus nieder; dann greift ſie zum Strick. Der Strick reißt, ſie fällt zu Boden und erwartet nun ſtumpfſinnig das Ende. Und das Ende naht! Lulu kommt mit einem dritten Beſucher von der Straße herauf: es war der letzte, mit dem ſie das Bett teilen ſollte. Er geht mit ihr in die dunkle Kammer, wo Alwa Schöns entſeelter Körper liegt. Ein grauſiger Schrei der Lulu! Heraus ſtürzt Jack der Aufſchlitzer und ſtößt ſein blutiges Meſſer der Gräfin Geſchwitz, als dieſe ſich ihm entgegenſtellt, in den Leib. Dann trocknet er ſeine Hände am Unterrock der ſterbenden Geſchwitz ab und flieht.

Die Angeklagten beſtreiten, ſich des Vergehens gegen § 184 Nr. 1, 47 Straf-Geſetz-Buches ſchuldig ge-

macht zu haben. Sie ſtellen in Abrede, daß die Tragödie „die Büchſe der Pandora" objektiv unzüchtig ſei, behaupten aber auch, daß ſie ſelber ſich niemals bewußt geweſen ſeien, eine unzüchtige Schrift zu verfaſſen, beziehentlich zu verbreiten. Beide halten die Schrift für eine Dichtung mit ernſter moraliſcher Tendenz. Bei Beurteilung des Sachverhalts iſt davon auszugehen, daß eine Schrift ſich als unzüchtig im Sinne des § 184 Nr. 1 Strafgeſetzbuchs darſtellt,

wenn ihr Inhalt das Scham- und Sittlichkeitsgefühl des normal empfindenden Menſchen in geſchlechtlicher Beziehung verletzt.

Vergleiche: Entſcheidungen des Reichsgerichts in Strafſachen:

Band	4	Seite	87	Urteil	vom	16. Februar	1881
„	8	„	129	„	„	19. „	1883
„	27	„	114	„	„	22. März	1895
„	31	„	260	„	„	20. September	1898
„	32	„	418	„	„	24. November	1899
„	33	„	17	„	„	7./18. Dezember	1899

Allerdings läßt ſich nun nicht ableugnen, daß in der „Büchſe der Pandora" die Tatſachen oder Vorgänge, welche der Darſtellung zugrunde liegen, an ſich dem herrſchenden Geſetze von Sitte, Zucht und Anſtand zuwiderlaufen. Denn es kommen Dinge wie lüderlicher Geſchlechtsverkehr, lesbiſche Liebe, Meineid und Luſtmord darin vor.

Allein deſſenungeachtet hat das Gericht in Übereinſtimmung mit dem Sachverſtändigen Univerſitäts-Profeſſor Doktor Georg Wittkowski aus Leipzig nicht vermocht, die Schrift ſelber in ihrer Geſamtheit als unzüchtig auszuſprechen. Hierfür ſind folgende Geſichtspunkte ausſchlaggebend geweſen:

1. Die Zweckbeſtimmung der Schrift.

Der Angeklagte Wedekind iſt Anhänger der modernen Richtung. Mit dieſer Richtung iſt, um ein Schlagwort zu gebrauchen, eine „Umwertung" der äſthetiſchen Werte in der Dichtung und Bühnenkunſt eingetreten. Dieſelbe hat ſich ſeit etwa fünfzehn Jahren von der ſogenannten Inhaltsäſthetik ebenſo losgeſagt, wie von der Forderung des Formal-Schönen. Sie erklärt es für erlaubt, das Häßliche, Rohe, Abſtoßende, ſogar das Gemeine in der Dichtung zu verwerten und auf der Bühne darzuſtellen, vorausgeſetzt, daß es nicht Selbſtzweck iſt, das heißt, wenn es nicht Luſt an dem Widerwärtigen ſelbſt hervorgerufen hat, ſondern wenn es im Dienſte einer künſtleriſchen Idee ſteht. Wedekind, als ihr Schüler, gefällt ſich darin, in die dunkelſten Winkel des Laſters hineinzuleuchten, insbeſondere ſeruellen Fragen, ja ſämtlichen der mediziniſchen Wiſſenſchaft bekannt gewordenen ſeruellen Verirrungen eine poetiſche Umrahmung zu verleihen. Ziel und Zweck in ſeinen Schriften iſt, Furcht und Mitleid zu erwecken, eine Aufgabe, welche ſchon das

Altertum dem Drama ſtellte. Dies iſt auch die Tendenz in der Büchſe der Pandora. Als dichteriſche Aufgabe ſchwebte dem Wedekind hier, wie unter anderem ſchon in dem Aufbau des Werkes äußerlich genügend zum Ausdruck gelangt iſt, vor: in Lulu die dämoniſche Kraft weiblicher Schönheit und gieriger Sinnenluſt von ihrer höchſten Höhe bis zu ihrer tiefſten Tiefe zu zeigen und in dieſer ſehr kraſſen Form vor dem Laſter zu warnen und menſchliches Mitgefühl zu erregen.

Vergleiche: Entſcheidungen Band 27, Seite 115, Urteil vom 22. März 1895, Band 4, Seite 90, Urteil vom 16. Februar 1881.

2. Die Art der Verwendung des Stoffes und die durch die Verwendungsart erzielte Wirkung.

Nach ſtändiger Rechtſprechung des Reichsgerichts iſt die Wirkung der Darſtellung auf das ſittliche Gefühl gerade das für den Begriff des „Unzüchtigen" Entſcheidende.

Vergleiche: Entſcheidungen Band 30, Seite 378, Urteil vom 10. Dezember 1897. Band 31, Seite 261, Urteil vom 20. September 1898.

In dieſer Hinſicht hat der Angeklagte Wedekind ſeinen Gedanken bis ans Ende durchgedacht. Lulu, der verkörperte Geſchlechtstrieb, der Männer und Frauen beherrſcht und körperlich und ſeeliſch zugrunde richtet,

muß ihr Wohlleben in den eleganten Salons von Paris aufgeben und endet in einer ſchmutzigen Dachkammer des dunkelſten London, in tiefſter Armut verkommen an Leib und Seele, unter den Händen des Luſtmörders Jack — eine Vergeltung auf Erden!

Lulu hat ſich im Kreiſe einer wahren Ausleſe der verdächtigſten und zweifelhafteſten Geſtalten aller Geſellſchaftsklaſſen bewegt. Um wahr zu ſein, mußte der Angeklagte Wedekind notgedrungen die Sprache und die Gebräuche der ſich in dieſen Sphären bewegenden Menſchen zu veranſchaulichen ſuchen. Und gerade darin, wie er dies aufgeführt, wie er ſeine Geſtalten und ihre Redewendungen geſchildert hat, zeigt ſich ſeine künſtleriſche Idee und Kraft.

Nirgends in der Darſtellung, ſei es der Lulu, ſei es der übrigen Kreaturen, findet ſich eine Spur des Frivolen oder Pikanten. Wedekind kokettiert nicht etwa nach Art vieler franzöſiſcher Dichter mit dem Halbverhüllten, Zweideutigen, Anzüglichen, Laſziven; er zeigt vielmehr die Beſtie im Menſchen in ihrer ganzen Realität. Er erhebt bei Schilderung der Vorgänge nicht den geſchlechtlichen Stoff in ihnen zum Selbſtzweck.

Alles in allem, die Vorgänge in der Pandora ſind ſeitens des Wedekind nicht in einer das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzenden Art und Weiſe und

nicht in einer auf Affekt berechneten Sprache geschildert.

Die Schilderungen lassen weder erkennen, daß sie darauf berechnet sind, die Lüsternheit zu erregen, oder sonst einen geschlechtlichen Reiz auszuüben, noch sind sie objektiv hierzu geeignet.

Es sind künstlerische Darstellungen. „Gegenüber der Erregung eines reinen und edlen Gefühls, des Gefühls künstlerischer Befriedigung, tritt aber die gemeine Sinnlichkeit zurück".

Cfr.: Entscheidungen Band 30 Seite 379, Urteil vom 10. Dezember 1897.
Band 23 Seite 389, 390, Urteil vom 13. Januar 1893.

3. Das Leser-Publikum.

Aus der ganzen Art der Abfassung der Schrift geht deutlich hervor, daß sie nur auf bestimmte Leserkreise berechnet ist.

Schon allein der Umstand, daß die verfänglichen Stellen im zweiten Aufzuge in französischer und im dritten Aufzuge in englischer Sprache geschrieben sind, spricht dafür, daß das Werk sich nicht an das Publikum der Jahrmärkte oder an halbgebildete Leser gewendet hat, sondern an gebildete und gereifte Leser.

Auf diese Leser ist aber eine Wirkung im Sinne der Erregung von Sinnlichkeit nicht anzunehmen.

Vergleiche: Entscheidungen Band 23 Seite 421, Urteil vom 24. November 1899. Band 29 Seite 133, 135, Urteil vom 16. Oktober 1896.

4. Die äußere Ausstattung der Schrift:

Endlich redet auch die äußere Ausstattung des Werks zu Gunsten des Angeklagten. Das Titelblatt ist einfach und würdevoll gehalten, auch der Preis mit zwei Mark für jedes Exemplar verhältnismäßig hochgestellt. Nirgends, weder auf dem Titelblatt, noch im Texte selber finden sich unzüchtige Abbildungen oder sonstige äußere Anzeichen, welche auf die Absicht hindeuteten, sinnliche Aufregung oder geschlechtliche Lüsternheit hervorzurufen.

Vergleiche: Entscheidungen Band 4 Seite 90, Urteil vom 16. Februar 1881.

Im Zusammenhalt aller dieser Momente ist der Gerichtshof zu der Annahme gelangt, daß die vom Angeklagten Wedekind verfaßte Tragödie, die Büchse der Pandora, als Ganzes betrachtet, sich objektiv nicht als eine unzüchtige Schrift charakterisiert, sondern ernsthaften literarischen Wert hat und eine sittliche Tendenz verfolgt.

Die Strafkammer hat sich aber auch dem Gutachter Universitäts-Professor Wittkowski darin angeschlossen, daß dem Angeklagten Wedekind als ernstem dramatischen Schriftsteller der modernen Richtung

zu glauben ist, daß ihm überhaupt das Bewußtsein gefehlt habe, mit der Büchse der Pandora eine unzüchtige Schrift zu verfassen.

Nach alledem rechtfertigt es sich, den Angeklagten Wedekind von der wider ihn aus § 184 Nr. 1 Straf-Gesetz-Buches erhobenen Anschuldigung freizusprechen.

Anlangend den Mitangeklagten Verlagsbuchhändler Bruno Cassirer, so räumt derselbe ein, daß er das mehrgedachte Werk von dem Angeklagten Wedekind mit dessen Wissen und Willen in Verlag genommen habe, um es zu verbreiten, daß er dasselbe tatsächlich in den Handel gebracht und bis auf wenige Exemplare verkauft habe. Der Angeklagte Cassirer könnte sonach an sich als Mittäter in Frage kommen, weil er in der Absicht gehandelt hat, die Verbreitung der Schrift als seine und des Verfassers Wedekind gemeinschaftliche Tat zur Vollendung zu bringen.

Vergleiche: Entscheidungen Band 23 Seite 391, Urteil vom 13. Januar 1893.

Mit der Verneinung der objektiven Unzüchtigkeit des Werkes fällt jedoch auch die Strafbarkeit des Mitangeklagten Cassirer hin.

Überdies hat das Gericht der Schutzbehauptung des Angeklagten Cassirer Glauben geschenkt, daß er bei der Persönlichkeit des Angeklagten Wedekind als ernsten Schriftstellers, wegen der unbeanstandeten

Veröffentlichung des Werkes in der Zeitschrift „Die Insel“ und im Hinblick auf die Aufführungen desselben in Nürnberg und München sich nicht bewußt gewesen sei, das Werk sei unzüchtigen Charakters.

Es mußte somit auch die Freisprechung des Angeklagten Cassirer von der Anklage erfolgen.

Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse nach § 497 und 499 der Straf-Prozeß-Ordnung zur Last.

(gez.): Langner, Busch, Pauli,
Fabritzi, Hasselbach.

Ausgefertigt
Berlin, den 14. Juni 1905.

(L. S.) Klotzsch,
Gerichtsschreiber des Königlichen
Landgerichts I, Strafkammer 3.

II.

Im Namen des Reichs.

In der Strafsache gegen

1. den Verlagsbuchhändler Bruno Cassirer zu Charlottenburg,
2. den Schriftsteller Frank Wedekind zu München

hat das Reichsgericht, Zweiter Strafsenat, in der Sitzung vom 25. Oktober 1905, an welcher teilgenommen haben:

als Richter:
der Reichsgerichtsrat Doktor Kaufmann, als Vorsitzender,
und die Reichsgerichtsräte Dumreicher, Doktor Sabarth, Heinemann, Unger, Thöl, Zaeschmar,
als Beamter der Staatsanwaltschaft:
der Kammergerichtsrat Richter,
als Gerichtsschreiber:
der Sekretariatsassistent Walter,

auf die Revision der Staatsanwaltschaft nach mündlicher Verhandlung für Recht erkannt:

Das Urteil der Dritten Strafkammer des Königlich Preußischen Landgerichts I zu Berlin vom 12. Mai 1905 wird nebst den zugrunde liegenden Feststellungen aufgehoben; die Sache wird zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz, und zwar an das Königliche Landgericht II zu Berlin verwiesen.

Von Rechts Wegen.

Gründe:

Die Strafkammer verkennt nicht, daß die Vorgänge und Tatsachen, um die es sich in dem Werke

des Angeklagten „Die Büchse der Pandora" handelt, an sich dem herrschenden Gesetze von Sitte, Zucht und Anstand zuwiderlaufen, denn es komme lüderlicher Geschlechtsverkehr, Lesbische Liebe, Meineid und Lustmord darin vor, die weibliche Hauptperson des Stückes sei der verkörperte Geschlechtstrieb, der Männer und Frauen körperlich und seelisch zugrunde richte, und umgeben sei diese Hauptperson von einer wahren Auslese der verdächtigsten und zweifelhaftesten Gestalten aller Gesellschaftsklassen. Trotzdem kommt die Strafkammer zu dem Ergebnis, daß die Vorgänge im Stück nicht in einer das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzenden Weise geschildert seien und spricht dem Werke den Charakter des Unzüchtigen ab. Die Erwägungen, von denen sie hierbei sich leiten läßt, geben in mehrfacher Beziehung zu rechtlichen Bedenken Anlaß. Es wird vor allem Gewicht darauf gelegt, daß das Werk von einer künstlerischen Idee beherrscht sei und künstlerische Wirkung hervorrufe; gegenüber der Erregung eines reinen und edlen Gefühls aber, des Gefühls künstlerischer Befriedigung trete die gemeine Sinnlichkeit zurück. Richtig ist es, daß die künstlerische Tendenz und Wirkung bei Darstellungen durch Wort oder Bild eine dermaßen vorwiegende sein kann, daß das, was sonst in geschlechtlicher Beziehung schamverletzend wirken müßte, diesen Charakter verliert: aber es ist keine Rede davon, daß

jedes Werk der Kunst, sofern es nur eine den künstlerischen Sinn befriedigende Technik aufweist und künstlerischen Zielen nachgeht, schon aus diesem Grunde dem Bereiche des Unzüchtigen entrückt sei.

Vergl. Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen Band 37 Seite 315.

Was nun die künstlerischen Ziele anbetrifft, denen das Werk und sein Verfasser nachgeht, so erwägt die Strafkammer, daß der Verfasser ein Anhänger der „modernen" Richtung sei, die eine „Umwertung" der ästhetischen Werte in Dichtung und Bühnenkunst herbeigeführt habe und auch das Gemeine, sofern es nicht Selbstzweck sei, darzustellen für erlaubt halte, daß der Verfasser, als Schüler dieser Richtung, sich darin gefalle, sexuellen Fragen, ja sämtlichen der Medizin bekannten sexuellen Verirrungen eine poetische Umrahmung zu verleihen, daß sein Ziel und Zweck aber sei, Furcht und Mitleid zu erwecken, indem er in der Hauptperson die dämonische Kraft weiblicher Schönheit und gieriger Sinnenlust von ihrer höchsten Höhe bis zu ihrer tiefsten Tiefe zeige, um in dieser sehr krassen Form vor dem Laster zu warnen und Mitgefühl zu erregen. Es soll unerörtet bleiben, in welchem Sinne da, wo die „gierige Sinnenlust" eines Weibes in ihrer „tiefsten Tiefe" gezeigt wird, zugleich von „ihrer höchsten Höhe" gesprochen werden kann, — soviel ist ersichtlich, daß die Strafkammer

dem Werke deshalb den Charakter des Unzüchtigen nicht zuerkennt, weil die Kunſtrichtung, aus der es hervorgegangen iſt, und weil der Verfaſſer, der ihr huldigt, immer noch ein künſtleriſches und ſogar moraliſches Ziel im Auge habe und weil dieſes Ziel auch hier erkennbar ſei. Nun kann ja zweifellos, wenn es gilt, über die objektive Unzüchtigkeit einer Schrift oder Darſtellung zu urteilen, auch der Zweck, den der Verfaſſer verfolgt, von Bedeutung ſein, — aber immer erſt dann, wenn bei der Frage, ob der objektive Inhalt unzüchtig ſei, ſich Zweifel ergeben und ein Zurückgreifen auf die Tendenzen des Autors das Verſtändnis zu fördern ſcheint. In erſter Reihe iſt ſtets zu fragen, ob das Werk als ſolches, d. h. in der Geſtalt, wie es dem Leſer, Hörer oder Beſchauer ſich darbietet, und in der Wirkung, die es hier ausübt, als unzüchtig anzuſehen iſt oder nicht. Erſcheint, an dieſem Maßſtabe gemeſſen, die Darſtellung als eine die Scham und Sitte in geſchlechtlicher Beziehung verletzende, ſo wird ihr der Charakter des Unzüchtigen nicht dadurch benommen, daß ihr Autor einer Richtung huldigt, die das Unzüchtige nur als Stoff und nicht als Ziel im Auge hat, und ebenſowenig dadurch, daß dem unzüchtigen Werke nicht gerade eine unzüchtige Tendenz zugrunde liegt. Tendenz und Inhalt brauchen ſich nicht zu decken. Nun faßt zwar der Vorderrichter im Verlaufe

seiner Erörterungen auch das Publikum, dem das Werk des Angeklagten dargeboten ist, ins Auge, — aber auch hier legt er mit Unrecht Gewicht darauf, daß die Schrift „nur auf bestimmte Leserkreise berechnet" sei: sie wende sich nicht an das Publikum der Jahrmärkte oder an halbgebildete Leser, sondern an gebildete und gereifte, — auf diese aber sei eine Wirkung im Sinne der Erregung von Sinnlichkeit nicht anzunehmen. Das Werk ist in München und Nürnberg aufgeführt und in Tausenden von Druckexemplaren verbreitet worden: in Wirklichkeit ist also von derjenigen Beschränkung des Leserkreises, auf die es der Autor abgesehen haben soll, nicht die Rede gewesen. Aber naturgemäß kann es auch nicht auf die Qualität der Leser ankommen, die der Autor als Leser sich wünscht, sondern auf die Beschaffenheit des Publikums, dem das Werk nach Art und Umfang seiner Veröffentlichung aller Wahrscheinlichkeit nach zu Gesichte kommt. Wendet das Werk sich, wie bei einem dramatischen Werke, das aufgeführt und verbreitet wird, sich von selbst versteht, an das Publikum im allgemeinen, so kommt nicht das Empfinden spezieller Kreise in Betracht, die der Verfasser besonders oder ausschließlich im Auge hat, sondern das sittliche Empfinden, wie es normal und durchschnittlich diejenigen Volkskreise beherrscht, denen das Werk zugänglich gemacht ist. So lange in diesen wei-

teren Volkskreiſen nicht die „Umwertung“ der Werte vor ſich gegangen iſt, von welcher das Urteil ſpricht, ſo lange iſt für die Frage, was Scham und Sitte verletzt, nicht der Wertmeſſer einer Kunſtrichtung von Bedeutung, die jene Umwertung zwar angeſtrebt, aber nicht erreicht hat.

Der unzüchtige Charakter des Werkes wird nun allerdings von der Vorinſtanz auch deshalb verneint, weil die Schilderungen weder darauf berechnet ſeien, die Lüſternheit zu erregen oder ſonſt einen geſchlechtlichen Reiz auszuüben, noch objektiv dazu geeignet ſeien. Allein dieſe Erwägungen laſſen außer acht, daß eine Verletzung des geſchlechtlichen Scham- und Sittlichkeitsgefühls auch in der Weiſe vor ſich gehen kann, daß die Darſtellung im normalen Leſer keineswegs lüſterne Empfindungen, wohl aber das Gegenteil davon, Abſcheu und Ekel hervorruft, —

Entſcheidungen des Reichsgerichts in Strafſachen Band 31 Seite 260 —

eine Wirkung, die gleichfalls mit künſtleriſch hervorragender Technik und auch mit gewiſſen künſtleriſchen Zwecken nicht unvereinbar iſt.

Es iſt hiernach keine Gewähr dafür gegeben, daß der Vorderrichter, indem er die Unzüchtigkeit des fraglichen Werkes verneint, nicht von rechtsirrigen Anſchauungen ſich hat beeinfluſſen laſſen. Nur erſt in richtiger Würdigung der für die objektive Beurteilung

maßgebenden Momente kann die Frage des subjektiven Verschuldens zutreffend entschieden werden.

Somit war, in Übereinstimmung mit dem Antrage des Oberreichsanwalts, die Aufhebung des angegriffenen Urteils auszusprechen.

gez. Kaufmann, Dumreicher, Sabarth, Heinemann, Unger, Thöl, Zaeschmar.

Ausgefertigt
Leipzig, den 25. Oktober 1905.
(L. S.) Der Gerichtsschreiber
des Zweiten Strafsenats des Reichsgerichts.
Rösler,
Obersekretär.

III.

Im Namen des Königs!

In der Strafsache gegen

1. den Verlagsbuchhändler Bruno Cassirer zu Charlottenburg, geboren am 12. Dezember 1872 in in Breslau,

2. den Schriftſteller Frank Wedekind zu Berlin, geboren am 24. Juli 1864 zu Hannover,

wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften, hat die zweite Strafkammer des Königlichen Landgerichts II in Berlin in der Sitzung vom 10. Januar 1906 an welcher Teil genommen haben:

Doktor Puſch, Landgerichtsdirektor,
als Vorſitzender,
Stölting, Landgerichtsrat,
Schultz-Völcker, Landgerichtsrat,
Koch, Amtsrichter,
Wollenſtein, Amtsrichter,
als beiſitzende Richter,
Schweichler, Staatsanwalt,
als Beamter der Staatsanwaltſchaft,
Meyer, Referendar,
als Gerichtsſchreiber,

für Recht erkannt:

Die Angeklagten werden freigeſprochen. Sämtliche Exemplare der Druckſchrift, Frank Wedekind, die Büchſe der Pandora, Tragödie in drei Aufzügen ſind unbrauchbar zu machen. Die Koſten des Verfahrens fallen der Staatskaſſe zur Laſt.

Gründe.

Gegen die Angeklagten iſt das Hauptverfahren eröffnet worden, weil ſie hinreichend verdächtig ſeien,

zu Berlin seit 1903 in fortgesetzter Tat gemeinschaftlich unzüchtige Schriften verbreitet zu haben. Welche sagt der Eröffnungsbeschluß nicht.

Aus der Anklageschrift erhellt, daß nur die Verbreitung der Druckschrift „Die Büchse der Pandora, Tragödie in drei Akten", verfaßt vom Angeklagten Wedekind, verlegt vom Angeklagten Cassirer den Gegenstand der Anklage bildet.

Durch Urteil des Landgerichts I Berlin vom 12. Mai 1905 wurden beide Angeklagten freigesprochen, indem die Unzüchtigkeit der Schrift verneint wurde.

Durch Urteil des Reichsgerichts vom 25. Oktober 1905 wurde auf die Revision der Staatsanwaltschaft das Urteil des Landgerichts I nebst den zugrunde liegenden Feststellungen aufgehoben und die Sache zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung an das Königliche Landgericht II zu Berlin zurückverwiesen. Die Hauptverhandlung vor diesem Gericht hatte folgendes Ergebnis.

Der Angeklagte Wedekind verfaßte vor mehreren Jahren ein Drama „Die Büchse der Pandora" und brachte dieses in der Zeitschrift „Die Insel" zum Abdruck.

Im Herbst 1903 erwarb der Angeklagte Cassirer, der in Berlin den Verlagsbuchhandel betreibt, das Verlagsrecht an dem Drama. Der Angeklagte Wedekind übertrug somit dem Angeklagten Cassirer das

Recht, die Schrift zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Im Einverständnis mit ihm veranstaltete der Angeklagte Cassirer zwei Auflagen des nunmehrigen Buches, eine jede in eintausend Exemplaren. Er normierte den Ladenpreis auf zwei Mark und überließ das Buch dem Sortimentsbuchhandel zur Weiterverbreitung im Publikum.

Das so vertriebene Buch führt den Titel „Die Büchse der Pandora, Tragödie in drei Akten".

Der erste Akt spielt in einer deutschen Großstadt, der zweite in Paris, der dritte in London. Der zweite Akt ist zum größten Teil in französischer Sprache, der dritte Akt teilweise in englischer Sprache geschrieben, das heißt, es werden gewisse Personen französisch und englisch sprechend vorgeführt. Das Drama ist im Deutschen Reiche fünf Mal — ein Mal in München, vier Mal in Nürnberg — in Subskriptionsvorstellungen aufgeführt worden.

Das Drama schildert die Schicksale einer „Pandora" und das Unheil, daß dies ihren Opfern bringt. Pandora ist Lulu, eine von früher Jugend an Unzucht treibende Weibsperson von großer körperlicher Schönheit.

Sie steht zu Beginn des Dramas im zwanzigsten Lebensjahr, war dreimal verheiratet, ist dreimal Witwe geworden und hat eine kolossale Menge Liebhaber be-

friedigt. Über ihre Vorgeſchichte erfährt man noch folgendes: Ein Doktor Schön hatte ſie als Kind auf der Straße aufgeleſen und zu ſeiner Geliebten gemacht. Während er ihr Liebhaber blieb, war ſie zweimal verheiratet.

Nach dem Tode ihres zweiten Gatten, der ſich im Verfolgungswahn mit dem Raſiermeſſer den Hals durchſchnitten hatte, hatte ſie Schön geheiratet. Sie hat ihn in einem Streite getötet und iſt deshalb zu Zuchthaus verurteilt worden. Sie befindet ſich zu Beginn des Dramas in einem Lazarett, wohin ſie als Cholerakranke aus dem Zuchthauſe transportiert war. Aus dieſem Lazarett wollte ſie ein Freund, der Athlet Rodrigo Quaſt und will ſie die ihr in lesbiſcher Liebe zugetane Gräfin Geſchwitz befreien.

Jener hatte ſich zu dieſem Zwecke als angeblicher Kranker in dem Lazarett unterbringen laſſen, hatte aber ſein Vorhaben nicht ausführen können. Die Geſchwitz hatte ſowohl ſich ſelbſt als Lulu durch Tragen der Wäſche einer Cholerakranken, die ſie als Diakoniſſin angezogen und Lulu überſandt hatte, mit Choleragift infiziert, damit beide in das Lazarett kämen. In dem Lazarett, in das auch ſie aufgenommen wurde, hat ſie ſich Lulu zum Verwechſeln ähnlich gemacht, um deren Flucht zu ermöglichen. Sie iſt aber ſelbſt als geheilt entlaſſen worden und will Lulu mehrmals im Lazarett beſuchen, um dort als vermeintliche Mörderin des

Schön zurückzubleiben, während Lulu frei davongeht.

* * *

Hier folgt in dem Urteil nun eine sehr umfangreiche, ausführliche Inhaltsangabe jedes einzelnen Aktes die ich hier nur aus dem einen Grunde fortlasse, weil sie, wörtlich wiedergegeben, etwa den dritten Teil des ganzen Buches ausfüllen würde. Das Urteil fährt dann fort:

* * *

Der Gerichtshof hatte zunächst die Frage zu beantworten, ob diese, von beiden Angeklagten verbreitete Schrift (Druckschrift) eine unzüchtige ist. Hierbei hatte er sich gemäß § 398 Str.P.O nach der rechtlichen Beurteilung, die der Aufhebung des Urteils des Landgerichts I zu Berlin zugrunde liegt, zu richten. Dieses hat — wie bemerkt — verneint, daß die Schrift eine — objektiv — unzüchtige sei. Hierfür waren maßgebend gewesen

1. die Zweckbestimmung (Tendenz) der Schrift,
2. die Art der Verwendung des Stoffes und die durch die Verwendung erzielte Wirkung,
3. das Leser-Publikum,
4. die äußere Ausstattung der Schrift.

Es war ausgeführt worden, die Tendenz der

Schrift gehe dahin, Furcht und Mitleid zu erwecken, vor dem Laſter zu warnen und Mitgefühl zu erregen.

Die Geſtaltung des Werkes erweiſe die künſtleriſche Idee und Kraft Wedekinds.

Die Vorgänge ſeien nicht in einer das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzenden Weiſe und einer auf Affekt berechneten Sprache geſchildert.

Die Schilderungen ließen nicht erkennen, daß ſie darauf berechnet ſeien, Lüſternheit zu erregen oder ſonſt einen geſchlechtlichen Reiz auszuüben und ſeien hierzu auch nicht geeignet. Es ſeien künſtleriſche, ein reines und edles Gefühl erregende, hinter dem Gefühl künſtleriſcher Befriedigung die gemeine Sinnlichkeit zurücktreten laſſende Darſtellungen. Die Schrift wende ſich, wie ſchon aus dem Umſtand hervorgehe, daß die verfänglichen Stellen in franzöſiſcher und engliſcher Sprache geſchrieben ſeien, nur an gebildete und reife Leſer, auf die eine Wirkung im Sinne der Erregung von Sinnlichkeit nicht anzunehmen ſei. Auch die äußere Ausſtattung des Buches weiſe nichts auf, das auf die Abſicht ſinnliche Aufregung und geſchlechtliche Lüſternheit hervorzurufen hindeute.

Demgegenüber gibt das Reichsgericht zwar zu, daß die künſtleriſche Tendenz und Wirkung auch bei Darſtellungen durch das Wort eine derart vorwiegende ſein könne, daß das, was ſonſt in geſchlecht-

licher Beziehung ſchamverletzend wirken müßte, dieſen Charakter verliert, betont aber, daß keine Rede davon ſein könne, daß jedes Werk der Kunſt, wenn es eine im künſtleriſchen Sinne befriedigende Technik aufweiſt und künſtleriſchen Zielen nachgeht, dem Bereich des Unzüchtigen entrückt ſei.

Das Reichsgericht führt dann weiter aus, daß erſichtlich ſei, daß die Strafkammer dem Werke deshalb den Charakter des Unzüchtigen nicht zuerkenne, weil die Kunſtrichtung, aus der es hervorgegangen, und der dieſer huldigende Verfaſſer immer noch ein künſtleriſches und ſogar moraliſches Ziel im Auge habe und dieſes Ziel auch hier erkennbar ſei, und meint demgegenüber, daß zweifellos, wenn es gelte, über die objektive Unzüchtigkeit einer Schrift zu urteilen, auch der vom Verfaſſer verfolgte Zweck von Bedeutung ſein könne, aber immer erſt dann, wenn bei der Frage, ob der objektive Inhalt unzüchtig ſei, ſich Zweifel ergeben und ein Zurückgreifen auf die Tendenz des Autors das Verſtändnis zu fördern ſcheine. In erſter Linie ſei immer zu fragen, ob das Werk als ſolches, d. h. in der Geſtalt, in der es ſich darbiete und in der Wirkung, die es ausübe, als unzüchtig anzuſehen ſei. Erſcheine, nach dieſem Maßſtabe gemeſſen, die Darſtellung als eine die Scham und Sitten in geſchlechtlicher Beziehung verletzende, ſo werde ihr der Charakter des Unzüchtigen nicht

dadurch benommen, daß der Autor einer Richtung huldige, die das Unzüchtige nur als Stoff und nicht als Ziel im Auge habe, und ebensowenig dadurch, daß dem unzüchtigen Werke nicht gerade eine unzüchtige Tendenz zugrunde liege. Tendenz und Inhalt brauchten sich nicht zu decken.

Das Reichsgericht rügt weiter, daß der Vorderrichter darauf Gewicht lege, daß die Schrift nur auf bestimmte Leserkreise „berechnet" sei, da es naturgemäß nicht auf die Autorität der Leser ankomme, die der Autor sich wünsche, sondern auf die Beschaffenheit des Publikums, dem das Werk nach Art und Weise seiner Veröffentlichung aller Wahrscheinlichkeit nach „zu Gesichte kommt".

Wenn das Werk sich, wie sich bei einem Werke, das aufgeführt und verbreitet wird, „von selbst verstehe", an das Publikum im allgemeinen „wende", so komme nicht das Empfinden spezieller Kreise, die der Verfasser besonders oder ausschließlich „im Auge habe", in Betracht, sondern das sittliche Empfinden, wie es „normal und durchschnittlich" diejenigen „Volkskreise" beherrsche, denen es „zugänglich" gemacht sei. So lange, sagt das Reichsgericht, in diesen weiteren Volkskreisen die Umwertung der (sittlichen) Werte nicht vor sich gegangen sei, von der das Landgericht spreche, so lange (d. h. nur so lange) sei für die Frage, was Scham und Sitte verletze, nicht

der Wertmeſſer einer Kunſtrichtung von Bedeutung, die jene Umwertung zwar erſtrebt, aber nicht erreicht habe.

Endlich bemängelt das Reichsgericht, daß die Strafkammer die Unzüchtigkeit des Werkes auch nur deshalb verneint habe, weil die Schilderungen die Lüſternheit zu erregen oder einen ſonſtigen geſchlechtlichen Reiz auszuüben weder bezweckten noch geeignet ſeien und hierbei außer acht laſſe, daß eine Verletzung des geſchlechtlichen Scham- und Sittlichkeitsgefühls auch in der Weiſe vor ſich gehen könne, daß die Darſtellung „im normalen Leſer" zwar keineswegs lüſternes Empfinden, wohl aber das Gegenteil davon, nämlich Abſcheu und Ekel hervorrufe, eine Wirkung, die gleichfalls mit künſtleriſch hervorragender Technik und auch mit gewiſſen künſtleriſchen Zwecken nicht unvereinbar ſei.

Vor die Notwendigkeit geſtellt, das rechtliche in dieſen Ausführungen zu beachten, begegnete die nunmehr erkennende Strafkammer inſofern einer Schwierigkeit, als ſie das in den Ausführungen zweimal wiederkehrende Wort „normal" auszulegen hatte.

Das Reichsgericht ſpricht von dem Empfinden, wie es „normal" und „durchſchnittlich" gewiſſe Volkskreiſe beherrſche und von dem „normalen Leſer", in dem unter gewiſſen Vorausſetzungen gewiſſe Empfindungen erweckt werden.

Die Strafkammer nimmt an, daß das so vieldeutige Wort „normal" nicht die Bedeutung des der Norm im Sinne eines autoritativen Gebotes Entsprechenden haben soll und daß unter dem normalen Leser nicht etwa der einer solchen Satzung gemäß empfindende Leser zu verstehen ist, daß vielmehr normal nur dasselbe bedeuten soll wie durchschnittlich.

Die Strafkammer geht demgemäß davon aus, daß das normale Scham- und Sittlichkeitsgefühl nicht dasjenige ist, das herrschen soll, sondern dasjenige, das tatsächlich herrscht, und daß der normale Leser derjenige ist, der diesem herrschenden Gefühl gemäß empfindet (siehe auch Entscheidung des R.-Ger. in Strafs. Bd. 32, S. 415).

Nun kann es keinem Zweifel unterliegen (vergl. a. a. O.), daß dieses Gefühl nicht in allen Schichten des Volkes gleichmäßig ausgebildet ist, daß es vielmehr innerhalb auch einer Volksgemeinschaft — mag man diesen Begriff im Sinne der staatlichen oder der Stammesgemeinschaft auffassen — sich nicht nur zeitlich ändert und örtlich schwankt, sondern auch bei den verschiedenen Gesellschaftsschichten nicht das gleiche ist.

Im gegebenen Falle muß tatsächlich festgestellt werden, daß die teilweise Abfassung des Buches in zwei fremden Sprachen doch insofern eine tatsächliche Einschränkung des vermutlichen Leserkreises herbeizuführen geeignet war und ist, ja herbeiführen muß,

als Leute, die nicht beide fremde Sprachen beherrſchen, nur ganz ſelten, und Leute, die keine dieſer Sprachen beherrſchen, von verſchiedenen Ausnahmen abgeſehen, überhaupt nicht von dem Inhalte des Buches, wenn es ihnen „zu Geſicht kommen" ſollte, Kenntnis nehmen werden. Und darauf, nicht auf das bloße — zu Geſicht kommen — dürfte es ankommen.

Es iſt auch zu erwägen, daß der Titel des Buches für Leute von niedriger Bildungsſtufe unverſtändlich ſein wird, daß es in keiner Weiſe auffällig ausgeſtattet iſt, daß ſein Inhalt, auch ſoweit er deutſch geſchrieben iſt, größtenteils nicht leicht verſtehbar iſt, und daß namentlich der erſte Akt — auch der Sachverſtändige Bahr hat dies zutreffend ausgeführt — ſowie teilweiſe auch der zweite Akt infolge der lang hingezogenen Darſtellung und des Mangels einer einheitlichen Handlung geradezu Langeweile hervorrufen.

Aus all dieſen Erwägungen heraus und auch im Hinblick darauf, daß beide Auflagen keine großen waren, nahm auch die jetzt erkennende Strafkammer an, daß die Druckſchrift als ſolche gar nicht geeignet iſt, weite Verbreitung zu finden, in die Maſſe des Volkes zu dringen, ſondern — von ganz zufälligen Ausnahmen abgeſehen — wirklich nur von „gebildeten und gereiften" Menſchen geleſen worden iſt und ihre Weiterverbreitung vorausgeſetzt, geleſen werden wird.

Auch für die Frage der objektiven Unzüchtigkeit der Schrift ist dies von Bedeutung. (Vergl. R.-G. a. a. O. S. 421 sowie Bd. 27 S. 114, 116 und Goltd. Archiv Bd. 42 S. 398.)

Daß der Inhalt der von den Angeklagten verbreiteten Druckschrift als Bühnenwerk (einige wenige Male) aufgeführt worden ist, und aufgeführt werden kann, darf nach der Meinung des Gerichts bei der Beantwortung der Frage, ob diese Schrift unzüchtig ist, zumal nach der tatsächlichen Gestaltung des Falles nicht in Betracht gezogen werden.

Gegenstand der Verhandlung und Entscheidung ist nur die Verbreitung der im Verlage des Angeklagten Cassirer erschienenen Druckschrift, die begonnen wurde längst nachdem das Drama verfaßt und schon als Teil einer anderen Druckschrift — in einer Zeitschrift — veröffentlicht worden war.

Mit jener Verbreitung haben die stattgehabten und etwa noch beabsichtigten Aufführungen des Bühnenwerkes nichts zu tun.

Wie das Drama schon bestand, als jene Druckschrift erschien, so führt es seine selbständige Existenz als Bühnenwerk auch jetzt noch fort. Wenn es aufgeführt wird, so wird nicht die inzwischen erschienene Druckschrift aufgeführt und durch die Aufführung verbreitet, sondern lediglich eine dem Buchinhalte ganz oder teilweise gleiche Darstellung dargeboten. Oben-

drein erhellt auch tatsächlich nicht, daß das Drama durch die Aufführungen weiteren Kreisen als dem obenabgegrenzten (wahrscheinlichen) Leserpublikum dargeboten werden soll.

Selbst wenn dies aber auch der Fall wäre, so kann doch aus dem Umstande, daß auf diese Weise diese weiteren Volkskreise in ihrem sittlichen Empfinden gekränkt worden sind und gekränkt werden können, im gegebenen Falle nicht gefolgert werden, daß der Angeklagte Wedekind und gar, daß der Angeklagte Cassirer, der Verleger der Druckschrift, indem sie die Druckschrift verbreiteten, eine unzüchtige, in diesen Kreisen die gleichen Wirkungen hervorzurufen geeignete Schrift verbreitet haben, zumal die Wirkung eines in voller Realität, von lebenden Personen aufgeführten Bühnenwerks sicher nicht die gleiche ist, wie die des gelesenen Schriftswerks.

Von diesen Grundlagen ausgehend, hat die jetzt erkennende Strafkammer die von beiden Angeklagten verbreitete Druckschrift für eine (objektiv) unzüchtige erachtet.

Sie hat von dem Eindrucke, den sie selbst empfunden hat, rückschließend angenommen, daß diejenigen Leser der Schrift, welche den in den gebildeten (und gereiften) Kreisen des deutschen Volkes gegenwärtig herrschenden, übrigens tatsächlich, soweit sie Darbietungen der hier fraglichen Art be-

treffen, mit den Anschauungen der großen Mehrheit der Volksgesamtheit völlig übereinstimmenden Anschauungen über Sitte und Scham in geschlechtlicher Beziehung gemäß denken und empfinden (auch solchen ist das Buch dargeboten und zugänglich geworden) jedenfalls der Regel nach durch den Gesamtinhalt des Schriftwerkes in ihrem geschlechtlichen Scham- und Sittlichkeitsgefühl werden verletzt werden und, soweit sie es gelesen haben, verletzt worden sind, indem sie Widerwillen, Abscheu, ja Ekel empfinden werden und empfunden haben. Nicht *daß* in dem Buche Menschen vorgeführt werden, die in geschlechtlicher Beziehung scham- und sittenlos denken, reden und handeln, sondern die Art und die *Fälle* dieser Verbreitung führen das Gericht zu dieser Überzeugung.

In dem ersten Akte tritt das geschlechtliche Element — vom Schlusse abgesehen — nicht in starker oder peinlicher Weise hervor. Der — allerdings nur kurze — Schluß aber, die unmittelbare Verknüpfung der Vorstellung des von Lulu an Doktor Schön, ihrem Gatten und früheren Geliebten und Wohltäter verübten Mordes mit der Vorstellung des kommenden Geschlechtsverkehrs zwischen der Mörderin und dem von dem Morde wissenden Sohne des Gemordeten an der Mordstätte widert das „normale", in diesem Falle sicherlich gesunde Empfinden in peinlichster Weise an.

Der zweite — für sich allein — jeder Tragik und jeder ersichtlichen Tendenz ermangelnde — Akt führt dem Leser eine schier unerschöpfliche Fülle seruellen Unrats vor Augen.

Namentlich die Unterhaltungen des Piani und der Lulu über deren Unterbringung im Bordell, die Instruktionen, die er ihr über ihr seruelles Verhalten in diesem gibt, die Wiedergabe des Briefes der Bordellinsassin, die Unterhaltung von Lulu mit der Geschwitz über die perversen Gelüste dieser, die Schilderung der Art und Weise, wie Rodrigo zum Geschlechtsverkehr mit der homoseruellen Geschwitz und umgekehrt diese zum Geschlechtsverkehr mit jenem angetrieben wird, wie jener sich für den Geschlechtsverkehr animalisch stärkt, die Art und Weise, wie Schigolch für die Ermordung des Rodrigo mit Lohn bedacht werden soll, das Auftreten des zwölfjährigen Kindes in der sittlich verfaulten Umgebung und dessen Bereitwilligkeit, Unzucht zu treiben, sind Darbietungen, die ohne, daß deren Eindruck durch Schilderungen anderer Art oder durch Erweckung von Heiterkeit, Schmerz, Mitleid oder andere Empfindungen ausgeglichen wird, lediglich Widerwillen, größtenteils sogar Abscheu in geschlechtlicher Beziehung zu erwecken geeignet sind.

Etwas anders steht es mit dem dritten (Schlußakt). Hier wird zwar der Unzuchtsbetrieb der zur jedermann feilen Straßendirne herabgesunkenen Lulu

vor Augen geführt und der widerliche Eindruck dieses Treibens verstärkt durch die Schilderung des durch Lulu mit Syphilis behafteten körperschwachen, schlaffen, taten- und willenlosen Alwa Schön und des Zuhälters Schigolch, die beide gern und ungern von dem Gewinn leben, den Lulu aus der Prostituierung ihres Körpers zieht. Immerhin mengen sich in diese Schilderungen Momente echter Tragik, Bilder die ernste wirkliche Kunst erzeugt hat. Das Schicksal der Geschwitz, die letzten Augenblicke der durch Lustmord endenden Lulu üben einen erschütternden Eindruck aus. Auch ist nicht zu verkennen, daß die Verführung von Alwa Schön und Schigolch, sowie von Hopkins, Poti und Hilti einen stark humoristischen, den bösen Eindruck mildernden Beigeschmack haben. Trotzdem ist der Eindruck des eigentlich Geschlechtlichen auch in diesem Akte ein so stark Abscheu und Widerwillen, teilweise auch Ekel erweckender, daß er durch den Eindruck der anderen Momente nicht wesentlich entkräftet wird.

Die Schilderung des Verkehrs von Lulu mit Hopkins, namentlich diejenigen Stellen, bei deren Lesen der Leser beide gewissermaßen in der Nebenkammer den Beischlaf vollziehen sieht, das brutale Auftreten des sexuell hochgradig erregten Poti, der Lulu mehrmals zu dem Bett, in dem er mit ihr der Geschlechtslust zu fröhnen gedenkt, treibt und reißt, das Herausstürzen des Hilti aus der zur Leichenkammer

geſtalteten Unzuchtsſtätte und endlich doch auch die Vorſtellung, daß Lulu vor Jack von ihrer Hinſchlachtung geſchlechtlich gemißbraucht wird, ſind hauptſächlich zur Erweckung jener Empfindungen geeignet. Immerhin könnte man, wenn man den dritten Akt für ſich allein betrachtet, noch zweifeln, ob nicht dieſes Gebilde gleichwohl noch als ein freilich nicht eine Befriedigung zurücklaſſendes, ſo doch im weſentlichen tragiſches, volle Empfindungen, wie Mitleid und Trauer erweckendes Kunſtwerk und ſomit nicht als unzüchtig anzuſehen ſei. Aber dieſer dritte Akt bildet auch nach der Meinung des Dichters den folgerichtigen Abſchluß der in den beiden vorhergehenden Akten geſchilderten Entwicklung, bedarf dieſer zu ſeinem vollen Verſtändnis und ſteht vor allem in gewolltem und grellem Kontraſt zu dem zweiten Akte, der die Helden des Buches in üppigem Wohlleben, die Heldin Lulu insbeſondere auch als gefeierte Schönheit, als Herrſcherin vieler zeigt, während der dritte Akt dieſe nur ſchildert, wie ſie in Elend, Not und Sklaverei verkommt und gleich ihren Opfern grauſig endet.

Der dritte Akt ſteht mit dem zweiten, von Anfang bis zu Ende unzüchtigen Akte ſomit in untrennbarem Zuſammenhange. Der erſte Akt aber tritt in ſeiner Bedeutung und Wirkung ganz hinter den ſpäteren zurück, erſcheint nur als Einleitung zu dieſen und vermag ſonach dem Werke als Ganzem den Geſamt-

charakter des Unzüchtigen nicht zu nehmen. Dieser wird auch nicht dadurch ausgeschlossen, daß, was nicht bestritten werden soll, dem Verfasser die Tendenz inne gewohnt hat, schließlich Mitleid mit den hervorragendsten seiner Gestalten zu erwecken und daß er dieser Tendenz auch zum erkennbaren Ausdruck verholfen hat. Anerkannt muß werden, aber als unerheblich muß gelten, daß die Schrift weder in ihrer Gesamtheit, noch in Einzelheiten, von jener für die Beurteilung des Ganzen nicht in Betracht kommenden Stellen, wo Alwa Schön den Körper von Lulu streift, abgesehen, die Tendenz zeigt oder geeignet ist, in dem Leser, von welcher Beschaffenheit er sein mag, Lüsternheit oder sonstigen geschlechtlichen Reiz hervorzurufen.

Ob das Drama kunsttechnisch gut gestaltet ist, mag dahingestellt bleiben.

Auch wenn das der Fall ist, wird durch die Befriedigung darüber nicht die Gesamtwirkung der Schrift, die Erweckung von Widerwillen, Abscheu, ja Ekel in geschlechtlicher Beziehung aufgehoben.

Diese Wirkung aber macht die Schrift zu einer unzüchtigen. (Vergl. auch Entschd. d. R.=G. Bd. 31, S. 260.)

Das Gericht hatte an zweiter Stelle zu prüfen, ob die Angeklagten sich bei der Verbreitung der Druckschrift „die Büchse der Pandora" bewußt waren, daß diese Schrift unzüchtig sei.

Diese Frage hat das Gericht verneint. Das Gericht nimmt nicht etwa an, daß die Angeklagten den Begriff „unzüchtig" im Sinne des § 184 Nr. 1 Str.-G.-B. der hier zur Anwendung zu gelangen hätte, mißverstanden, ihn irrigerweise falsch gedeutet haben. Es hat vielmehr nicht für erwiesen erachtet, daß einer der Angeklagten sich bewußt war, auch nur für möglich erachtete, daß diejenigen Tatumstände vorlagen, welche nach der richtigen vom Reichsgericht und von dem erkennenden Gericht vertretenen Auslegung jenes Begriffes die Schrift zu einer unzüchtigen machen.

Das Gericht hielt es nicht für ausgeschlossen, daß die Angeklagten überzeugt waren, daß die Schrift nicht diejenige Wirkung hervorrufen könne und werde, die sie nach den getroffenen Feststellungen hervorzurufen geeignet ist und hervorgerufen hat, das heißt, daß sie nicht geeignet sei, in dem normalen, in dem den Durchschnittsanschauungen der Volksgemeinschaft in bezug auf Scham und Sitte in geschlechtlicher Beziehung gemäß empfindenden Leser das Gefühl des Ekels, des Abscheus oder auch nur des Widerwillens (in geschlechtlicher Beziehung) zu erwecken.

Die erkennende Strafkammer ist selbst zu der Feststellung, daß die Schrift (objektiv) unzüchtig sei, nicht einmütig und erst nach reiflicher Prüfung aller Einzelheiten der Schrift und des Zusammen-

hanges ihrer so verschieden zu bewertenden Teile gelangt.

Der als Sachverständige gehörte Universitätsprofessor für Literatur Doktor Witkowski hat sich dahin ausgelassen, daß die Schrift nur in demjenigen Leser das Gefühl des Ekels oder des Abscheus zu erwecken vermöge, der an das Werk mit der vorgefaßten Meinung herantrete, daß es Aufgabe der Dichtkunst sei nur das Schöne und Edle darzustellen, also einer Anschauung huldige, die — wie auch das Gericht annimmt — zur Zeit in allen urteilsfähigen Kreisen nicht mehr herrschend sei. Auch der Sachverständige Bahr — der Schriftsteller ist und eine Anzahl oft aufgeführter Dramen verfaßt hat, auch als Oberregisseur an die Königliche Bühne in München berufen ist — hat jene Wirkung bei jedem literarisch gebildeten Menschen — und nur solche würden nach seiner Meinung das Buch lesen — für ausgeschlossen erachtet. Endlich hat schon ein Gerichtshof, der zweifellos auch aus Normalmenschen besteht, die objektive Unzüchtigkeit der Schrift verneint.

Diese Tatsache kann nicht um deshalb als bedeutungslos bezeichnet werden, weil der Gerichtshof sich *rechtlich* in der Auslegung des Begriffes unzüchtig *geirrt* habe.

Abgesehen davon, daß es in dem aufgehobenen Urteil heißt, daß die Vorgänge in der Pandora nicht

in einer das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzenden Weise geschildert sind, wird dort gesagt, daß diese Schilderungen künstlerische Darstellungen seien, die das reine und edle Gefühl künstlerischer Befriedigung erregten.

Das Landgericht I bekundet damit, daß nach seiner Meinung das Werk nicht Ekel, Abscheu oder Widerwillen erregt, es hat also jedenfalls von dem Werke einen ganz anderen geradezu entgegengesetzten Eindruck gewonnen, wie die jetzt erkennende Strafkammer. Schon alle diese Tatsachen beweisen, daß über den unzüchtigen Charakter der Schrift auch urteilsfähige Personen sehr verschiedener Meinung sein können und mußten das Gericht abhalten, ohne weiteres anzunehmen, daß die Angeklagten erweislich — etwa in Trotz oder Nichtachtung der herrschenden Volksmoral — die Schrift im Bewußtsein ihrer „Unzüchtigkeit" verbreitet haben. Auch die Persönlichkeiten der Angeklagten machen dies nicht wahrscheinlich und ebensowenig der Charakter des Cassirerschen Verlags, in dem hochangesehene Autoren ihre Werke erscheinen lassen. Es kommt aber noch folgendes in Betracht: Wie die obigen Erörterungen ergeben, hängt die Entscheidung, ob die Schrift als Ganzes unzüchtig ist, ganz wesentlich von der Bedeutung ab, die den einzelnen Teilen der Schrift für deren Gesamtcharakter beigemessen wird.

Wenn jemand hierüber anders urteilt, als das Gericht, so kann er jedenfalls auch zu einem ganz anderen Urteil über den Gesamtcharakter des Werkes in bezug auf dessen „Unzüchtigkeit" gelangen.

Vermutlich haben beide Angeklagten den tragischen Charakter des Schlußaktes und dessen Bedeutung für den Gesamtcharakter der Schrift, für deren Gesamtwirkung sehr hoch als für diesen und diese maßgebend eingeschätzt, dem zweiten Akte demgegenüber nur eine minderwertige, überleitende Stellung beigemessen und dem ersten Akte wegen der ernsten Elemente dieses, zum Beispiel der Schilderung des aufopfernden Verhaltens der Geschwitz, einen weit größeren Einfluß auf den Gesamtcharakter der Schrift zugeschrieben, als das Gericht, und auch nur deshalb diesen Charakter für nicht unzüchtig gehalten.

Sie mögen bei dieser irrigen Beurteilung des Charakters und der Wirkungen der Schrift beeinflußt gewesen sein von der Tatsache, daß gerade diejenigen großstädtischen literarisch interessierten Kreise, in denen sie sich bewegen, die Schrift nicht als eine unzüchtige, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung verletzende angesehen haben, und daß sie die Meinung dieser Schichten tatsächlich irrigerweise als mit den durchschnittlichen Anschauungen des Volkes übereinstimmende angesehen, in ihnen diese erblickt haben. Der dem Angeklagten Wedekind in diesen Kreisen

gezollte Beifall mag zur Erzeugung dieſer Wahnvorſtellung mitgewirkt haben. Hinſichtlich des Angeklagten Caſſirer iſt noch zu beachten, daß dieſer auf Wedekind, auf deſſen literariſche Autorität vertraut und berückſichtigt hat, daß das in ſeinen Verlag übernommene Werk, als es in der Inſel erſchien, unbeanſtandet verbreitet worden war, ein Umſtand, der übrigens auch dem Angeklagten Wedekind hinſichtlich deſſen guten Glaubens zur Zeit der Verbreitung der inkriminierten Druckſchrift zugute kommt.

Aus dem Grunde des Mangels der ſubjektiven Verſchuldung, das heißt des mangelnden Nachweiſes einer ſolchen, konnte alſo eine Verurteilung der Angeklagten gemäß § 184 Nr. 1 Str.-G.-B. nicht erfolgen.

Dagegen war der objektiven Unzüchtigkeit der Druckſchrift halber gemäß § 42 Str.-G.-B. die Unbrauchbarmachung der Druckſchrift und der zu deren Herſtellung beſtimmten Formen und Platten anzuordnen.

Die Entſcheidung über die Koſtenlaſt ergibt ſich aus § 499 Str.-P.-O.

gez. Puſch, Stölting, Schulz-Völcker,
Koch und Wellenſtein.

Ausgefertigt
Berlin, den 23. Februar 1906.
(L. S.) Dornack,
Gerichtsſchreiber
des Landgerichts II, Abt. 12.

Berichtigung.

Die Formel des vorstehenden Urteils wird dem Sitzungsprotokoll entsprechend dahin berichtigt, daß der zweite Absatz derselben, wie folgt, lautet: Sämtliche Exemplare der Druckschrift: Frank Wedekind „Die Büchse der Pandora, Tragödie in drei Aufzügen", sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind unbrauchbar zu machen.

Berlin, den 9. März 1906.

Königliches Landgericht II
Strafkammer II

gez. Pusch, Stölting, Schultz-Bölcker, Koch, Wellenstein.

Ausgefertigt
Berlin, den 9. März 1006.

(L. S.) Dornack,
Gerichtsschreiber
des Königlichen Landgerichts II.

* * *

Die hier vorliegende Neubearbeitung des Stückes entstand auf folgende Weise: Im Herbst 1903 veranstaltete Emil Meßthaler, der Leiter des Intimen Theaters in Nürnberg einen Zyklus von Aufführungen meiner Dramen und redete mir bei der

Gelegenheit dringend zu, eine Bühnenbearbeitung der „Büchse der Pandora" herzustellen. Da ich das Stück, ohne im Traum an eine Bühnenaufführung zu denken, geschrieben hatte, zögerte ich, darauf einzugehen, bis mir Meßthaler eine vom Dramaturgen seines Theaters vorgenommene Umarbeitung mit der Anfrage zuschickte, ob ich mit deren Aufführung einverstanden sei. Als ich daraufhin selbst an die Arbeit ging, ergab sich für mich als selbstverständliche Bedingung, daß jedes herausfordernde Wort, das nicht unbedingt zum Verständnis der Handlung notwendig war, wegfallen mußte, weil das Theaterpublikum nicht wie der Leser in der Lage ist, die Absichten des Autors Schritt für Schritt prüfen zu können. Wenn ich als Ethetiker die Arme frei haben wollte, mußte ich als Künstler jedem Widerspruch aus dem Wege gehen. Am 1. Februar 1904 fand dann die Uraufführung im Intimen Theater in Nürnberg statt. Ich habe nun den Text, der bei dieser Aufführung Verwendung fand, von den Gesichtspunkten aus geprüft, die in der Verhandlung vor dem Königlichen Landgericht II in Berlin für den Richter maßgebend waren, als er die Vernichtung der Druckschrift verfügte, in der das Drama in seiner früheren Form erschienen war. Ich habe alles, was mir, von diesen Gesichtspunkten aus beurteilt, noch als unzulässig erschien, sorgfältig vermieden; und ich habe, wie ich hier mit allem Vorbehalt gestehen möchte,

den Eindruck, daß meine Arbeit dadurch nicht nur an ſittlicher ſondern auch an künſtleriſcher Würde gewonnen hat. In dieſem Bewußtſein übergebe ich dieſes Buch der Öffentlichkeit.

An Stelle eines Perſonenverzeichniſſes laſſe ich den drei Akten den Theaterzettel der von Karl Kraus vor einem Jahr in Wien veranſtalteten Aufführung vorausgehen.

Berlin, den 1. Mai 1906.

Frank Wedekind.

Die Büchse der Pandora

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung. Das Aufführungsrecht ist vom Verlag Bruno Cassirer in Berlin W., Derfflingerstraße 16 zu erwerben.

Trianon-Theater

(Neſtroyhof)

Wien, 29. Mai 1905

Einleitende Vorleſung von Karl Kraus.

Hierauf:

Die Büchſe der Pandora

Tragödie in drei Aufzügen von Frank Wedekind.
Regie: Albert Heine.

Lulu	Tilly Newes
Alwa Schön, Schriftſteller	O. D. Potthof
Rodrigro Quaſt, Athlet	Alexander Rottmann
Schigolch	Albert Heine
Alfred Hugenberg, Zögling einer Korrektionsanſtalt	Tony Schwanau
Die Gräfin Geſchwitz	Adele Sandrock
Marquis Caſti-Piani	Anton Edthofer
Bankier Puntſchu	Guſtav d'Olbert
Journaliſt Heilmann	Wilhelm Appelt
Magdelone	Adele Nova
Kadéga di Santa Croce, ihre Tochter	Iduſchka Orloff
Bianetta Gazil	Dolores Stadlon
Ludmilla Steinherz	Claire Sitty
Bob, Groom	Irma Karczewska
Ein Polizeikommiſſär	Egon Fridell
Herr Hunidey	Ludwig Ströb
Kungu Poti, kaiſerlicher Prinz von Uahubee	Karl Kraus
Dr. Hilti, Privatdozent	Arnold Korff
Jack	Frank Wedekind

Der erſte Akt ſpielt in Deutſchland, der zweite in Paris, der dritte in London.

Anfang präziſe 1/2 8 Uhr.

Erster Aufzug.

Prachtvoller Saal in deutscher Renaissance mit schwerem Plafond aus geschnitztem Eichenholz. Die Wände sind bis zur halben Höhe mit dunklen Holzskulpturen bekleidet; darüber an beiden Seiten verblaßte Gobelins. Nach hinten oben ist der Saal durch eine verhängte Galerie abgeschlossen, von der rechts eine monumentale Treppe bis zur halben Tiefe der Bühne herabführt. In der Mitte unter der Galerie befindet sich die Eingangstür mit gewundenen Säulen und Frontespice. An der linken Seitenwand ein geräumiger hoher Kamin, weiter vorne ein Balkonfenster mit geschlossenen schweren Gardinen; an der rechten Seitenwand vor dem Treppenfuß eine geschlossene Portiere.

Vor dem Fußpfeiler des freien Treppengeländers steht eine leere dekorative Staffelei; rechts vorn befindet sich eine breite Ottomane, in der Mitte des Saales ein viereckiger Tisch, um den drei hochlehnige Polstersessel stehen. Links vorn ein kleiner Serviertisch, daneben ein Lehnstuhl.

Der Saal ist durch eine auf dem Mitteltisch stehende, tiefverschleierte Petroleumlampe matt erhellt. Alwa Schön geht vor der Eingangstüre auf und nieder. Auf der Ottomane sitzt Rodrigo, als Bedienter gekleidet. Links in dem Lehnsessel, in schwarzem enganliegenden Kleid, tief in Kissen gebettet, einen Plaid über den Knieen, sitzt die Gräfin Geschwitz. Neben ihr auf dem Tisch steht eine Kaffeemaschine und eine Tasse mit schwarzem Kaffee.

Rechts und links vom Schauspieler.

Rodrigo. Er läßt auf sich warten wie ein Konzertmeister.

Die Geschwitz. Ich beschwöre Sie, sprechen Sie nicht!

Rodrigo. Es soll einer den Mund halten, wenn er den Kopf so voll Gedanken hat wie ich! — Es will mir ganz und gar nicht einleuchten, daß sie sich dabei sogar noch zu ihrem Vorteil verändert haben soll!

Die Geschwitz. Sie ist herrlicher anzuschauen als ich sie je gekannt habe!

Rodrigo. Behüte mich der Himmel davor, daß ich mein Lebensglück auf Ihre — Geschmacksrichtungen gründe! Wenn ihr die Krankheit ebensogut angeschlagen hat, wie Ihnen, dann bin ich ruiniert! Sie verlassen die Isolierbaracke, wie eine verunglückte Kautschukdame, die sich aufs Kunsthungern geworfen hat. Sie können sich kaum mehr die Nase schneuzen. Erst brauchen Sie eine Viertelstunde, um Ihre Finger zu sortieren, und dann bedarf es der größten Vorsicht, damit Sie die Spitze nicht abbrechen.

Die Geschwitz. Was uns unter die Erde bringt, gibt ihr Kraft und Gesundheit wieder.

Rodrigo. Das ist alles schön und gut. Ich werde aber doch vermutlich heute abend noch nicht mitfahren.

Die Geschwitz. Sie wollen Ihre Braut am Ende gar allein reisen lassen.

Rodrigo. Erstens fährt doch der Alte mit, um sie im Ernstfalle zu verteidigen. Meine Begleitung kann sie nur verdächtigen. Und zweitens muß ich hier noch abwarten, bis meine Kostüme fertig sind. — Ich komme immer noch früh genug über die Grenze. Hoffentlich legt sie sich auch noch etwas Embonpoint zu. Dann wird geheiratet, vorausgesetzt

daß ich sie vor einem anständigen Publikum produzieren kann. Ich liebe an einer Frau das Praktische; welche Theorien sich die Weiber machen, ist mir vollkommen egal. Ihnen nicht auch, Herr Doktor?

Alwa. Ich habe nicht gehört, was Sie sagten.

Rodrigo. Ich hätte meine Person gar nicht in das Komplott verwickelt, wenn sie mir nicht vor ihrer Verurteilung schon immer den Nacken gekitzelt hätte. Wenn sie sich im Ausland nur nicht gleich wieder zu viel Bewegung macht! Am liebsten nähme ich sie auf ein halbes Jahr mit nach London und ließ sie Plumkakes futtern. In London geht man schon allein durch die Seeluft auf. — Außerdem fühlt man in London auch nicht bei jedem Schluck Bier immer gleich die Schicksalshand an der Gurgel.

Alwa. Ich frage mich seit acht Tagen, ob sich jemand, der zu Zuchthausstrafe verurteilt war, wohl noch zur Hauptfigur in einem modernen Drama eignen würde.

Die Geschwitz. Käme der Mensch nur endlich mal!

Rodrigo. Ich muß hier auch meine Requisiten noch aus dem Pfandleihhaus auslösen; sechshundert Kilo vom besten Eisen. Der Transport kostet mich immer dreimal mehr als meine eigene Fahrkarte. Dabei ist die ganze Ausrüstung keinen Hosenknopf wert. Als ich schweißtriefend damit im Pfandhaus ankam, fragten sie mich, ob die Sachen auch echt seien. — Die Kostüme hätte ich mir eigentlich richtiger im Ausland anfertigen lassen sollen. Der Pariser zum Beispiel merkt auf den ersten Blick, wo man seine Vorzüge hat. Da dekolletiert er tapfer darauflos. Aber das lernt sich nicht mit untergeschla-

genen Beinen; das will an klaſſiſch gebildeten Menſchen ſtudiert ſein. Hier haben ſie eine Angſt vor der bloßen Haut wie im Ausland vor den Dynamitbomben. Vor zwei Jahren wurde ich im Alhambra-Theater zu fünfzig Mark Strafe verknallt, weil man ſah, daß ich ein paar Haare auf der Bruſt habe, nicht ſo viel wie zu einer anſtändigen Zahnbürſte nötig ſind. Aber die hohe Obrigkeit meinte, die kleinen Schulmädchen könnten darüber die Freude am Strümpfeſtricken verlieren. Seitdem laſſe ich mich jeden Monat einmal raſieren.

Alwa. Wenn ich jetzt nicht meine ganze geiſtige Spannkraft zu dem „Weltbeherrſcher" nötig hätte, möchte ich das Problem wohl auf ſeine Tragfähigkeit erproben. Das iſt der Fluch, der auf unſerer jungen deutſchen Literatur laſtet, daß wir Dichter viel zu literariſch ſind. Wir kennen keine anderen Fragen und Probleme als ſolche, die unter Schriftſtellern und Gelehrten auftauchen. Unſer Geſichtskreis reicht über die Grenzen unſerer Zunftintereſſen nicht hinaus. Um wieder auf die Fährte einer großen gewaltigen Kunſt zu gelangen, müßten wir uns möglichſt viel unter Menſchen bewegen, die nie in ihrem Leben ein Buch geleſen haben, denen die einfachſten animaliſchen Inſtinkte bei ihren Handlungen maßgebend ſind. In meinem „Erdgeiſt" habe ich ſchon aus voller Kraft nach dieſen Prinzipien zu arbeiten geſucht. Das Weib, das mir zu der Hauptfigur des Stückes Modell ſtehen mußte, atmet heute ſeit einem vollen Jahr hinter vergitterten Fenſtern. Dafür wurde das Drama ſonderbarerweiſe allerdings auch nur von der freien literariſchen Geſellſchaft zur Aufführung gebracht. Solange mein Vater noch lebte, ſtanden meinen Schöpf-

ungen sämtliche Bühnen Deutschlands offen. Das hat sich gewaltig geändert.

Rodrigo. Ich habe mir Trikots im zartesten Blau-Grün anfertigen lassen. Wenn die im Ausland keinen Sukzeß haben, dann will ich Mausefallen verkaufen. Die Trußhöschen sind so graziös, daß ich mich damit auf keine Tischkante setzen kann. Der vorteilhafte Eindruck wird nur durch meinen fürchterlichen Wanst gestört, den ich meiner tätigen Mitwirkung in dieser großartigen Verschwörung zu danken habe. Bei gesunden Gliedern drei Monate lang im Krankenhaus liegen, das muß den heruntergekommensten Landstreicher zum Mastschwein machen. Seit ich heraus bin, futtere ich nichts als Karlsbader Pastillen; Tag und Nacht habe ich Orchesterproben in den Gedärmen. Bis ich über die Grenze komme, werde ich so ausgeschwemmt sein, daß ich keinen Flaschenstöpsel mehr hochheben kann.

Die Geschwitz. Wie ihr gestern im Krankenhaus das Wachtpersonal aus dem Wege ging, das war ein erquickender Anblick. Der Garten war ausgestorben. In der herrlichsten Mittagssonne wagten sich die Rekonvaleszenten nicht aus den Haustüren. Ganz hinten bei der Isolierbaracke trat sie unter den Maulbeerbäumen vor und wiegte sich auf dem Kies in den Knöcheln. Der Portier hatte mich wiedererkannt und ein Assistenzarzt, der mir im Korridor begegnete, fuhr zusammen, als hätte ihn ein Revolverschuß getroffen. Die Krankenschwestern huschten in die Säle oder blieben an den Wänden kleben. Als ich zurückkam, war weder im Garten noch unter dem Portal eine Seele zu sehen. — Die Gelegenheit hätte sich nicht schöner finden können, wenn wir die ver-

fluchten Päſſe gehabt hätten. Und jetzt ſagt der Menſch, er fahre nicht mit!

Rodrigo. Ich verſtehe die armen Spitalbrüder. Der eine hat einen wehen Fuß, der andere hat eine geſchwollene Backe; da taucht die leibhaftige Todesverſicherungsagentin mitten unter ihnen auf. In den Ritterſälen — ſo heißt die geſegnete Abteilung, von der aus ich meine Spionage organiſierte, als ſich da die Kunde verbreitete, daß die Schweſter Theophila mit Tod abgegangen ſei, da war keiner der Kerle im Bett zu halten. Sie kletterten an den Fenſtergittern hinauf. Im Leben habe ich kein ſolches Fluchen gehört.

Alwa. Erlauben Sie mir, Fräulein von Geſchwitz, noch einmal auf meinen Vorſchlag zurückzukommen. Die Frau hat in dieſem Zimmer meinen Vater erſchoſſen; trotzdem kann ich in dem Morde wie in der Strafe nichts anderes als ein entſetzliches Unglück ſehen, das ſie betroffen hat. Ich glaube auch, mein Vater hätte, wäre er mit dem Leben davongekommen, ſeine Hand nicht vollſtändig von ihr abgezogen. Ob Ihnen Ihr Befreiungsplan gelingen wird, ſcheint mir immer noch zweifelhaft, obſchon ich Sie nicht entmutigen möchte. Aber ich finde keine Worte für die Bewunderung, die mir Ihre Aufforderung, Ihre Tatkraft, Ihre übermenſchliche Todesverachtung einflößen. Ich glaube nicht, daß je ein Mann ſoviel für eine Frau, geſchweige denn für einen Freund aufs Spiel geſetzt hat. — Ich weiß nicht, Fräulein von Geſchwitz, wie reich Sie ſind; aber die Ausgaben für Ihre Bewerkſtelligungen müſſen Ihre Vermögensverhältniſſe zerrüttet haben. Darf ich Ihnen ein Darlehen von zwanzigtauſend Mark anbieten, deſſen Her-

beiſchaffung in barem Geld für mich mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden wäre?

Die Geſchwitz. Wie wir gejubelt haben, als die Schweſter Theophila tot war! Von dem Tage an waren wir ohne Aufſicht. Wir wechſelten nach Belieben die Plätze. Ich hatte ihr meine Friſur gemacht und ahmte in jedem Laut ihre Stimme nach. Wenn der Profeſſor kam, redete er ſie per gnädiges Fräulein an und ſagte zu mir: Hier lebt ſich's beſſer als im Gefängnis! — Als die Schweſter plötzlich ausblieb, ſahen wir einander geſpannt an; wir beide waren fünf Tage krank; jetzt mußte es ſich entſcheiden. Am nächſten Morgen kam der Aſſiſtenzarzt. — „Wie geht es der Schweſter Theophila?" — „Tot!" — Wir verſtändigten uns hinter ſeinem Rücken und als er hinaus war, ſanken wir uns in die Arme: „Gott ſei Dank! Gott ſei Dank!" — Welche Mühe es koſtete, damit mein Liebling nicht verriet, wie geſund er ſchon war! — „Du haſt neun Jahre Gefängnis vor dir!" rief ich von früh bis ſpät. — Man läßt ſie jetzt auch wohl keine drei Tage mehr in der Iſolierbaracke.

Rodrigo. Ich habe volle drei Monate im Krankenhaus gelegen, um das Terrain zu ſondieren. Jetzt ſpiele ich hier bei Ihnen, Herr Doktor, den Kammerdiener, damit keine fremde Bedienung ins Haus kommt. Wo hat je ein Bräutigam mehr für ſeine Braut getan. Meine Vermögensverhältniſſe ſind auch zerrüttet.

Alwa. Wenn es Ihnen gelingt, die Frau zu einer anſtändigen Künſtlerin auszubilden, dann haben Sie ſich um Ihre Mitwelt verdient gemacht. Mit dem Temperament und der Schönheit, die ſie aus dem

Innerſten ihrer Natur heraus zu geben hat, kann ſie das blaſierteſte Publikum in Atem halten. Dabei wäre ſie durch die Wiedergabe der Leidenſchaft davor geſchützt, zum zweiten Mal in Wirklichkeit zur Verbrecherin zu werden.

Rodrigo. Ich will ihr ihre Zicken ſchon austreiben!

Die Geſchwitz. Da kommt er!

(Auf der Galerie werden Schritte laut; dann teilt ſich der Vorhang über der Treppe und Schigolch in langen ſchwarzen Gehrock, einen weißen Entoutcas in der Rechten, tritt heraus.)

Schigolch. Vermaledeite Finſternis! — Draußen brennt einem die Sonne die Augen aus.

Die Geſchwitz (ſich mühſam aus den Decken wickelnd). Ich komme ſchon!

Rodrigo. Gräfliche Gnaden haben ſeit drei Tagen kein Tageslicht mehr geſehen. Wir leben hier wie in einer Schnupftabaksdoſe.

Schigolch. Seit heute früh um neun fahre ich bei allen Lumpenſammlern herum. Drei nagelneue Koffer, vollgeſtopft mit alten Hoſen, habe ich über Bremerhaven nach Buenos Aires ſpediert. Die Beine baumeln mir wie Glockenſchwängel am Leib. Das ſoll von nun an ein anderes Leben werden!

Rodrigo. Wo wollt Ihr denn morgen früh abſteigen?

Schigolch. Hoffentlich nicht gleich wieder im Hotel „Ochſenbutter“!

Rodrigo. Ich kann Euch ein ausgezeichnetes Hotel empfehlen. Ich wohnte dort mit einer Löwenbändigerin. Die Leute ſind geborene Berliner.

Die Geſchwitz (ſich im Rohrſtuhl aufrichtend). Helfen Sie mir doch!

Rodrigo (eilt herbei und ſtützt ſie). Dabei ſeid Ihr dort ſicherer vor der Polizei als auf dem hohen Turmſeil!

Die Geſchwitz. Er will Sie nämlich heute nachmittag allein mit ihr reiſen laſſen.

Schigolch. Er leidet wohl noch an ſeinen Froſtbeulen!

Rodrigo. Verlangt Ihr denn von mir, daß ich in meinem neuen Engagement in Schlafrock und Pantoffeln debütiere?

Schigolch. Hm — die Schweſter Theophila wäre auch nicht ſo prompt gen Himmel gefahren, wenn ſie ſich für unſere Patientin nicht ſo liebevoll erwärmt hätte.

Rodrigo. Es kann ihr jedenfalls nicht ſchaden, wenn ſie ſich vorher noch etwas auslüftet.

Alwa (eine Brieftaſche in der Hand, zur Geſchwitz die auf eine Stuhllehne geſtützt am Mitteltiſch ſteht). Dieſe Taſche enthält zehntauſend Mark.

Die Geſchwitz. Ich danke, nein.

Alwa. Ich bitte Sie, ſie zu nehmen.

Die Geſchwitz (zu Schigolch). Kommen Sie doch endlich!

Schigolch. Geduld, mein Fräulein. Es iſt ja nur der Katzenſprung über die Spitalſtraße. — In fünf Minuten bin ich mit ihr hier.

Alwa. Sie bringen ſie her?

Schigolch. Ich bringe ſie her. — Oder fürchten Sie für Ihre Geſundheit?

Alwa. Das ſehen Sie doch, daß ich nichts fürchte.

Rodrigo. Der Herr Doktor iſt nach dem letzten Drahtbericht auf der Reiſe nach Konſtantinopel

begriffen, um seinen „Erdgeist" von Haremdamen und Eunuchen vor dem Sultan zur Aufführung bringen zu lassen.

Alwa (die Mitteltür unter der Galerie öffnend). Sie gehen hier näher.

(Schigolch und die Gräfin Geschwitz verlassen den Saal. Alwa verschließt die Türe hinter ihnen.)

Rodrigo. Sie wollten der verrückten Rakete noch Geld geben.

Alwa. Was geht Sie das an?!

Rodrigo. Mich honoriert man wie einen Lampenputzer, obschon ich sämtliche Schwestern im Spital habe demoralisieren müssen. Dann kamen die Herren Assistenzärzte und Geheimräte an die Reihe. Und dann . . .

Alwa. Wollen Sie mir im Ernste weiß machen, daß sich die Geheimräte durch Sie haben beeinflussen lassen?

Rodrigo. Mit dem Gelde, daß mich diese Herren gekostet haben, könnte ich in Amerika Präsident der Vereinigten Staaten werden.

Alwa. Fräulein von Geschwitz hat Ihnen doch jeden Pfennig, den Sie ausgegeben haben, zurückerstattet. So viel ich weiß, beziehen Sie außerdem noch ein monatliches Salär von fünfhundert Mark von ihr. Es fällt einem manchmal ziemlich schwer, an Ihre Liebe zu der unglücklichen Mörderin zu glauben. Wenn ich eben Fräulein von Geschwitz darum bat, meine Hilfe anzunehmen, so geschah es gewiß nicht, um Ihre unersättliche Goldgier aufzustacheln. Die Bewunderung, die ich vor Fräulein von Geschwitz in dieser Sache hegen gelernt, empfinde ich Ihnen gegenüber noch lange nicht. Es ist mir überhaupt unklar,

was Sie an mich für Ansprüche geltend machen. Daß Sie zufällig bei der Ermordung meines Vaters zugegen waren, hat zwischen Ihnen und mir noch nicht die geringsten verwandtschaftlichen Bande geschaffen. Dagegen bin ich fest davon überzeugt, daß Sie, wenn Ihnen das heroische Unternehmen der Gräfin Geschwitz nicht zugute gekommen wäre, heute ohne einen Pfennig irgendwo betrunken im Rinnstein lägen.

Rodrigo. Und wissen Sie, was aus Ihnen geworden wäre, wenn Sie das Käseblatt, daß Ihr Vater redigierte, nicht um zwei Millionen veräußert hätten? — Sie hätten sich mit den ausgemergeltsten Ballettmädchen zusammengetan und wären heute Stallknecht im Zirkus Humpelmeier. Was arbeiten Sie denn? — Sie haben ein Schauerdrama geschrieben, in dem die Waden meiner Braut die beiden Hauptfiguren sind und das kein anständiges Theater zur Aufführung bringt. Sie Nachtjacke Sie! Ich habe auf diesem Brustkasten noch vor zwei Jahren zwei gesattelte Kavalleriepferde balanciert. Wie das jetzt mit dem Wanst werden soll, ist mir allerdings rätselhaft. Die Ausländerinnen bekommen einen schönen Begriff von der deutschen Kunst, wenn sie mir bei jedem Kilo mehr den Schweiß aus den Trikots tröpfeln sehen. Ich werde den ganzen Zuschauerraum verpesten mit meiner Ausdünstung.

Alwa. Sie sind ein Waschlappen.

Rodrigo. Wollte Gott, Sie hätten recht! Oder wollten Sie mich vielleicht beleidigen? — Dann setze ich Ihnen die Fußspitze unter die Kinnlade, daß Ihnen Ihre Zunge an der Tapete spazieren kriecht.

Alwa. Versuchen Sie das doch!

(Tritte und Stimmen werden von außen hörbar.)

Alwa. Wer iſt das . . .?

Rodrigo. Sie können Gott danken, daß ich hier kein Publikum vor mir habe.

Alwa. Wer kann das ſein?!

Rodrigo. Das iſt meine Geliebte! Seit einem vollen Jahre haben wir uns jetzt nicht mehr geſehen.

Alwa. Wie wollten denn die ſchon zurück ſein! — Wer mag da kommen! — Ich erwarte niemanden.

Rodrigo. Zum Henker, ſo ſchließen Sie doch auf!

Alwa. Verſtecken Sie ſich!

Rodrigo. Ich ſtelle mich hinter die Portiere. Da habe ich vor einem Jahr auch ſchon einmal geſtanden.

(Rodrigo verſchwindet hinter der Portiere rechts vorn. Alwa öffnet die Mitteltüre, worauf Alfred Hugenberg, den Hut in der Hand, eintritt.)

Alwa. Mit wem habe ich . . . Sie? — Sind Sie nicht . . .?

Hugenberg. Alfred Hugenberg.

Alwa. Was wünſchen Sie?

Hugenberg. Ich komme von Münſterburg. Ich bin heute morgen geflüchtet.

Alwa. Ich bin augenleidend. Ich bin gezwungen, die Jalouſien geſchloſſen zu halten.

Hugenberg. Ich brauche Ihre Hilfe Sie werden Sie mir nicht verſagen. Ich habe einen Plan vorbereitet. — Hört man uns?

Alwa. Wovon ſprechen Sie? — Was für einen Plan?

Hugenberg. Sind Sie allein!

Alwa. Ja. — Was wollen Sie mir mitteilen?

Hugenberg. Ich habe zwei Pläne nacheinander wieder fallen lassen. Was ich Ihnen jetzt sage, ist bis auf jeden möglichen Zwischenfall durchgearbeitet. Wenn ich Geld hätte, würde ich Sie nicht ins Vertrauen ziehen. Ich dachte zuerst lange daran — — Wollen Sie mir nicht erlauben, Ihnen meinen Entwurf auseinanderzusetzen?

Alwa. Wollen Sie mir bitte sagen, wovon Sie denn eigentlich sprechen?

Hugenberg. Die Frau kann Ihnen unmöglich so gleichgültig sein, daß ich Ihnen das sagen muß. Was Sie vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll gaben, hat ihr mehr genützt, als alles, was der Verteidiger sagte.

Alwa. Ich verbitte mir eine derartige Unterstellung.

Hugenberg. Das sagen Sie so; das verstehe ich natürlich. Aber Sie waren doch ihr bester Entlastungszeuge.

Alwa. Sie waren der! Sie sagten, mein Vater habe sie zwingen wollen, sich selbst zu erschießen.

Hugenberg. Das wollte er auch. Aber man glaubte mir nicht; ich wurde nicht vereidigt.

Alwa. Wo kommen Sie jetzt her?

Hugenberg. Aus einer Besserungsanstalt, aus der ich heute morgen ausgebrochen bin.

Alwa. Und was beabsichtigen Sie?

Hugenberg. Ich erschleiche mir das Vertrauen eines Gefängnisschließers. Ich kenne das Gefängnis, ohne daß ich jemals drin war; und mich wird, so wie ich jetzt bin, kein Aufseher erkennen. Aber darauf rechne ich gar nicht. Ich weiß eine eiserne Leiter,

von der man vom ersten Hof aus aufs Dach und durch eine Dachluke unter den Dachboden gelangt. Vom Innern aus führt kein Weg dorthin. Aber in allen fünf Flügeln liegen Bretter und Latten unter den Dächern und große Haufen Späne. Ich trage die Bretter und Latten und Späne an fünf Enden zusammen und zünde sie an. Ich habe alle Taschen voll Zündmaterial, wie es zum Feuermachen gebraucht wird.

Alwa. Dann verbrennen Sie doch!

Hugenberg. Natürlich, wenn ich nicht gerettet werde. Aber um in den ersten Hof zu kommen, muß ich den Schließer in meiner Gewalt haben und dazu brauche ich Geld. Nicht daß ich ihn bestechen will; das würde nicht gelingen. Ich muß ihm das Geld vorher leihen, damit er seine drei Kinder in die Sommerfrische schicken kann. Dann drücke ich mich morgens um vier, wenn die Sträflinge aus geachteten Familien entlassen werden, zur Tür hinein. Er schließt hinter mir ab. Er fragt mich, was ich vorhabe; ich bitte ihn, mich am Abend wieder hinauszulassen. Und eh' es hell wird, bin ich unter dem Dachboden.

Alwa. Wie sind Sie aus der Besserungsanstalt entkommen?

Hugenberg. Ich bin zum Fenster hinausgesprungen. Ich brauche zweihundert Mark, damit der Mensch seine Familie in die Sommerfrische schicken kann.

Rodrigo (aus der Portiere tretend). Wünschen der Herr Baron den Kaffee im Musikzimmer oder auf der Veranda serviert?

Hugenberg. Wo kommt der Mensch her?! — Aus derselben Türe! — Er sprang aus derselben Türe heraus!

Alwa. Ich habe ihn in Dienſt genommen. Er iſt zuverläſſig.

Hugenberg (ſich an die Schläfen greifend). Ich Dummkopf! — Ich Dummkopf!

Rodrigo. Ja, ja, wir haben uns hier ſchon geſehen! Sie haben uns gefehlt! Wenn Sie mir in den nächſten vierzehn Tagen noch einmal unter die Augen kommen, dann ſchlage ich Ihnen den Kürbis zu Brei zuſammen.

Alwa. Seien Sie doch ruhig!

Hugenberg. Ich Dummkopf!

Rodrigo. Was wollen Sie mit Ihren Brennmaterialien! — Wiſſen Sie denn nicht, daß die Frau ſeit drei Wochen tot iſt?

Hugenberg. Hat man ihr den Kopf abgeſchlagen?

Rodrigo. Nein, den hat ſie noch. Sie iſt an der Cholera geſtorben.

Hugenberg. Das iſt nicht wahr.

Rodrigo. Was wollen Sie denn wiſſen! — Da, leſen Sie; hier! (Zieht ein Zeitungsblatt hervor und deutet auf eine Notiz darin.) „Die Mörderin des Doktor Schön . . .“ (Gibt das Blatt Hugenberg.)

Hugenberg (lieſt). „Die Mörderin des Doktor Schön iſt im Gefängnis auf unbegreifliche Weiſe an der Cholera erkrankt.“ — Da ſteht nicht, das ſie geſtorben iſt.

Rodrigo. Was will ſie denn ſonſt getan haben? Sie liegt ſeit drei Wochen auf dem Kirchhof. In der Ecke links hinten, hinter dem Müllhaufen, wo die kleinen Kreuze ſind, an denen kein Name ſteht, da liegt ſie unter dem erſten. Sie erkennen den Platz daran, daß kein Gras darauf wächſt. Hängen

Sie einen Blechkranz hin und dann machen Sie, daß Sie wieder in Ihre Kinderbewahranſtalt kommen, ſonſt denunziere ich Sie der Polizei.

Hugenberg (zu Alwa). Iſt es wahr, daß ſie tot iſt?

Alwa. Gott ſei Dank, ja! — Ich bitte Sie, mich nicht länger in Anſpruch zu nehmen. Mein Arzt verbietet mir, Beſuche zu empfangen.

Hugenberg. Meine Zukunft iſt ſo wenig mehr wert! Ich hätte das letzte bißchen, das mir das Leben noch gilt, gerne an ihr Glück hingegeben. In Gottes Namen! Auf irgend eine Art werde ich nun doch wohl zum Teufel gehen!

Rodrigo. Wenn Sie ſich unterſtehen und mir oder dem Herrn Doktor hier oder meinem ehrenwerten Freund Schigolch noch in irgend welcher Weiſe zu nahe zu treten, dann verklage ich Sie wegen beabſichtigter Brandſtifterei. Ihnen tun drei Jahre Zuchthaus not, damit Sie wiſſen, wo Ihre Finger nicht hineingehören. — Und jetzt hinaus!

Hugenberg. Ich Dummkopf!

Rodrigo. Hinaus!! (Wirft Hugenberg zur Tür hinaus. Nach vorne kommend.) Nimmt mich Wunder, daß Sie dem Lümmel nicht auch Ihr Portemonnaie zur Verfügung geſtellt haben.

Alwa. Ich verbitte mir Ihre Unflätigkeiten! Der Junge iſt im kleinen Finger mehr wert als Sie!

Rodrigo. Ich habe an dieſer Geſchwitz ſchon Genoſſenſchaft genug. Soll meine Braut eine Geſellſchaft mit beſchränkter Haftpflicht werden, dann mag ein anderer vorangehen. Ich gedenke die pompöſeſte Luftgymnaſtikerin aus ihr zu machen und ſetze deshalb gerne mein Leben aufs Spiel. Aber dann

bin ich Herr im Hause und bezeichne selber die Kavaliere, die sie bei sich zu empfangen hat.

Alwa. Der Junge hat das, was unserem Zeitalter fehlt. Er ist eine Heldennatur. Er geht deshalb natürlich zugrunde. Erinnern Sie sich, wie er vor Verkündigung des Urteils aus der Zeugenbank sprang und dem Vorsitzenden zurief: „Woher wollen Sie wissen, was aus Ihnen geworden wäre, wenn Sie sich als zehnjähriges Kind die Nächte barfuß hätten in den Cafés herumtreiben müssen?!"

Rodrigo. Hätte ich ihm nur gleich eine dafür in die Fresse hauen können! — Gottlob gibt es Zuchthäuser, in denen man solchem Pack Respekt vor dem Gesetz einflößt.

Alwa. Er wäre so einer, der mir im „Weltbeherrscher" Modell stehen könnte. Seit zwanzig Jahren bringt die dramatische Literatur nichts als Halbmenschen zustande; Männer, die keine Kinder machen und Weiber, die keine gebären können. Das nennt man „Modernes Problem". Wenn ich bedenke, mit welch traurigen Jammergestalten sich mein Jugendfreund die Ehre erkämpft hat, der größte Dichter zu sein, dann wird es mir schwer, ihn um seinen Lorbeer zu beneiden. Seine Helden begehen Selbstmord, weil sie im Lauf von fünf Akten nicht bis drei zählen lernen und dafür begeistert sich ein in Gummiwäsche und Jägerhemden gekleidetes, von Schmutz starrendes Publikum von Klavierlehrerinnen, das an Häßlichkeit jeden Kehrichthaufen überbietet, der sich an den Hinterpforten eines Palastes aufstaut. — Ich müßte nicht unter Exemplaren, wie es mein Vater und seine zweite Frau waren, groß geworden sein, wenn ich ihm seinen Lorbeer nicht sachte vom Haupte nehme.

Rodrigo. Ich habe mir eine zwei Zoll dicke Nilpferdpeitsche bestellt. Wenn die keinen Sukzeß bei ihr hat, dann will ich Kartoffelsuppe im Hirnkasten haben. Sei es Liebe, seien es Prügel, darnach fragt kein Weiberfleisch; hat es nur Unterhaltung, dann bleibt es stramm und frisch. Sie steht jetzt im zwanzigsten Jahr, war dreimal verheiratet, hat eine kolossale Menge Liebhaber befriedigt, da melden sich auch schließlich die Herzensbedürfnisse. Aber dem Kerl müssen die sieben Todsünden auf der Stirn geschrieben stehen, sonst verehrt sie ihn nicht. Wenn der Mensch so aussieht, als hätte ihn ein Hundefänger auf die Straße gespuckt, dann hat er bei solchen Frauenspersonen keinen Prinzen zu fürchten. Ich miete eine fünfzig Fuß hohe Remise, da wird sie dressiert; und hat sie den ersten Tauchersprung exekutiert, ohne den Hals zu brechen, dann ziehe ich meinen schwarzen Frack an und rühre bis an mein Lebensende keinen Finger mehr. Bei ihrer Einrichtung kostet es die Frau nicht halb so viel Mühe, ihren Mann zu ernähren, wie umgekehrt. Wenn ihr der Mann nur die geistige Arbeit besorgt und den Familiensinn nicht in die Binsen gehen läßt.

Alwa. Ich habe die Menschheit beherrschen und als eingefahrenen Viererzug vor mir im Zügel führen gelernt — aber der Junge will mir nicht aus dem Kopf. Ich kann bei diesem Gymnasiasten wirklich noch Privatunterricht in der Weltverachtung nehmen.

Rodrigo. Mit Tausendmarkscheinen soll sie sich tapezieren lassen! — Den Direktoren zapfe ich die Gage mit der Zentrifugalpumpe ab. Ich kenne die Bande. Brauchen Sie einen nicht, dann darf man ihnen die Stiefel putzen, und wenn sie eine Künstlerin

nötig haben, dann schneiden sie sie mit den verbindlichsten Komplimenten vom lichten Galgen herunter.

Alwa. In meinen Verhältnissen habe ich außer dem Tod nichts mehr in dieser Welt zu fürchten — im Reich der Empfindungen bin ich der ärmste Bettler! Aber ich bringe den moralischen Mut nicht mehr auf, meine befestigte Position gegen die Aufregungen des wilden Abenteurerlebens einzutauschen.

Rodrigo. Sie hatte Papa Schigolch und mich zusammen auf den Strich geschickt, damit wir ihr ein kräftiges Mittel gegen Schlaflosigkeit aufstöbern. Jeder bekam ein Zwanzigmarkstück für Reiseunkosten. Da sehen wir den Jungen im Café „Nachtlicht" sitzen. Er saß wie ein Verbrecher auf der Anklagebank.

(Oben auf der Galerie werden schleppende Schritte hörbar.)

Rodrigo. Da ist sie! — Die zukünftige pompöseste Luftgymnastikerin der Jetztzeit!

(Über der Treppe teilt sich der Vorhang und Lulu im schwarzen Kleid auf Schigolchs Arm gestützt, schleppt sich langsam die Treppe herunter.)

Schigolch. Hü, alter Schimmel! Wir müssen heute noch über die Grenze.

Rodrigo (Lulu mit blöden Augen anglotzend). Himmel, Tod und Wolkenbruch!

Lulu. Langsam! Du klemmst mir den Arm ein.

Rodrigo. Woher nimmst du die Schamlosigkeit, mit einem solchen Wolfsgesicht aus dem Gefängnis auszubrechen?!

Schigolch. Halt die Schnauze!

Rodrigo. Ich laufe nach der Polzei! Ich mache Anzeige! Diese Vogelscheuche will sich in Trikots sehen lassen. Da kosten schon die Wattons zwei

Monatsgagen. — Du biſt die perfideſte Hochſtaplerin, die je im Hotel Ochſenbutter Logis bezogen hat!

Alwa. Ich bitte Sie, die Frau nicht zu beſchimpfen!

Rodrigo. Beſchimpfen nennen Sie das?! — Ich habe mir dieſer abgenagten Knochen wegen meinen Wanſt angefuttert! Ich bin erwerbsunfähig! Ich will ein Hanswurſt ſein, wenn ich noch einen Beſenſtiel hochſtemmen kann! Aber mich ſoll hier auf dem Platze der Blitz erſchlagen, wenn ich mir nicht eine Lebensrente von zehntauſend Mark jährlich aus Ihren Betrügereien herausknoble! Das kann ich Ihnen ſagen! Glückliche Reiſe! Ich laufe nach der Polizei! — (Ab.)

Schigolch. Lauf, lauf!

Lulu. Der wird ſich hüten!

Schigolch. Den ſind wir los. — Und jetzt ſchwarzen Kaffee für die Dame!

Alwa (am Tiſch links vorn). Hier iſt Kaffee; man braucht nur einzuſchenken.

Schigolch. Ich muß noch die Schlafwagenkarten beſorgen.

Lulu. Oh Freiheit! — Herr Gott im Himmel!

Schigolch. In einer halben Stunde hol ich dich. Abſchied feiern wir im Bahnhofsreſtaurant. Ich beſtelle ein Souper, das bis morgen früh vorhält. — Guten Morgen, Herr Doktor!

Alwa. Guten Abend!

Schigolch. Angenehme Ruhe! — Danke, ich kenne hier jede Türklinke. Auf Wiederſehen! Viel Vergnügen! — (Durch die Mitteltür ab.)

Lulu. Ich habe ſeit anderthalb Jahren kein Zimmer geſehn — Vorhänge, Seſſel, Bilder . . .

Alwa. Willst du nicht trinken?

Lulu. Ich habe seit fünf Tagen schwarzen Kaffee genug geschluckt. Hast du keinen Schnaps?

Alwa. Ich habe Elerier de Spa.

Lulu. Das erinnert an alte Zeiten. (Sieht sich, während Alwa zwei Gläser füllt, im Saale um.) Wo ist denn mein Bild?

Alwa. Das habe ich in meinem Zimmer, damit man es hier nicht sieht.

Lulu. Hol doch das Bild her.

Alwa. Hast du deine Eitelkeit auch im Gefängnis nicht verloren?

Lulu. Wie angstvoll einem ums Herz wird, wenn man monatelang sich selbst nicht mehr gesehen hat. Dann bekam ich eine nagelneue Kehrichtschaufel. Wenn ich morgens um sieben ausfegte, hielt ich sie mir mit der Rückseite vors Gesicht. Das Blech schmeichelt nicht, aber ich hatte doch meine Freude. — Hol das Bild aus deinem Zimmer. Soll ich mitkommen?

Alwa. Um Gottes willen, du mußt dich schonen!

Lulu. Ich habe mich jetzt lang genug geschont.

Alwa (geht durch die Tür rechts ab, um das Bild zu holen).

Lulu (allein). Er ist herzleidend. Er küßt mit Todesbangen, und seine beiden Kniee schlottern, wie bei einem ausgefrorenen Handwerksburschen. Aber in Gottes Namen! — — Hätte ich in diesem Zimmer nur seinen Vater nicht in den Rücken geschossen!

Alwa (kommt zurück mit Lulus Bild im Pierrotkostüm). Es ist ganz verstaubt. Ich hatte es mit der Vorderseite gegen den Kamin gelehnt.

Lulu. Du hast es nicht angesehen, während ich fort war?

Alwa. Ich hatte infolge des Verkaufs unſerer Zeitung ſo viel geſchäftliche Dinge zu erledigen. Die Geſchwitz würde es gerne bei ſich in ihrer Wohnung aufgehängt haben, aber ſie hatte Hausſuchungen zu gewärtigen. (Er hebt das Bild auf die Staffelei.)

Lulu. Nun lernt das arme Ungeheuer das Freudenleben im Hotel „Ochſenbutter" auch aus eigener Erfahrung kennen.

Alwa. Ich begreife noch jetzt nicht, wie die Ereigniſſe eigentlich zuſammenhängen.

Lulu. O die Geſchwitz hat das ſehr klug eingerichtet; ich bewundere ihren Erfindungsgeiſt. In Hamburg muß dieſen Sommer doch die Cholera ſo furchtbar gewütet haben. Darauf gründete ſie ihren Plan zu meiner Befreiung. Sie nahm hier einen Krankenpflegerinnenkurs; und als ſie die nötigen Zeugniſſe hatte, reiſte ſie damit nach Hamburg und pflegte die Cholerakranken. Bei der erſten Gelegenheit, die ſich bot, zog ſie dann die Kleider an, in denen eben eine Kranke geſtorben war und die eigentlich hätten verbrannt werden müſſen. Am ſelben Morgen reiſte ſie noch hierher und kam zu mir ins Gefängnis. In meiner Zelle, als die Aufſeherin draußen war, vertauſchten wir beide dann raſch unſere Kleider.

Alwa. Das alſo war die Urſache, weshalb die Geſchwitz und du am gleichen Tage an der Cholera erkranktet?!

Lulu. Gewiß! Das war der Grund. — Die Geſchwitz wurde aus ihrer Wohnung natürlich ſofort in die Iſolierbaracke beim Krankenhaus gebracht. Aber mit mir wußte man auch nirgends anders hin. So lagen wir in einem Zimmer in der Iſolierbaracke hinter dem Krankenhaus, und die Geſchwitz bot vom

erſten Tag an alle ihre Künſte auf, um unſere Geſichter einander ſo ähnlich wie möglich zu machen. Vorgeſtern wurde ſie als geheilt entlaſſen. Eben kam ſie nun wieder und ſagte, ſie habe ihre Uhr vergeſſen. Ich zog ihre Kleider an, ſie ſchlüpfte in meinen Gefängnisrock, und dann ging ich fort. Jetzt liegt ſie dort drüben als die Mörderin des Doktor Schön.

Alwa. Mit dem Bilde kannſt du es, ſoweit es die äußere Erſcheinung betrifft, immer noch aufnehmen.

Lulu. Im Geſicht bin ich etwas ſchmal, aber ſonſt habe ich nichts verloren. Man wird nur unglaublich nervös im Gefängnis.

Alwa. Du ſahſt ſchrecklich elend aus, als du hereinkamſt.

Lulu. Das mußte ich, um uns den Springfritzen vom Halſe zu ſchaffen. — Und du, was haſt du in den anderthalb Jahren getan?

Alwa. Ich hatte mit einem Stück, daß ich über dich geſchrieben, einen Achtungserfolg in der literariſchen Geſellſchaft.

Lulu. Wer iſt dein Schatz?

Alwa. Eine Schauſpielerin, der ich eine Wohnung in der Karlſtraße gemietet habe.

Lulu. Liebt ſie dich?

Alwa. Wie ſoll ich das wiſſen! Ich habe die Frau ſeit ſechs Wochen nicht geſehen.

Lulu. Erträgſt du das?

Alwa. Das wirſt du nie begreifen. Bei mir beſteht die intimſte Wechſelwirkung zwiſchen meiner Sinnlichkeit und meinem geiſtigen Schaffen. So zum Beiſpiel bleibt mir dir gegenüber nur die Wahl, dich künſtleriſch zu geſtalten oder dich zu lieben.

Lulu. Mir träumte alle paar Nächte einmal, ich sei einem Lustmörder in die Hände geraten. —

Alwa. In deinen Augen schimmert es, wie der Wasserspiegel in einem tiefen Brunnen, in den man einen Stein geworfen hat. (Küßt sie.) Deine Lippen sind allerdings etwas schmal geworden.

Lulu. Komm! (Sie drängt ihn in einen Sessel und setzt sich ihm aufs Knie.) Graut dir vor mir? — Im Hotel „Ochsenbutter" bekamen wir alle vier Wochen ein lauwarmes Bad. Die Aufseherinnen benutzten dann die Gelegenheit, um uns, sobald wir im Wasser waren, die Taschen zu durchsuchen. (Sie küßt ihn leidenschaftlich.)

Alwa. Oh, oh!

Lulu. Du fürchtest, du könntest, wenn ich fort bin, kein Gedicht mehr über mich machen?

Alwa. Im Gegenteil, ich werde einen Dythirambus über deine Herrlichkeit schreiben.

Lulu. Ich ärgere mich nur über das scheußliche Schuhwerk, das ich trage.

Alwa. Das beeinträchtigt deine Reize nicht.

Lulu. Erinnerst du dich des Kostümballes, auf dem ich als Knappe gekleidet war? Wie mir damals die betrunkenen Frauen nachrannten! Die Geschwitz kroch mir um die Füße herum und bat mich, ich möchte ihr mit meinen Zeugschuhen ins Gesicht treten.

Alwa. Komm, süßes Herz!

Lulu (in dem Tone, in dem man einem Kinde etwas verweist). Ruhig; ich habe deinen Vater erschossen.

Alwa. Deswegen liebe ich dich nicht weniger.

Lulu. Beug den Kopf zurück. (Sie küßt ihn mit Bedacht.)

Alwa. Du hältst meine Seelenglut durch die geschicktesten Künste zurück. Dabei atmet deine Brust so keusch. Und trotzdem, wenn deine beiden großen dunklen Kinderaugen nicht wären, müßte ich dich für die abgefeimteste Dirne halten, die je einen Mann ins Verderben gestürzt hat.

Lulu. Wollte Gott, ich wäre das! Komm heute mit nach Paris. Dann können wir uns sehen, so oft wir wollen.

Alwa. Durch dieses Kleid empfinde ich deinen Wuchs wie eine Symphonie. Diese schmalen Knöchel, dieses Cantabile; dieses entzückende Anschwellen; und diese Kniee, dieses Capriccio; und das gewaltige Andante der Wollust. — Wie friedlich sich die beiden schlanken Rivalen in dem Bewußtsein aneinanderschmiegen, daß keiner dem andern an Schönheit gleichkommt — bis die launische Gebieterin erwacht und die beiden Nebenbuhler wie zwei feindliche Pole auseinanderweichen. Ich werde dein Lob singen, daß dir die Sinne vergehn!

Lulu. Derweil vergrabe ich meine Hände in deinem Haar. (Sie tut es.) Aber hier stört man uns.

Alwa. Du hast mich um meinen Verstand gebracht!

Lulu. Kommst du heute nicht mit?

Alwa. Der Alte fährt doch mit dir!

Lulu. Der kommt nicht mehr zum Vorschein. — Ist das noch der Diwan, auf dem sich dein Vater verblutet hat?

Alwa. Schweig — schweig . . .

Zweiter Aufzug.

Paris. Ein geräumiger Salon in weißer Stukkatur mit breiter Flügeltür in der Hinterwand. Zu beiden Seiten derselben hohe Spiegel. In beiden Seitenwänden je zwei Türen; dazwischen rechts eine Rokokokonsole mit weißer Marmorplatte, darüber Lulus Bild als Pierrot in schmalem Goldrahmen in die Wand eingelassen. In der Mitte des Salons ein schmächtiges, hellgepolstertes Sofa Louis XV. Breite hellgepolsterte Fauteuils mit dünnen Beinen und schmächtigen Armlehnen. Links vorn ein kleiner Tisch. Die vordere Türe rechts führt zum Speisezimmer. Die Mitteltür steht offen und läßt im Hinterzimmer einen breiten Baccarattisch, von türkischen Polstersesseln umstellt, sehen. Alwa Schön, Rodrigo Quast, der Marquis Casti-Piani, Bankier Puntschu, Journalist Heilmann, Lulu, die Gräfin Geschwitz, Magelone, Kadéga di Santa Croce, Bianetta, Ludmilla Steinherz, bewegen sich im Salon in lebhafter Konversation.

Die Herren sind in Gesellschaftstoilette. — Lulu trägt eine weiße Direktoirerobe mit mächtigen Ärmeln und einer vom oberen Taillensaum frei auf die Füße fallenden weißen Spitze; die Arme in weißen Glacés, das Haar hochfrisiert mit einem kleinen weißen Reiherbusch. — Die Geschwitz in hellblauer, mit weißem Pelz verbrämter, mit Silberborten verschnürter Husarentaille. Weißer Schlips, enger Stehkragen und steife Manschetten mit riesigen Elfenbeinknöpfen. — Magelone in hellem regenbogenfarbigen Changeantkleid mit sehr breiten Ärmeln, langer schmaler Taille und drei Volants aus spiralförmig gewundenen Rosabändern und Veilchenbuketts. Das Haar in der Mitte gescheitelt, tief über die Schläfen fallend, an den Seiten gelockt. Auf der Stirn ein Perlmutterschmuck, von einer feinen unter das Haar gezogenen

Kette gehalten. Kadéga di Santa Croce, ihre Tochter, zwölf Jahre alt, in hellgrünen Atlasstiefeletten, die den Saum der weißseidenen Socken freilassen; der Oberkörper in weißen Spitzen; hellgrüne, enganliegende Ärmel; perlgraue Glacés; offnes schwarzes Haar unter einem großen hellgrünen Spitzenhut mit weißen Federn. — Bianetta in dunkelgrünem Samt; perlenbesetzter Göller, Blusenärmel, faltenreicher Rock ohne Taille, der untere Saum mit großen, in Silber gefaßten falschen Topasen besetzt. — Ludmilla Steinherz in einer grellen, blau und rot gestreiften Seebadtoilette.

Rodrigo (das volle Glas in der Hand). Meine Herren und Damen — entschuldigen Sie mich — seien Sie bitte ruhig — ich trinke — gestatten Sie mir, daß ich trinke — denn es ist das Geburtstagsfest von unserer liebenswürdigen Wirtin — (Lulu am Arm nehmend) der Gräfin Adelaide d'Oubra — verdammt und zugenäht! — Ich trinke also — — und so weiter, meine Damen! (Alle umringen Lulu und stoßen mit ihr an.)

Alwa (zu Rodrigo, ihm die Hand drückend). Ich gratuliere dir.

Rodrigo. Ich schwitze schon wieder von oben bis unten.

Alwa (zu Lulu). Laß uns sehen, ob im Spielzimmer alles in Ordnung ist. (Beide ins Spielzimmer ab.)

Bianette (zu Rodrigo). Eben erzählte man mir, mein Herr, Sie seien der stärkste Mann der Welt.

Rodrigo. Der bin ich, mein Fräulein. Darf ich Sie bitten, über meine Kräfte zu verfügen.

Magelone. Ich liebe eigentlich mehr die Kunstschützen. Vor drei Monaten trat ein Kunstschütze im Kasino auf und jedes Mal, wenn er Bumm machte, dann ging es bei mir so! (Sie zuckt mit den Hüften.)

Casti Piani (zu Magelone). Sag mal, Teuerſte, wie kommt das eigentlich, daß man deine niedliche kleine Prinzeſſin heute zum erſten Mal hier ſieht?

Magelone. Findeſt du ſie wirklich ſo entzückend? — Sie iſt noch im Kloſter. Sie muß nächſten Montag wieder in der Schule ſein.

Kadéga. Wie ſagſt du, Mütterchen?

Magelone. Ich erzähle den Herren eben, daß du letzte Woche die erſte Note in der Geometrie bekommen haſt.

Journaliſt Heilmann. Was die für hübſche Haare hat!

Magelone (lächelnd). Aber haben Sie doch Mitleid, meine Herren! Ich will nicht, daß man dem Kinde ſeine Jugend verdirbt, wie man mir das getan hat!

Casti Piani. Bekenntniſſe einer ſchönen Seele. Was ſagſt du zu einer Garnitur in echten Diamanten?

Magelone. Prahl doch nicht! Du haſt noch niemandem echte Diamanten geſchenkt.

(Kadéga geht ins Spielzimmer.)

Die Gräfin Geſchwitz. Aber wird denn heute abend gar nicht geſpielt?

Ludmilla Steinherz. Aber ſelbſtverſtändlich, Komteſſe! Ich rechne ſogar ſehr darauf.

Bianetta. Dann wollen wir doch gleich unſere Plätze einnehmen! Unſere Herren kommen dann ſchon nach.

Die Geſchwitz. Darf ich Sie bitten, mich nur noch eine Sekunde zu entſchuldigen. Ich habe noch ein Wort mit meiner Freundin zu ſprechen.

Casti Piani (Bianetta den Arm bietend). Darf

ich um die Ehre bitten, Halbpart mit Ihnen zu spielen? Sie haben eine so glückliche Hand!

Ludmilla Steinherz. Nun geben Sie mir mal Ihren anderen Arm und dann führen Sie uns in die Spielhölle!

(Castini Piani mit den beiden Damen ins Spielzimmer ab.)

Magelone. Sagen Sie, Herr Puntschu, haben Sie vielleicht noch einige Jungfrau-Aktien für mich?

Puntschu. Jungfrau-Aktien? (Zu Heilmann.) Das verehrte Fräulein meinen die Aktien der Drahtseilbahn auf die Jungfrau. Die Jungfrau ist nämlich ein Berg in der schönen Schweiz, auf den man eine Drahtseilbahn bauen will. (Zu Magelone.) Wissen Sie, nur damit keine Verwechslungen entstehen. — Ich habe allerdings noch etwa viertausend Jungfrau-Aktien, aber die möchte ich gerne für mich behalten. Es bietet sich nicht so bald wieder Gelegenheit, sich unter der Hand ein kleines Vermögen zu machen.

Heilmann. Ich habe bis jetzt nur eine einzige von diesen Aktien. Ich möchte auch gerne noch mehr haben.

Puntschu. Ich will's versuchen, Herr Heilmann, Ihnen welche zu besorgen. Aber das sage ich Ihnen im voraus, Sie zahlen Apothekerpreise dafür!

Magelone. Mir hat meine Wahrsagerin dazu geraten, daß ich mich beizeiten umtat. Meine sämtlichen Ersparnisse bestehen jetzt aus diesen Aktien. Wenn das nicht glückt, Herr Puntschu, dann kratz ich Ihnen die Augen aus!

Puntschu. Ich bin mir meiner Sache vollkommen sicher!

Alwa (der aus dem Spielzimmer zurückgekommen ist,

zu Magelone). Ich kann Ihnen garantieren, daß Ihre Befürchtungen vollkommen unbegründet ſind. Ich habe meine Aktien ſehr teuer bezahlt und bedaure es keinen Augenblick. Sie ſteigen ja von einem Tag auf den andern. So was iſt noch gar nicht dageweſen.

Magelone. Um ſo beſſer, wenn Sie recht haben! (Puntſchus Arm nehmend.) Kommen Sie mein Freund! Jetzt wollen wir unſer Glück im Baccarat verſuchen!

(Magelone, Puntſchu, Alwa, Heilmann gehen ins Speiſezimmer. — Rodrigo und die Gräfin Geſchwitz bleiben zurück.)

Rodrigo (kritzelt etwas auf einen Zettel und faltet ihn zuſammen; die Geſchwitz bemerkend). Hm, gräfliche Gnaden . . . . (Da die Geſchwitz zuſammenzuckt.) Seh' ich denn ſo gefährlich aus? (Für ſich.) Ich muß ein Bonmot machen. (Laut.) Darf ich mir vielleicht etwas herausnehmen?

Die Geſchwitz. Scheren Sie ſich zum Henker!

Caſti Piani (Lulu in den Saal führend). Sie erlauben mir nur zwei Worte.

Lulu (während ihr Rodrigo unbemerkt ſeinen Zettel in die Hand drückt). Bitte, ſoviel Sie wollen.

Rodrigo. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen. (Ins Spielzimmer ab.)

Caſti Piani (zur Geſchwitz). Laſſen Sie uns allein!

Lulu (zu Caſti Piani). Habe ich Sie wieder durch irgend etwas gekränkt?

Caſti Piani (da ſich die Geſchwitz nicht vom Fleck rührt). Sind Sie taub? (Die Geſchwitz geht tief aufſeufzend ins Spielzimmer ab.)

Lulu. Sag' es nur gleich heraus, wieviel du haben willſt.

Casti Piani. Mit Geld kannst du mir nicht mehr dienen.

Lulu. Wie kommst du auf den Gedanken, daß wir kein Geld mehr haben?

Casti Piani. Weil du mir gestern euren letzten Rest ausgehändigt hast.

Lulu. Wenn du dessen sicher bist, wird es ja wohl so sein!

Casti Piani. Ihr seid auf dem Trocknen, du und dein Schriftsteller.

Lulu. Wozu dann die vielen Worte? — Wenn du mich willst, brauchst du mich nicht erst mit dem Henkerbeil zu kitzeln.

Casti Piani. Das weiß ich. Ich habe dir aber schon mehrmals gesagt, daß du gar nicht mein Fall bist. Ich habe dich nicht ausgeraubt, weil du mich liebtest, sondern ich habe dich geliebt, um dich ausrauben zu können. Bianetta ist mir in jeder Hinsicht angenehmer als du. Du stellst die ausgesuchtesten Leckerbissen zusammen, und wenn man seine Zeit verplempert hat, ist man hungriger als vorher. Einem gesunden jungen Menschen ruinierst du nur das Nervensystem. Um so vorteilhafter eignest du dich für die Stellung, die ich dir ausgesucht habe.

Lulu. Du bist verrückt! — Habe ich dich beauftragt, mir eine Stellung zu verschaffen?

Casti Piani. Ich sagte dir doch, daß ich Stellenvermittelungsagent bin.

Lulu. Du sagtest mir, du seiest Polizeispitzel.

Casti Piani. Davon allein kann man aber nicht leben. Ursprünglich war ich Stellenvermittelungsagent, bis ich über ein Töchterchen stolperte, dem ich eine Stellung in Val Paraiso verschafft hatte. Das

Herzblättchen hatte ſich das Leben noch berauſchender vorgeſtellt als es iſt und beklagte ſich. Darauf wurde ich feſtgeſetzt. Durch charaktervolles Benehmen gewann ich mir aber raſch das Vertrauen der Kriminalpolizei. Mit einem Monatswechſel von hundertfünfzig Mark ſchickte man mich hierher, weil man wegen der ewigen Bombenattentate unſer hieſiges Kontingent verdreifachte. Aber wer kommt hier mit hundertfünfzig Mark im Monat aus? — Meine Kollegen laſſen ſich von Damen unterſtützen. Mir lag es natürlich näher, meinen früheren Beruf wieder aufzunehmen, und von den unzähligen Abenteurerinnen, die ſich hier aus den beſten Familien der ganzen Welt zuſammenfinden, habe ich ſchon manches hungrige Geſchöpf an den Ort ſeiner natürlichen Beſtimmung befördert.

Lulu. Ich tauge nicht für dieſen Beruf.

Caſti Piani. Deine Anſichten über dieſe Frage ſind mir vollkommen gleichgültig. Die Staatsanwaltſchaft bezahlt demjenigen, der die Mörderin des Doktor Schön der Polizei in die Hand liefert, tauſend Mark. Ich brauche nur den Poliziſten heraufzupfeifen, der unten an der Ecke ſteht, dann habe ich tauſend Mark verdient. Dagegen bietet das Etabliſſement Oikonomopulos in Kairo ſechzig Pfund für dich. Das ſind zwölfhundert Mark, alſo zweihundert Mark mehr als der Staatsanwalt bezahlt. Übrigens bin ich immerhin noch ſoweit Menſchenfreund, um meinen Lieben lieber zum Glück zu verhelfen, als daß ich ſie ins Unglück ſtürze.

Lulu. Das Leben in einem ſolchen Haus kann ein Weib von meinem Schlag nur unglücklich machen. Als ich ſiebzehn Jahre alt war, hätte mich das viel-

leicht betört. Damals verzweifelte ich daran, daß ich jemals glücklich werden würde. Ich kaufte mir einen Revolver und lief nachts durch den tiefen Schnee über die Brücke in die Anlagen, um mich zu erschießen. Dann lag ich aber glücklicherweise drei Monate im Krankenhaus, ohne ein männliches Geschöpf zu Gesicht zu bekommen. In jener Zeit gingen mir die Augen über mich auf und ich erkannte mich. In meinen Träumen sah ich Nacht für Nacht den Mann, für den ich geschaffen bin und der für mich geschaffen ist. Als ich dann wieder auf die Menschheit losgelassen wurde, da war ich keine alberne Gans mehr. Seither sehe ich es jedem bei stockfinsterer Nacht auf hundert Schritt Entfernung an, ob wir füreinander bestimmt sind. Und wenn ich mich gegen meine Erkenntnis versündigte, dann fühlte ich mich immer am nächsten Tage an Seele und Leib beschmutzt und brauchte Wochen, um den Ekel, den ich vor mir empfand, zu überwinden. Und nun bildest du dir ein, ich werde mich jedem Lumpenkerl hingeben.

Casti Piani. Lumpenkerle verkehren bei Oikonomopulos in Kairo nicht. Seine Kundschaft setzt sich aus schottischen Lords, aus russischen Würdenträgern, indischen Gouverneuren und unseren flotten rheinischen Großindustriellen zusammen. Ich muß nur dafür garantieren, daß du Französisch sprichst. Bei deinem eminenten Sprachtalent wirst du übrigens auch rasch genug soviel Englisch lernen, wie du nötig hast. Dabei residierst du in einem fürstlich ausgestatteten Appartement mit dem Ausblick auf die Minarets der El-Azhar-Moschee, wandelst den ganzen Tag auf faustdicken persischen Teppichen, kleidest dich jeden Abend in eine märchenhafte Pariser Balltoilette, und schließ-

lich behältſt du ja auch noch bis zu einem gewiſſen Grad deine perſönliche Freiheit. Wenn dir jemand nicht gefällt, dann läßt du ihn einfach ſeine Karte abgeben und damit holla!

Lulu. Ich glaube wirklich, ſeit geſtern iſt in deinem Gehirn irgend etwas nicht mehr wie es ſein ſoll! Soll ich mir einreden laſſen, daß der Ägypter für eine Perſon, die er gar nicht kennt, fünfzehnhundert Francs bezahlt?

Caſti Piani. Ich habe mir erlaubt, ihm deine Bilder zu ſchicken!

Lulu. Die Bilder haſt du ihm geſchickt, die ich dir gab?

Caſti Piani. Du ſiehſt, daß er ſie beſſer zu würdigen weiß, als ich. Dann kommt für dich noch eins in Betracht. Bei Oikonomopulos in Kairo biſt du vor deinen Henkern ſicherer, als wenn du dich in einen kanadiſchen Urwald verkriechſt. Man überführt ſo leicht keine ägyptiſche Courtiſane in ein deutſches Gefängnis, erſtens ſchon aus Sparſamkeitsrückſichten und zweitens aus Furcht, man könnte dadurch der ewigen Gerechtigkeit zu nahe treten.

Lulu. Was ſchert mich eure ewige Gerechtigkeit! Du kannſt dir an deinen fünf Fingern abzählen, daß ich mich nicht in ein ſolches Etabliſſement ſperren laſſe.

Caſti Piani. Dann erlaubſt du, daß ich den Poliziſten heraufpfeife?

Lulu. Warum bitteſt du mich nicht einfach um zwölfhundert Mark, wenn du das Geld nötig haſt?

Caſti Piani. Ich habe gar kein Geld nötig! — Übrigens bitte ich dich deshalb nicht darum, weil du auf dem Trocknen biſt.

Lulu. Wir haben noch dreißigtausend Mark.

Casti Piani. In Jungfrau-Aktien! Ich habe mich nie mit Aktien abgegeben. Der Staatsanwalt bezahlt in deutscher Reichswährung und Oikonomopulos zahlt in englischem Gold. Du kannst morgen früh an Bord sein. Die Überfahrt dauert nicht viel mehr als fünf Tage. In spätestens vierzehn Tagen bist du in Sicherheit. Hier stehst du dem Gefängnis näher als irgendwo. Es ist ein Wunder, das ich als Geheimpolizist nicht verstehe, daß Ihr hier ein volles Jahr unbehelligt habt leben können. Aber so gut wie ich Euren Antecedentien auf die Spur kam, kann bei deinem starken Verbrauch an Männern jeden Tag einer meiner Kollegen die glückliche Entdeckung machen. Dann darf ich mir den Mund wischen und du verbringst deine genußfähigsten Lebensjahre im Zuchthaus. Willst du dich bitte gleich entscheiden. Um halb ein Uhr fährt der Zug. Sind wir bis elf Uhr nicht handelseinig, dann pfeife ich den Polizisten herauf. Andernfalls packe ich dich, so wie du dastehst, in einen Wagen, fahre dich nach dem Bahnhof und begleite dich morgen Abend aufs Schiff.

Lulu. Ich gehe mit dir nach Amerika, nach China; aber ich kann mich selbst nicht verkaufen lassen! Das ist schlimmer als Gefängnis.

Casti Piani. Lies einmal diesen Herzenserguß! (Er zieht einen Brief aus der Tasche.) Ich werde ihn dir vorlesen. Hier ist der Poststempel „Kairo", damit du nicht glaubst, ich arbeite mit gefälschten Dokumenten. Das Mädchen war zwei Jahre verheiratet, und das mit einem Mann, um den du sie beneidet hättest. Er reist jetzt in Diensten einer Hamburger Kolonialgesellschaft.

*

Lulu (gedankenlos). Dann beſucht er ſeine Frau ja vielleicht gelegentlich?

Caſti Piani. Laß deine Witze. Aber höre dieſen Ausbruch von Seligkeit! Mein Gewerbe erſcheint mir durchaus nicht ehrenvoller als wie es vom Staatsanwalt tariert wurde; aber ſolch ein Freudenſchrei läßt mich immer eine gewiſſe Genugtuung empfinden. Ich bin ſtolz darauf, Geld damit zu verdienen, daß ich mit vollen Händen Glück ausſtreue. (Er lieſt.) „Lieber Herr Meier!“ — So heiße ich in meinem Beruf. — „Wenn Sie nach München kommen, dann gehen Sie bitte ſofort ins Konſervatorium und fragen Sie nach Guſti von Roſen — entzückende Hände und Füße, von Natur ſchmale Taille, gerader Rücken, große Augen und Stumpfnaſe. Mit der Singerei hat ſie keine Ausſicht. Die Mutter hat keinen Pfennig. Man nimmt gern noch eine Deutſche, wenn gut erzogen und muſikaliſch. Italienerinnen und Franzöſinnen können nicht wetteifern, weil zu wenig Bildung. Wenn Sie Fritz ſehen ſollten . . .“ — Fritz iſt der Mann! er laboriert ſeit dreiviertel Jahren daran, ſich ſcheiden zu laſſen.

Lulu. Ich liefere dir heute abend noch unſer ganzes Vermögen aus.

Caſti Piani. Glaub mir doch um Gottes willen, daß ich Euren letzten Heller ſchon bekommen habe! Wenn wir bis elf Uhr nicht das Haus verlaſſen haben, dann transportiert man dich morgen mit deiner Sippſchaft per Schub nach Deutſchland!

Lulu. Du kannſt mich nicht ausliefern!

Caſti Piani. Meinſt du, das wäre das Schlimmſte, was ich in meinem Leben gekonnt

habe?! Ich muß für den Fall, daß wir heute nacht fahren, nur raſch noch ein Wort mit Bianetta reden.

(Caſti Piani geht ins Spielzimmer, die Tür hinter ſich auflaſſend. Lulu ſtarrt vor ſich hin, das Billett, das ihr Rodrigo zuſteckte und das ſie während des ganzen Geſpräches zwiſchen den Fingern hielt, mechaniſch zerknitternd. Alwa erhebt ſich hinter dem Spieltiſch, ein Wertpapier in der Hand und kommt in den Salon.)

Alwa (zu Lulu). Brillant! Es geht brillant! Die Geſchwitz ſetzt eben ihr letztes Hemd. Puntſchu hat mir noch zehn Jungfrauaktien verſprochen. Die Steinherz macht ihre kleinen Profitchen.

(Er geht nach links vorne ab.)

Lulu (allein). Ich ſoll in ein Freudenhaus? — (Sie lieſt den Zettel, den ſie in der Hand hält und lacht wie toll.)

Alwa (kommt von links zurück, eine Kaſſette in der Hand). Machſt du denn nicht mit?

Lulu. Gewiß, gewiß. Warum nicht!

Alwa. Apropos, in der Zeitung ſteht heute, daß ſich der Alfred Hugenberg im Gefängnis ins Treppenhaus hinuntergeſtürzt hat.

Lulu. Sitzt denn der auch im Gefängnis?

Alwa. Nur in einer Art von Preventivhaft.

(Alwa geht ins Spielzimmer ab. Lulu will ihm folgen. In der Tür tritt ihr die Gräfin Geſchwitz entgegen.)

Die Geſchwitz. Du gehſt, weil ich komme?

Lulu. Weiß Gott, nein. Aber wenn du kommſt, dann gehe ich.

Die Geſchwitz. Du haſt mich um alles betrogen, was ich an Glücksgütern auf dieſer Welt noch beſaß. Du könnteſt in deinem Verkehr mit mir zum allerwenigſten die äußerlichen Anſtandsformen wahren.

Lulu. Ich bin gegen dich ſo anſtändig, wie

gegen jede andere Frau. Ich bitte dich nur, es auch mir gegenüber zu ſein.

Die Geſchwitz. Haſt du die leidenſchaftlichen Beteuerungen vergeſſen, durch die du mich, während wir zuſammen im Krankenhaus lagen, dazu verführteſt, daß ich mich für dich ins Gefängnis ſperren ließ?

Lulu. Wozu haſt du mir denn vorher die Cholera angehängt? — Ich habe während des Prozeſſes noch ganz andere Dinge beſchworen! Mich ſchüttelt der Ekel bei dem Gedanken, daß das jemals Wirklichkeit werden ſollte!

Die Geſchwitz. Dann betrogſt du mich alſo mit vollem Bewußtſein?!

Lulu. Um was biſt du denn betrogen? Deine körperlichen Vorzüge haben hier einen ſo begeiſterten Bewunderer gefunden, daß ich mich frage, ob ich nicht noch einmal Klavierunterricht geben muß, um mein Daſein zu friſten.

Die Geſchwitz. Von wem ſprichſt du? Ich verſtehe kein Wort.

Lulu. Ich ſpreche von deinem Kunſtturner, von Rodrigo Quaſt. Er iſt Athlet; er balanciert zwei geſattelte Kavalleriepferde auf ſeinem Bruſtkaſten. Er ſagte mir eben noch, daß er dieſe Nacht ins Waſſer ſpringe, wenn du dich ſeiner nicht erbarmſt.

Die Geſchwitz. Ich beneide dich nicht um deine Geſchicklichkeit, die hilfloſen Opfer, die dir durch unerforſchliche Beſtimmung überantwortet ſind, zu martern. Ich kann dich überhaupt nicht beneiden. Ein Bedauern, wie ich es mit dir fühle, hat mir mein eigener Jammer noch nicht abgerungen. Ich fühle mich frei wie ein Gott bei dem Gedanken, welcher Kreaturen Sklavin du biſt!

Lulu. Von wem sprichst du denn?

Die Geschwitz. Ich spreche von Casti Piani, dem die verworfene Niederträchtigkeit in lebenden Buchstaben auf der Stirn geschrieben steht.

Lulu. Schweig! Ich trete dich mit Füßen, wenn du schlecht von dem Jungen sprichst. Er liebt mich mit einer Aufrichtigkeit, einer Selbstverleugnung, gegen die deine abenteuerlichsten Aufopferungen eine Bettelei sind. Du bist im Leib deiner Mutter nicht fertig geworden, weder als Weib noch als Mann. Daher kommt deine Unnatürlichkeit. Zu einem Manne reichte es nicht, und für ein Weib hast du zu viel Hirn in deinen Schädel bekommen. Deshalb bist du verrückt! Wende dich mit deinen Gefühlen doch an Fräulein Bianetta!

(Bianetta, Magelone, Ludmilla Steinherz, Rodrigo, Casti Piani, Puntschu, Heilmann und Alwa kommen aus dem Spielzimmer in den Salon.)

Lulu. Um Gottes willen, was ist passiert?

Puntschu. Aber nicht das Geringste! Wir haben Durst; das ist alles!

Magelone. Alle Welt hat gewonnen; es ist nicht zu glauben!

Bianetta. Mir scheint, ich habe ein ganzes Vermögen gewonnen!

Ludmilla Steinherz. Rühmen Sie sich dessen nicht, mein Kind! Das bringt kein Glück.

Magelone. Aber die Bank hat ja auch gewonnen! Wie ist das nur möglich!

Alwa. Es ist ganz pyramidal, wo das Geld herkommt!

Casti Piani. Fragen wir nicht darnach! Genug daß man den Champagner nicht zu sparen braucht!

Heilmann. Ich kann mir nachher wenigſtens ein Abendeſſen in einem anſtändigen Reſtaurant bezahlen!

Alwa. Zum Büfett, meine Damen! Kommen Sie zum Büfett!

(Die ganze Geſellſchaft begibt ſich nach rechts ins Speiſezimmer. — Lulu wird von Rodrigo zurückgehalten.)

Rodrigo. Einen Momang, mein Herz. — Haſt du meinen Liebesbrief geleſen?

Lulu. Droh mir mit Anzeigen, ſoviel du Luſt haſt! Ich habe das Geld nicht mehr zwanzigtauſendweis zur Verfügung.

Rodrigo. Lüg mich nicht ſo ſchamlos an! Ihr habt noch vierzigtauſend Francs in Jungfrau-Aktien; dein ſauberer Gatte hat eben ſelbſt noch damit geprahlt!

Lulu. Dann wende dich mit deinen Erpreſſungen doch an ihn! Mir iſt es egal, was er mit ſeinem Gelde tut.

Rodrigo. Ich danke dir! Bei dem Hornochſen brauche ich zweimal vierundzwanzig Stunden, bis er begreift, wovon die Rede iſt. Und dann kommen ſeine Auseinanderſetzungen, denen gegenüber einem ſterbensübel wird. Derweil ſchreibt mir meine Braut: Tout est fini! und ich kann den Leierkaſten umhängen.

Lulu. Haſt du dich denn hier verlobt?

Rodrigo. Ich hätte dich wohl erſt um Erlaubnis fragen ſollen? Was war hier mein Dank dafür, daß ich dich auf Koſten meiner Geſundheit aus dem Gefängnis befreit habe? — Ihr habt mich preisgegeben! Ich hätte Packträger werden können, wenn mich dieſes Mädchen nicht aufgenommen hätte. Bei meinem Auftreten warf man mir gleich am erſten

Abend einen Sammetfauteuil an den Kopf. Dieſe Nation iſt zu heruntergekommen, um noch gediegene Kraftleiſtungen zu würdigen. Wäre ich ein boxendes Kängeruh, dann hätten ſie mich interviewt und in allen Zeitungen abgebildet. Gott ſei Dank hatte ich ſchon die Bekanntſchaft meiner Cöleſtine gemacht. Sie hat die Erſparniſſe zwanzigjähriger Arbeit auf der Bank von Frankreich deponiert. Dabei liebt ſie mich um meiner ſelbſt willen. Sie geht nicht wie du nur auf Gemeinheiten aus. Sie hat drei Kinder von einem amerikaniſchen Geiſtlichen, die alle zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen. Übermorgen früh werden wir uns auf der Mairie des erſten Arrondiſſements ſtandesamtlich trauen laſſen.

Lulu. Meinen Segen haſt du dazu.

Rodrigo. Dein Segen kann mir geſtohlen werden! Ich habe meiner Braut geſagt, ich hätte zwanzigtauſend Francs auf der Bank liegen.

Lulu. Dabei prahlt der Menſch noch, daß ihn die Perſon um ſeiner ſelbſt willen liebt!

Rodrigo. Meine Cöleſtine verehrt den Gemütsmenſchen in mir und nicht den Kraftmenſchen, wie du das getan haſt und all die anderen. Das iſt jetzt überſtanden. Zum Five-o'clock-tea wurde man eingeladen und von der femme de chambre wurde man hinausgeworfen. Ich will ein Totengerippe ſein, wenn ich mich noch jemals auf ſolche Beluſtigungen einlaſſe!

Lulu. Warum zum Henker verfolgſt du denn eigentlich die unglückliche Geſchwitz mit deiner Zudringlichkeit?

Rodrigo. Weil das Frauenzimmer von Adel iſt. Ich bin ein Weltmann und verſtehe mich beſſer

als irgendeiner von euch auf den vornehmen Konverſationston. — Aber jetzt hängt mir dein Tratſch zum Halſe heraus. Wirſt du mir bis morgen abend das Geld verſchaffen oder nicht?

Lulu. Ich habe kein Geld.

Rodrigo. Ich will Hühnerdreck im Kopf haben, wenn ich mich damit abſpeiſen laſſe! Er gibt dir den letzten Pfennig, den er hat, wenn du nur ein einziges Mal deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit an ihm tuſt. Du haſt den armen Jungen hierher gelockt, und jetzt kann er ſehen, wo er ein paſſendes Engagement für ſeine Vervollkommnung auftreibt.

Lulu. Was ſchert es dich, ob er das Geld mit Weibern oder am Spieltiſch vertut?!

Rodrigo. Wollt ihr denn mit Gewalt den letzten Pfennig, den ſich ſein Vater an der Zeitung verdient hat, dieſem wildfremden Pack in den Rachen jagen?! Du machſt vier Menſchen glücklich, wenn du fünfe gerad ſein läßt und dich einem wohltätigen Zweck opferſt! Muß es denn immer und immer nur Caſti Piani ſein!

Lulu. Soll ich ihn vielleicht bitten, daß er dir die Treppe hinunter leuchtet?

Rodrigo. Wie Sie wünſchen, Frau Gräfin. Wenn ich bis morgen abend die zwanzigtauſend Francs nicht habe, dann erſtatte ich Anzeige bei der Polizei und euer Luderleben hat ein Ende. — Auf Wiederſehen!

(Journaliſt Heilmann kommt atemlos von links hinten.)

Lulu. Sie ſuchen Fräulein Magelone? — Sie iſt nicht hier.

Heilmann. Nein, ich ſuche etwas anderes.

Rodrigo (ihm den Weg weiſend). Die zweite Tür links, bitte.

Lulu (zu Rodrigo). Haſt du das ſchon von deiner Braut gelernt?

Heilmann (ſtößt in der Türe links auf Bankier Puntſchu). Pardon, mein Engel!

Puntſchu. Ach Sie ſind's! Fräulein Magelone erwartet Sie im Liſt.

Heilmann. Fahren Sie doch bitte mit ihr hinauf. Ich bin gleich zurück. (Eilt nach links ab. Lulu geht ins Speiſezimmer; Rodrigo folgt ihr.)

Puntſchu (allein). Iſt das eine Hitze! — — Schneid ich dir die Ohren nicht ab, ſchneidſt du ſie mir! — — Muß man ſich durchquetſchen zwiſchen Gaunern, Staatsanwälten und Sirenen! — — Kann ich nicht vermieten mein Joſaphat, muß ich mir helfen mit meinem Verſtand! — Wird er nicht runzlig, der Verſtand; wird er nicht unpäßlich; braucht er ſich nicht zu baden in Eau de Cologne!

(Bob, ein Groom in rotem Jackett, prallen Lederhoſen und blinkenden Stulpſtiefeln, überbringt ein Telegramm.)

Bob. Herrn Bankier Puntſchu!

Puntſchu (erbricht das Telegramm und murmelt). „Jungfrau-Drahtſeilbahn-Aktien gefallen auf . . .“ — Ja, ja, ſo iſt die Welt! Das Leben iſt ſchwer! — (Zu Bob.) Warte! (Gibt ihm ein Trinkgeld.) Sag mal — wie heißt du eigentlich?

Bob. Ich heiße eigentlich Fredy aber man nennt mich Bob, weil das jetzt Mode iſt.

Puntſchu. Wie alt biſt du denn?

Bob. Fünfzehn.

Kadéga di Santa Croce (tritt zögernd aus dem Spielzimmer ein.) Entſchuldigen Sie, würden Sie mir nicht ſagen, wo meine Mama iſt?

Puntſchu. Nein, mein liebes Kind, das würde ich dir nicht ſagen.

Kadéga. Ich ſuche ſie überall; ich kann ſie gar nirgends finden.

Puntſchu. Deine Mama kommt ſchon wieder zum Vorſchein; da kannſt du ganz unbeſorgt ſein. — — (Für ſich.) Es wird einem unheimlich! — — Gott der Gerechte! — — Es wird einem unheimlich! (Nach rechts hinten ab.)

Kadéga (zu Bob). Haben Sie nicht vielleicht meine Mama geſehen?

Bob. Nein, aber Sie brauchen nur mit mir zu kommen.

Kadéga. Wo iſt ſie denn?

Bob. Sie iſt im Lift hinaufgefahren.

Kadéga. Nein, nein — ich komme nicht, ſonſt krieg ich Schelte.

(Magelone ſtürzt in heilloſer Aufregung herein und bemächtigt ſich Kadégas.)

Magelone. Ha da biſt du ja endlich, du gemeines Geſchöpf!

Kadéga (heulend). O Mama, Mama, ich habe dich geſucht!

Magelone. Du haſt mich geſucht?! Hab ich dich geheißen, mich zu ſuchen?! Was haſt du mit dieſem Mannsbild zu tun?!

(Heilmann, Aliwa, Ludmilla Steinherz, Puntſchu, die Gräfin Geſchwitz nnd Lulu treten aus dem Speiſezimmer ein. — Bob hat ſich gedrückt.)

Magelone (zu Kadéga). Daß du mir den Leuten nichts vorheulſt! Das ſag ich dir!

(Alle umringen Kadéga.)

Lulu. Aber du weinſt ja, mein ſüßes Herzblatt! Warum weinſt du denn?

Puntſchu. Weiß Gott, ſie hat wahrhaftig geweint! Wer hat dir denn was zuleide getan, du kleine Roſenknoſpe?

Ludmilla Steinherz (kniet vor ihr nieder und ſchließt ſie in die Arme). Sag mir, mein Engelsgeſchöpfchen, was es Schlimmes gegeben hat. Willſt du Kuchen? Willſt du Schokolade?

Magelone. Das ſind die Nerven. Das kommt viel zu früh bei dem Kind. Das beſte wäre jedenfalls, man achtete gar nicht darauf!

Puntſchu. Das ſieht Ihnen ähnlich! Sie ſind eine Rabenmutter! Das Gericht wird Ihnen das Kind noch fortnehmen und mich zu ſeinem Vormund beſtellen! (Kadéga die Wangen ſtreichelnd.) Nicht wahr, meine kleine Roſenknoſpe?

Die Geſchwitz. Ich wäre froh, wenn man endlich wieder mit Bakkarat anfinge!

(Die Geſellſchaft begibt ſich ins Spielzimmer; Lulu wird an der Tür von Bob zurückgehalten. der ihr etwas zuflüſtert.)

Lulu. Gewiß! Laß ihn nur eintreten!

(Bob öffnet die Tür zum Korridor und läßt Schigolch eintreten. Schigolch trägt Frack, weiße Halsbinde, ſchiefgetretene Lackſtiefel und einen ſchäbigen Klapphut, den er aufbehält.)

Schigolch (mit einem Blick auf Bob). Wo haſt du den her?

Lulu. Aus dem Zirkus.

Schigolch. Wieviel bezahlſt du ihm?

Lulu. Frag ihn, wenn dich das ſo intereſſiert. (Zu Bob.) Schließ die Türe.

(Bob geht ins Spielzimmer und ſchließt die Tür hinter ſich.)

Schigolch. Ich brauche nämlich fünfhundert Francs. Ich habe meiner Geliebten ein Appartement gemietet. Elle vent se mettre dans ses meubles.

Lulu (beklommen). Haſt du dir auch noch eine Geliebte genommen?

Schigolch. Sie iſt Münchnerin. In ihrer Jugend war ſie die Frau des Königs von Neapel. Sie ſagt mir jeden Tag, daß ſie früher einmal ſehr beſtrickend geweſen ſei.

Lulu (beginnt heftig zu zittern). Braucht ſie das Geld ſehr nötig?

Schigolch. Elle vent se mettre dans ses meubles. Solche Summen ſpielen doch bei dir keine Rolle.

Lulu (ſtürzt plötzlich vor Schigolch in die Knie). Oh du allmächtiger Gott!

Schigolch. Nun? — Was gibt es denn wieder?

Lulu (ſchluchzt, von Krämpfen geſchüttelt). Es iſt zu grauenhaft!

Schigolch (zieht ſie langſam zu ſich empor, nimmt ſie auf ſeine Knie und ſchließt ſie wie ein Kind in die Arme). Hm — du übernimmſt dich, mein Kind. — Du mußt dich ausnahmsweiſe auch mal mit einem Roman zu Bett legen. — Weine nur; weine dich nur recht aus. — So hat es dich auch vor fünfzehn Jahren ſchon geſchüttelt. Es hat ſeitdem kein Menſch mehr ſo geſchrieen, wie du damals haſt ſchreien können. — Damals trugſt du noch keinen weißen Federbuſch auf dem Kopf und trugſt noch keine durchlöcherten Strümpfe. Du hatteſt keine Stiefel und keine Strümpfe an.

Lulu (wimmernd). Nimm mich mit dir nach Haus! Nimm mich dieſe Nacht mit zu dir! Wir finden unten Wagen genug!

Schigolch. Ich nehme dich mit; ich nehme dich mit. — Was gibt es denn?

Lulu (schreiend). Es geht um meinen Hals! Man zeigt mich an!

Schigolch. Wer? — Wer zeigt dich an?

Lulu. Der Springfritze.

Schigolch (sehr ruhig). Dem besorg' ich es!

Lulu. Besorg' es ihm! Ich bitte dich, besorg' es ihm! Dann gebe ich dir Geld, soviel du willst.

Schigolch. Wenn er zu mir kommt, ist er abgetan. Mein Fenster geht auf die Seine. — Aber er kommt nicht; er kommt nicht.

Lulu. Welche Nummer wohnst du?

Schigolch. Nummer 25, Quai de la Gare.

Lulu. Ich schicke ihn hin. Er kommt mit der verrückten Kröte, die mir um die Füße kriecht; er kommt noch heute abend. Geh nach Haus, damit sie es behaglich finden.

Schigolch. Laß sie nur kommen.

Lulu. Morgen bring mir seine goldenen Ringe, die er in den Ohren trägt.

Schigolch. Glaubst du, daß die Ringe echt sind!

Lulu. Du kannst sie auf alle Fälle abschneiden, bevor du ihn hinunterläßt.

Schigolch. Und dann, mein Kind? Was dann?

Lulu. Dann gebe ich dir die fünfhundert Francs für deine Geliebte.

Schigolch. Hm! — Das nenne ich geizig.

Lulu. Aber du hast doch eine Geliebte.

Schigolch. Gewiß habe ich eine. Sie erzählt mir jeden Tag, daß sie früher mal sehr bestrickend war.

Lulu. Aber dann schwöre mir!

Schigolch. Habe ich jemals nicht Wort gehalten?

Lulu (hat ſich erhoben). Schwöre, daß du es ihm beſorgſt!

Schigolch. Ich beſorge es ihm.

Lulu. Schwöre es mir! Schwöre es mir!

Schigolch (vor ihr kniend, legt ſeine Hand an ihren Fußknöchel). — Bei allem, was heilig iſt! — Heute nacht, wenn er kommt. —

Lulu. Bei allem, was heilig iſt! — — Wie das kühlt!

Schigolch (macht die Hand frei). Wie das glüht!

Lulu. Nun fahre nur gleich nach Haus. Sie kommen in einer halben Stunde! Nimm einen Wagen!

Schigolch. Ich gehe ſchon.

Lulu. Raſch! Ich bitte dich! — — — Allmächtiger . . .

Schigolch. Was ſtarrſt du mich denn jetzt ſchon wieder ſo an?

Lulu. Nichts . . .

Schigolch. Nun? — Iſt dir deine kluge Zunge angefroren?

Lulu (angſtvoll). Mein Strumpfband iſt aufgegangen . . .

Schigolch. Nun ja denn!

Lulu. Was bedeutet das?

Schigolch. Was das bedeutet? — Ich binde es dir. Komm her.

Lulu (ohne ſich zu rühren). Das bedeutet ein Unglück!

Schigolch. Nicht für dich, mein Kind. Nicht für dich. Sei getroſt, ich beſorg es ihm. — (Ab.)

(Lulu bindet ihr Strumpfband und geht ins Spielzimmer ab. — Rodrigo wird von Caſti Piani in den Salon gepufft.)

Rodrigo. Behandeln Sie mich doch wenigſtens anſtändig!

Caſti Piani. Was könnte mich denn dazu veranlaſſen?! — Ich will wiſſen, was Sie vorhin mit der Frau hier geſprochen haben!

Rodrigo. Dann können Sie mich gern haben!

Caſti Piani. Willſt du Hund mir Rede und Antwort ſteh'n! — Du haſt von ihr verlangt, ſie ſoll mit dir im Lift hinauffahren!

Rodrigo. Das iſt eine unverſchämte perfide Lüge!

Caſti Piani. Sie erzählt es mir ſelbſt! Du haſt ihr gedroht, ſie zu denunzieren, wenn ſie nicht mit dir kommt! — Soll ich dich über den Haufen ſchießen?!

Rodrigo. Die ſchamloſe Perſon! Als könnte mir ſo etwas einfallen! — Wenn ich was von ihr will, brauche ich ihr weiß Gott im Himmel nicht erſt mit Gefängnis zu drohen!

Caſti Piani (ſehr höflich). Danke ſchön. Weiter wollte ich nichts wiſſen. (Nach rechts hinten ab.)

Rodrigo. So ein Hund! — Ein Kerl, den ich an die Decke werfe, daß er kleben bleibt, wie ein Limburger Käſe! — — Komm her, wenn ich dir die Därme um den Hals wickeln ſoll! — — Der ſoll mir noch mal kommen!

Lulu (kommt aus dem Spielzimmer). Wo bleibſt denn du? — Man muß dich ſuchen wie eine Stecknadel.

Rodrigo. Dem habe ich gezeigt, was es heißt, ſich in meine Privatangelegenheiten miſchen!

Lulu. Wem denn?

Rodrigo. Deinem Caſti Piani! Wie kannſt du dem Menſchen erzählen, ich hätte dich verführen wollen?!

Lulu. Haſt du mir denn nicht eben noch die unglaubliche Zumutung geſtellt, ich ſolle mich mit Alwa Schön einlaſſen?

Rodrigo. Weil es deine Pflicht iſt, dich des armen Jungen zu erbarmen! Du haſt ihm ſeinen Vater in den ſchönſten Lebensjahren vor der Naſe weggeſchoſſen! Aber ich weiß ſchon, wie ich mich räche! Dein Caſti Piani überlegt es ſich, bevor er mir wieder unter die Augen kommt. Dem gebe ich eins vor den Bauch, daß ihm die Gedärme wie Leuchtkugeln zum Himmel fliegen. Wenn du keinen beſſeren Erſatz für mich haſt, dann bedaure ich, jemals deine Gunſt beſeſſen zu haben!

Lulu. Die Geſchwitz hat die fürchterlichſten Zuſtände. Sie windet ſich in Krämpfen. Sie iſt imſtande und ſpringt in die Seine, wenn du ſie noch länger warten läßt.

Rodrigo. Worauf wartet das Vieh denn?

Lulu. Auf dich, daß du dich ihrer erbarmſt.

Rodrigo. Dann ſag ihr, ich laſſe ſie grüßen und ſie ſoll in die Seine ſpringen.

Lulu. Sie leiht mir zwanzigtauſend Francs, um mich vor dem Verderben zu retten, wenn du ſie ſelber davor bewahrſt. Wenn du ſie heute mit dir nimmſt, deponiere ich morgen zwanzigtauſend Francs für dich auf dem Poſtamt an der Avenue de l' Opéra.

Rodrigo. Und wenn ich ſie nicht mitnehme?

Lulu. Dann zeig mich an! Alwa und ich ſind auf dem Trockenen.

Rodrigo. Himmel, Tod und Wolkenbruch!

Lulu. Du machst vier Menschen glücklich, wenn du fünfe gerad sein läßt und dich einem wohltätigen Zweck opferst.

Rodrigo. Das wird nicht gehn; ich weiß es im voraus. Was die Person für mich hatte, war der Umstand, daß sie Aristokratin ist. Mein Benehmen war so gentlemanlike, wie man es bei deutschen Artisten überhaupt nicht findet. Hätte ich sie nur jemals in die Backen gekniffen!

Lulu. Sie ist noch Jungfrau.

Rodrigo. Wenn es einen Gott im Himmel gibt, dann werden dir deine Witze noch einmal heimgezahlt! Das prophezeie ich dir!

Lulu. Die Geschwitz wartet. Was soll ich ihr sagen?

Rodrigo. Meine ergebenste Empfehlung und ich sei zu beschäftigt.

Lulu. Das werde ich ausrichten.

Rodrigo. Warte noch! — Ist es sicher, daß ich zwanzigtausend Francs von ihr erhalte?

Lulu. Frag sie selbst!

Rodrigo. Dann sag ihr, ich sei bereit. Ich erwarte sie im Speisezimmer. Ich will nur vorher noch eine Henkersmahlzeit einnehmen.

(Rodrigo geht ins Speisezimmer. Lulu öffnet die Tür zum Spielzimmer und ruft „Martha!" worauf die Gräfin Geschwitz in den Salon tritt und die Tür hinter sich schließt.)

Lulu. Mein liebes Herz, du kannst mich heute vor dem Tode retten.

Die Geschwitz. Wie kann ich das?

Lulu. Wenn du den Springfritzen nach dem Quai de la Gare bringst.

*

Die Geſchwitz. Wozu das, mein Lieb?

Lulu. Er ſagt, du müßteſt ihm heute abend noch angehören, ſonſt zeigt er mich morgen an.

Die Geſchwitz. Du weißt, daß ich keinem Manne gehören kann; ich bin von meinem Verhängnis nicht dazu beſtimmt.

Lulu. Wenn du ihm nicht zuſagſt, dann hat er das mit ſich ſelbſt auszumachen. Warum verliebt er ſich in dich!

Die Geſchwitz. Er wird brutal werden. Er wird ſich für ſeine Enttäuſchungen rächen und mir die Schläfen einſchlagen. Ich habe das ſchon erlebt. — Iſt es nicht möglich, daß du mir dieſe ſchwerſte Prüfung erſparſt?

Lulu. Was gewinnſt denn du dabei, wenn er mich anzeigt?

Die Geſchwitz. Ich habe in meinem Vermögen noch fünfhundert Francs. Damit könnten wir beide als Zwiſchendeckpaſſagiere nach Amerika fahren. Dort wärſt du vor all' deinen Verfolgern in Sicherheit.

Lulu. Ich will hier bleiben; ich kann in keiner anderen Stadt mehr glücklich ſein. Du mußt ihm ſagen, daß du ohne ihn nicht leben kannſt. Dann fühlt er ſich geſchmeichelt und wird lammfromm. Du mußt auch den Kutſcher bezahlen. Sag dem Kutſcher 25, Quai de la Gare. Das iſt ein Hotel ſechſten Ranges, in dem man dich mit ihm heute abend erwartet. Soll ich dir die Adreſſe aufſchreiben?

Die Geſchwitz. Wie ſoll dir eine ſolche Ungeheuerlichkeit das Leben retten? — Ich verſtehe das nicht. — Du haſt, um mich zu martern, das furcht-

barſte Verhängnis heraufbeſchworen, das über mich Geächtete hereinbrechen kann.

Lulu. Vielleicht heilt dich die Begegnung.

Die Geſchwitz. O Lulu, wenn es eine ewige Vergeltung gibt, dann möchte ich nicht für dich einſtehen müſſen! Ich kann mich nicht darein finden, daß kein Gott über uns wacht. Und doch wirſt du wohl recht haben, daß es nichts damit iſt. Denn womit habe ich unbedeutendes Wurm ſeinen Zorn gereizt, um nur Entſetzen zu erleben, wo die ganze lebendige Schöpfung vor Seligkeit die Beſinnung verliert!

Lulu. Du haſt dich nicht zu beklagen. Wenn du glücklich wirſt, dann biſt du hundert und tauſend Mal glücklicher, als es einer von uns gewöhnlichen Sterblichen jemals wird.

Die Geſchwitz. Das weiß ich auch; ich beneide niemanden! Aber wie lange warte ich nun ſchon! Wie oft ward ich betrogen!

Lulu. Vertrau mir, mein Liebling! Dieſer Menſch will ja nur ſeine horrende Eitelkeit befriedigt ſehen; deshalb mußt du ihn beſchwören, daß er ſich deiner erbarme.

Die Geſchwitz. Und dann? — Und dann?

Lulu. Vertrau mir mein Herz! — — Ich werde die Augen nicht aufſchlagen, bevor du bei mir biſt.

Die Geſchwitz. Dann laß ihn kommen.

Lulu. Aber du mußt dich ihm an den Hals werfen! Weißt du die Hausnummer noch?

Die Geſchwitz (nervös zitternd). Ja . . . ja . . . 25 Quai de la Gare . . .

Rodrigo (kommt aus dem Speiſezimmer). Die Da-

men entſchuldigen gütigſt, daß ich das Maul noch voll habe.

Die Geſchwitz (ergreift ſeine Hand). Ich bete Sie an! Ich kann ohne Sie nicht leben!

Rodrigo. A la bonne heure! Beſteigen wir das Schafott! (Er bietet der Gräfin Geſchwitz den Arm und verläßt mit ihr den Salon.)

Lulu. Gute Nacht, Kinder! — (Sie begleitet die beiden auf den Korridor hinaus und kommt gleich darauf mit Bob zurück.)

Lulu. Raſch, raſch, Bob! Wir müſſen noch dieſen Augenblick fort! Du begleiteſt mich! Aber wir müſſen die Kleider wechſeln.

Bob. Wie gnädige Frau befehlen!

Lulu (ihn bei der Hand nehmend). Laß die Komplimente! Ich brauche deine Kleider. Du ziehſt dafür meine an. Komm!

(Lulu und Bob ins Speiſezimmer ab. Im Spielzimmer entſteht Lärm; die Türen werden aufgeriſſen. Puntſchu, Heilmann, Alwa, Bianetta, Magelone, Kadéga di Santa Croce und Ludmilla Steinherz kommen in den Salon.)

Heilmann (ein Wertpapier in der Hand auf deſſen Titelkopf ein Alpenglühen zu ſehen iſt, zu Puntſchu). Wollen Sie wohl dieſe Jungfrau-Aktie akzeptieren, mein Herr!

Puntſchu. Aber das Papier hat keinen Kurs, lieber Freund!

Heilmann. Sie Spitzbube! Sie wollen mir einfach keine Revanche geben!

Magelone (zu Bianetta). Verſtehen Sie vielleicht etwas von dem, was hier los iſt?

Ludmilla Steinherz. Puntſchu hat ihm all ſein Geld abgenommen und jetzt gibt er das Spiel auf!

Heilmann. Jetzt kriegt er kalte Füße, der Gauner!

Puntschu. Wieso gebe ich das Spiel auf? Wieso krieg ich kalte Füße? Der Herr soll doch nur einfach bares Geld setzen! Bin ich hier in meiner Wechselstube? Seinen Wisch kann er mir morgen in der Früh anbieten!

Heilmann. Einen Wisch nennen Sie das?! — Die Aktie steht meines Wissens auf zweihundertzehn.

Puntschu. Gestern stand sie auf zweihundertzehn! Heute steht sie überhaupt nicht! Und morgen finden Sie nichts Geschmackvolleres zur Tapezierung Ihres Treppenhauses!

Alwa. Wie ist denn das möglich? — Dann wären wir ja auf dem Pflaster!

Puntschu. Du großer Gott, was soll denn ich erst sagen, der ich mein ganzes Vermögen dabei verliere! Morgen früh habe ich das Vergnügen, den Kampf um eine gesicherte Existenz zum sechsunddreißigsten Mal aufzunehmen!

Magelone (sich vordrängend). Träum' ich denn oder wach ich?! Die Jungfrau-Aktien gesunken??

Puntschu. Noch tiefer, meine Gnädige, als Sie! — Sie können sie übrigens auch beim Lockenbrennen verwerten!

Magelone. Du allmächtiger Gott! Zehn Jahre Arbeit! (Sie sinkt in Ohnmacht.)

Kadéga. Wach auf, Mama! Wach auf!

Bianetta. Wo werden Sie heute zu Abend essen, Herr Puntschu, nachdem Sie Ihr ganzes Vermögen verloren haben?

Puntschu. Wo es Ihnen beliebt, mein Fräu-

lein! Führen Sie mich, wohin Sie wollen; aber nur raſch! Hier wird es jetzt fürchterlich.

(Puntſchu und Bianetta verlaſſen den Salon.)

Heilmann (ballt ſeine Aktie zuſammen und wirft ſie zu Boden). Das hat man von dem Pack!

Ludmilla Steinherz. Schicken Sie doch einige kleine Notizen über die Geſellſchaft hier an die deutſche Polizei, dann gewinnen Sie ſchließlich noch was dabei . . .

Heilmann. Ich habe das noch nie in meinem Leben verſucht, aber wenn Sie mir dabei behilflich ſein wollen . .?

Ludmilla Steinherz. Laſſen Sie uns in ein Reſtaurant gehen, daß die ganze Nacht durch geöffnet iſt. Kennen Sie den „Fünffüßigen Hammel"?

Heilmann. Ich kenne Paris noch faſt gar nicht.

Ludmilla Steinherz. Oder „Das Saugkalb" oder den „Rauchenden Hund"? — Das liegt alles hier in der Nähe. Wir ſind dort ganz unter uns. Bis zum Morgengrauen haben wir einen kleinen Artikel über dieſes Geſindel fertig.

Heilmann. Geht man denn hier gar nicht ſchlafen?

Ludmilla Steinherz. O gewiß; aber doch nicht bei Nacht!

(Heilmann und Ludmilla Steinherz verlaſſen den Salon.)

Alwa (ſeit längerer Zeit über Magelone gebeugt, die er aus ihrer Ohnmacht zu wecken ſucht). Eiskalte Hände! Ach — iſt das ein prachtvolles Weib! Man müßte ihr das Mieder öffnen! — Komm, Kadéga, hak' deiner

Mutter das Mieder auf! Sie iſt furchtbar feſt geſchnürt.

Kadéga (ſcheu zurückweichend). Ich fürchte mich.

(Lulu kommt aus dem Speiſezimmer in Jokeimütze, rotem Jackett, weißen Lederhoſen und Stulpſtiefeln, einen Radmantel um die Schultern.)

Lulu. Haſt du noch bares Geld, Alwa?

Alwa (aufblickend). Biſt du verrückt geworden?

Lulu. In zwei Minuten kommt die Polizei. Wir ſind verraten. Du kannſt ja hier bleiben, wenn du Luſt haſt.

Alwa (aufſpringend). Allbarmherziger Himmel!

(Lulu und Alwa verlaſſen den Salon.)

Kadéga (ihre Mutter ſchüttelnd, unter Tränen). Mama! Mama! Wach doch auf! Alle ſind fortgelaufen!

Magelone (zu ſich kommend.) — — Und die Jugend dahin! — — Und die ſchönen Tage dahin! — — Oh dieſes Leben! — — Ich werde mich nach einem Engagement an einem Varieté-Theater umſehen und den Leuten mein Mißgeſchick mit den Jungfrau-Aktien vorſingen. So was wird immer beklatſcht.

Kadéga. Aber du haſt ja keine Stimme, Mama!

Magelone. Ach ja, das iſt wahr!

Kadéga. Nimm mich doch mit in das Varieté-Theater!

Magelone (ſie in die Arme ſchließend). O du zerreißt mir das Herz, mein Kind!

Kadéga. Nimm mich mit, Mama! Bitte, nimm mich mit!

Ein Polizeikommiſſär (in Zivil, vom Korridor

eintretend). Im Namen des Geſetzes — Sie ſind verhaftet!

Caſti Piani (ihm haſtig folgend). Aber was machen Sie denn? Das iſt ja gar nicht die rechte!

Dritter Aufzug.

London. Eine Dachkammer ohne Manſarden. Zwei große Scheiben in der Flucht des Daches öffnen ſich nach oben. Rechts und links vorn eine ſchlechtſchließende Tür. Im rechten Proſzenium eine zerriſſene graue Matratze. Links vorn ein wackliger Blumentiſch, auf dem eine Whiskyflaſche und eine qualmende Petroleumlampe ſtehen. Links hinten in der Ecke eine alte Chaiſelongue; neben der Mitteltür ein durchſeſſener Strohſeſſel.

Man hört den Regen aufs Dach ſchlagen; unter der Dachluke ſteht eine mit Waſſer gefüllte Schale. Vorn auf der Matratze liegt Schigolch in langem grauem Paletot. Auf der Chaiſelongue links in der Ecke liegt Alwa Schön, in einen Plaid gewickelt, deſſen Riemen über ihm an der Wand hängt.

Schigolch. Der Regen trommelt zur Parade.

Alwa. Ein ſtimmungsvolles Wetter für ihr erſtes Auftreten! — Mir träumte eben, wir dinierten zuſammen in den Olympia-Sälen. Bianetta war noch mit dabei. Das Tiſchtuch triefte auf allen vier Seiten von Champagner.

Schigolch. Yes, yes — — — — und mir träumte von einem Stück Weihnachtspudding. (Lulu, in halblangem Haar, das ihr offen über die Schultern fällt, erſcheint barfuß, in abgeriſſenem, ſchwarzen Kleide in der Türe links vorn.)

Schigolch. Wo bleibſt du denn ſo lange? — Du haſt dir wohl noch erſt die Haare gebrannt?

Alwa. Sie tut das, um alte Erinnerungen aufzufrischen.

Lulu. Wenn man sich an einem von euch wenigstens wärmen könnte!

Alwa. Willst du denn deine Pilgerfahrt barfuß antreten?

Schigolch. Der erste Schritt kostet immer Ächzen und Stöhnen. Vor zwanzig Jahren war das um kein Haar besser. Die Kohlen müssen erst angefacht sein, dann halten sie keine zehn Lokomotiven mehr in unserer ärmlichen Dachkammer.

Alwa. Die Schale läuft schon über.

Lulu. Wo soll man denn hin mit dem Wasser?

Alwa. Gieß es zum Fenster hinaus.

Lulu (steigt auf einen Stuhl und leert die Waschschale durch die Dachluke hinaus). Es scheint doch, der Regen will endlich nachlassen. (Herabsteigend.) Wollte Gott, ich läge schon irgendwo, wo mich kein Fußtritt mehr weckt!

Alwa. Das sage ich auch! Das ist ganz meine Ansicht! Wozu dieses Leben noch in die Länge ziehen! Laßt uns lieber heute abend gemeinschaftlich in Frieden und Eintracht verhungern. Es ist ja doch die letzte Station.

Lulu. Warum gehst denn du nicht hin und schaffst uns was zu essen?!

Alwa. Bei diesem Wetter, bei dem man keinen Hund vor die Türe jagt!?

Lulu. Aber mich! Aber mich! Ich bin weniger als ein Hund!

Alwa. Ich rühre keinen Happen an von dem Geld. Das kann ich euch schwören!

Schigolch. Laß sie nur gehen. Ich sehne

mich noch nach einem Weihnachtspudding; dann habe ich genug von dieſer Welt.

Alwa. Und ich ſehne mich nur noch nach einer Zigarette! — Mir träumte eben von einer Zigarette, wie ich ſie noch in meinem Leben nicht geraucht habe.

Schigolch. Sie ſieht uns lieber vor ihren Augen verenden, als daß ſie ſich von einem ein freundliches Wort ſagen läßt.

Alwa. Ich habe nichts Menſchliches unverſucht gelaſſen. Solange ich mein Geld noch hatte, brachte ich Nächte damit hin, Tabellen aufzubauen, mit denen man den perfekteſten Falſchſpielern gegenüber hätte gewinnen müſſen. Und dabei verlor ich Abend für Abend mehr, als wenn ich die Goldſtücke eimerweiſe zum Fenſter hinausgeſchüttet hätte. Dann bot ich mich den Damen vom Quartier de l'Opéra an; aber die nehmen keinen, den ihnen die Juſtiz nicht vorher abgeſtempelt hat. Und das ſehen ſie einem auf den erſten Blick an, ob man Beziehungen zum Henkerbeil hat.

Schigolch. Yes, yes.

Alwa. Ich habe mir keine Mühe zu viel ſein laſſen. Aber wenn ich Witze machte, dann lachten ſie über mich ſelbſt; wenn ich mich ſo anſtändig gab, wie ich erzogen bin, dann wurde ich geohrfeigt; und wenn ich es mit Zweideutigkeiten verſuchte, dann wurden ſie ſo keuſch, die Ungeheuer, daß mir vor Entſetzen die Haare zu Berge ſtanden. Wer die menſchliche Geſellſchaft nicht überwunden hat, der hat auf kein Vertrauen bei ihnen zu rechnen.

Schigolch. Willſt du nicht vielleicht endlich deine Lackſtiefel anziehen? — — — Ich glaube, ich werde in dieſer unwirtlichen Behauſung nicht mehr

viel älter werden. In den Zehenspitzen habe ich schon seit Paris kein Gefühl mehr. — — — Gegen Mitternacht werde ich im Kosmopolitan-Klub doch wohl noch einen Sodom-Whisky trinken. Gestern sagte mir die Bar-Maid ich hätte noch ernstliche Aussicht, ihr Geliebter zu werden.

Lulu. In des drei Teufels Namen denn! (Sie nimmt die Whiskyflasche vom Blumentisch und setzt sie an den Mund.)

Schigolch. Wenn man sie nur nicht auf eine halbe Stunde weit kommen riecht!

Lulu. Ich trinke nicht alles.

Alwa. Du gehst nicht hinunter, Lulu! Du gehst nicht hinunter! Ich verbiete es dir!

Lulu. Was willst du mir verbieten, wo du dich kaum auf den Füßen halten kannst?

Alwa (wimmernd). Wer ist daran schuld?! Wer hat mich in den Kot geschleift? — Wer hat mich zum Mörder an meinem Vater gemacht?

Lulu. Hast du ihn erschossen? — Er hat nicht viel verloren, das weiß der Himmel, aber wenn ich dich dort liegen sehe, dann möchte ich mir beide Hände dafür abhacken, daß ich mich so gegen meine Vernunft versündigen konnte! (Sie geht nach links in ihre Kammer.)

Schigolch. Solche Teufelsracker können hier auf Erden gar nicht früh genug mit dem Erdulden anfangen! Sonst machen sie später noch mal die denkbar schlimmsten Erfahrungen!

Alwa. Sie hätte als Kaiserin von Rußland geboren werden müssen. Da wäre sie an ihrem Platz gewesen. Ein zweite Katharina die Zweite!

(Lulu kommt mit einem Paar ausgetretener Stiefeletten aus

ihrer Kammer zurück und setzt sich auf die Diele, um sich anzuziehen.)

Lulu. Wenn ich nur nicht kopfüber die Treppe hinunterstürze! — Hu, sind die kalt! — — Gibt es etwas Traurigeres auf dieser Welt als ein Freudenmädchen!

Schigolch. Versündige dich nicht, mein Kind! Es gibt Menschen, denen es schlimmer geht als dir!

Lulu. Mir soll alles recht sein; um mich ist es nicht mehr schade. (Durch die Mitteltür ab.)

Schigolch. Wenn wir sie kommen hören, müssen wir uns in meinen Verschlag verkriechen.

Alwa. Es ist ein Jammer um sie! — Wenn ich zurückdenke — ich bin doch gewissermaßen mit ihr aufgewachsen.

Schigolch. Solange ich lebe, wird sie jedenfalls noch vorhalten.

Alwa. Wir verkehrten anfangs wie Nachbarkinder miteinander. Mama lebte damals noch. Eines Morgens traf ich sie in ihrem Frisiersalon. Doktor Goll war zu einer Konsultation gerufen worden. Ihr Friseur hatte mein erstes Gedicht gelesen, das ich in der „Gesellschaft" hatte drucken lassen —: „Hetz deine Meute weit über die Berge hin: sie kehrt wieder von Schweiß und Staub bedeckt . ."

Schigolch. Oh yes!

Alwa. — Und dann kam sie in Rosa-Tüll auf den Ball beim spanischen Gesandten. Doktor Goll schien sein Ende schon zu ahnen. Er bat mich, mit ihr zu tanzen, damit sie keine Seitensprünge machte. Derweil wandte Papa kein Auge von uns und sie selber sah während des Walzers über meine Schultern

weg nur nach ihm. Nachher hat sie ihn erschossen. — Es ist unglaublich.

Schigolch. Ich zweifle nur, daß noch einer anbeißt.

Alwa. Ich möchte es auch niemandem raten!

Schigolch. Dieses Rindvieh!

Alwa. — Sie hatte damals, obgleich sie als Weib schon vollkommen entwickelt war, den Ausdruck eines fünfjährigen, munteren, kerngesunden Kindes. Sie war damals auch nur drei Jahre jünger als ich; aber wie lang ist das nun schon her! Trotz ihrer fabelhaften Überlegenheit in Fragen des praktischen Lebens, ließ sie sich von mir den Inhalt von „Tristan und Isolde" erklären; und wie entzückend verstand sie sich dabei aufs Zuhören. — Aus dem Schwesterchen, das sich in seiner Ehe noch wie ein Schulmädchen fühlte, wurde dann eine unglückliche hysterische Künstlersfrau. Aus der Künstlersgattin wurde dann die Frau meines seligen Vaters; aus der Frau meines Vaters wurde dann meine Geliebte. Das ist nun einmal so der Lauf der Welt; wer will dagegen aufkommen.

Schigolch. Wenn sie uns nur nicht am Ende gar einen Obdachlosen heraufbringt, mit dem sie unten ihre Herzensgeheimnisse ausgetauscht hat.

Alwa. — Ich küßte sie zum ersten Mal in einer smaragdgrünen Balltoilette; aber zwei Tage später wußte sie nichts mehr davon. Trotzdem glaube ich, daß sie damals schon immer an mich gedacht hat. Mein Vater hatte seine Glanzzeit hinter sich. Dadurch hat sie auch, ohne daß ich mich dessen versehen konnte, diese furchtbare Gewalt über mich erlangt.

Schigolch. Da sind sie!

(Man hört schwere Tritte die Treppe heraufkommen.)

Alwa (emporfahrend, schmerzvoll). Ich will das nicht erleben! Ich werfe den Kerl die Treppe hinunter!

Schigolch (rafft sich mühsam auf, nimmt Alwa am Kragen und pufft ihn nach rechts). Vorwärts, vorwärts! Wie soll ihr der liebe Junge seinen Kummer beichten, wenn wir uns hier herumflegeln!

Alwa. Aber wenn er ihr Gemeinheiten zumutet!

Schigolch. Was will er ihr denn noch zumuten! Er ist auch nur ein Mensch! (Alwa in den Verschlag stoßend.) Kusch dich! (Alwa und Schigolch verschwinden in dem Verschlag.)

(Lulu öffnet die Mitteltür und läßt Herrn Hunidei eintreten. Herr Hunidei ist ein Mann von hünenhafter Gestalt, glattrasiertem, rosigen Gesicht, himmelblauen Augen und freundlichem Lächeln. Er trägt Havelock und Zylinder und hält in der Hand den triefenden Schirm.)

Lulu. Hier ist meine Wohnung.

Herr Hunidei (legt den Zeigefinger auf den Mund und sieht Lulu bedeutungsvoll an. Darauf spannt er seinen Schirm auf und stellt ihn im Hintergrund zum Trocknen auf die Diele).

Lulu. Sehr wohnlich ist es hier allerdings nicht.

Herr Hunidei (kommt nach vorn und hält ihr die Hand vor den Mund).

Lulu. Was wollen Sie mir damit zu verstehen geben?

Herr Hunidei (legt ihr die Hand vor den Mund und hält den Zeigefinger an seine Lippen).

Lulu. Ich weiß nicht, was das bedeutet.

Herr Hunidei (hält ihr rasch den Mund zu).

Lulu (sich freimachend). Wir sind hier ganz allein. Es hört uns kein Mensch.

Herr Hunidei (legt den Zeigefinger an die Lippen, schüttelt verneinend den Kopf, zeigt auf Lulu, öffnet den Mund wie zum Sprechen, zeigt auf sich und dann auf die Türe).

Lulu (für sich). Herr Gott — das ist ein Ungeheuer.

Herr Hunidei (hält ihr den Mund zu. Darauf geht er nach hinten, faltet seinen Havelock zusammen und legt ihn über den Stuhl neben der Tür. Dann kommt er mit grinsendem Lächeln nach vorne, nimmt Lulu mit beiden Händen beim Kopf und küßt sie auf die Stirne).

Lulu. Ei, das ist schön von Ihnen!

Herr Hunidei (springt wie wahnsinnig im Zimmer umher, fuchtelt mit den Armen in der Luft und starrt verzweiflungsvoll gen Himmel).

Lulu (nähert sich ihm vorsichtig, schlingt den Arm um ihn und küßt ihn. Darauf nimmt sie die Lampe vom Blumentisch und geht in ihre Kammer).

Herr Hunidei (folgt ihr lächelnd, indem er unter der Tür seinen Hut lüftet).

(Die Bühne ist finster bis auf einen Lichtstrahl, der von links durch die Türspalte dringt. — Alwa und Schigolch kriechen auf allen Vieren aus ihrem Verschlag.)

Schigolch. Etwas Trostloseres hätte sie sich nicht aussuchen können!

Alwa. Ich will vor ihrer Türe knieen.

Schigolch. Dieses Muttersöhnchen! (Er drückt sich an Alwa vorbei, tappt über die Bühne, nimmt Herrn Hunideis Havelock vom Stuhl und durchsucht die Taschen.) Handschuhe — sonst nichts! (Er kehrt den Havelock um, durchsucht die inneren Taschen und zieht ein Buch heraus, das er an Alwa gibt.) Sieh mal nach, was das ist!

Alwa (hält das Buch in den Lichtstrahl der durch die Türe dringt und entziffert mühsam das Titelblatt). Ermahnungen für fromme Pilger und solche, die es werden wollen, von D. W. Hay. — Sehr hilfreich! — Preis drei Schilling sechs Pence.

Schigolch. Der scheint ganz von Gott verlassen zu sein. (Legt den Mantel wieder über den Stuhl und tastet sich nach dem Verschlag zurück.) Es ist nichts hier in London. Die Nation hat ihre Glanzheit hinter sich.

Alwa. Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht ist.

(Kriecht ebenfalls in den Verschlag zurück.)

Schigolch (durch die halboffne Tür aus dem Verschlag sprechend). Nicht einmal ein seidenes Halstuch hat der Kerl! Und dabei kriechen wir in Deutschland vor diesem Lumpenpack auf dem Bauch!

(Schigolch schließt von innen die Türe. Darauf kommt Lulu mit Herrn Hunidei zurück und setzt die Lampe auf den Blumentisch.)

Lulu. Ich bitte Sie um Entschuldigung, daß es hier so ärmlich aussieht.

Herr Hunidei (hält ihr rasch den Mund zu, wirft seinen Havelock über, küßt ihr ehrerbietig die Hand und verläßt geräuschlos das Gemach.)

(Schigolch und Alwa kommen aus dem Verschlag.)

Schigolch. Hoffentlich vergißt der Hund dich Zeit seines Lebens nicht!

Alwa (aufhorchend). Was ist das? — Er kommt zurück.

Schigolch. Dann laß uns nur gleich wieder verschwinden. Wir können noch wie die Prinzen hier oben leben.

Alwa. Er sucht sein Gebetbuch. (Das Buch aufnehmend.) Hier ist es. Es muß ihm aus dem Mantel gefallen sein.

Lulu (aufhorchend). Nein, das ist er nicht. Das ist jemand anders.

Alwa. Es kommt jemand herauf. Ich höre es ganz deutlich.

*

Lulu (angſtvoll). Jetzt tappt jemand an der Tür. — Wer mag das ſein?

Schigolch. Wahrſcheinlich ein guter Freund von ihm, dem er von uns vorgeſchwärmt hat. — Herein!

(Die Gräfin Geſchwitz tritt ein. Sie iſt in ärmlicher dunkler Kleidung und trägt eine Leinwandrolle in der Hand.)

Die Geſchwitz. Wenn ich dir ungelegen komme, dann kehre ich wieder um. Ich habe allerdings ſeit zehn Tagen mit keiner menſchlichen Seele geſprochen. Ich muß dir nur gleich ſagen, daß ich kein Geld bekommen habe. Mein Bruder hat mir gar nicht darauf geantwortet.

Schigolch. Jetzt möchten gräfliche Gnaden wohl gerne ihre Füße unter unſern Tiſch ſtecken?

Lulu (faſſungslos). Wenn das deine Abſicht iſt, dann bleibe ich nicht hier!

Die Geſchwitz. Wo willſt du denn in dem Aufzug hin? Ich komme trotzdem nicht mit ganz leeren Händen. Ich bringe dir etwas anderes. Auf dem Wege hierher bot mir ein Trödler noch zwölf Schillinge dafür. Ich brachte es nicht übers Herz, mich davon zu trennen. Aber du kannſt es verkaufen, wenn du willſt.

Schigolch. Was haben Sie denn da?

Alwa. Laſſen Sie doch mal ſehen. (Er nimmt ihr die Leinwandrolle ab und entrollt ſie; mit kindlich naiver Freude.) Ach ja, mein Gott, das iſt ja Lulus Porträt!

Lulu (aufſchreiend). Und das bringſt du Ungeheuer hierher? — Schafft mir das Bild aus den Augen! Werft es zum Fenſter hinaus!

Alwa (ſpricht von nun an in leichtem, muntrem Konverſationston). Warum nicht gar! Dieſem Porträt gegen-

über gewinne ich meine Selbſtachtung wieder. Es macht mir mein Verhängnis begreiflich. Alles wird ſo ſonnenklar, was wir erlebt haben. Wer ſich dieſen blühenden, ſchwellenden Lippen, dieſen großen unſchuldsvollen Kinderaugen, dieſem roſigweißen ſtrotzenden Körper gegenüber in ſeiner bürgerlichen Stellung ſicher fühlt, der mag mit Verachtung auf uns herabſehen!

Schigolch. Man muß es annageln. Es wird einen ausgezeichneten Eindruck auf unſere Beſuche machen.

Alwa. Da drüben ſteckt ſchon ein Nagel dafür in der Wand.

Schigolch. Wie kommen Sie denn zu der Acquiſition?

Die Geſchwitz. Ich habe es damals in eurer Wohnung heimlich aus der Wand geſchnitten, nachdem ihr fort wart.

Alwa. Schade, daß am Rande die Farbe abgeblättert iſt! (Zur Geſchwitz.) Sie haben es nicht ſorgfältig genug aufgerollt. (Er befeſtigt das Bild mit dem oberen Rande an einem Nagel, der in der Wand ſteckt.)

Schigolch. Es muß unten noch einer durch, wenn es halten ſoll. Die ganze Wohnung bekommt ein eleganteres Ausſehen.

Alwa. Laßt mich nur; ich weiß ſchon wie ich es mache. (Er reißt verſchiedene Nägel aus der Wand, zieht ſich den linken Stiefel aus und ſchlägt die Nägel mit dem Stiefelabſatz durch den Rand des Bildes in die Mauer.)

Schigolch. Es muß nur erſt wieder eine Weile hängen, um richtig zur Geltung zu kommen. Wer ſich das angeſehen hat, der bildet ſich nachher ein, er ſei in einem indiſchen Harem geweſen.

Alwa (seinen Stiefel wieder anziehend). Ihr Körper stand damals, als das Bild gemalt wurde, auf dem Höhepunkt seiner Entfaltung. (Zu Lulu.) Die Lampe, liebes Kind! Mir scheint, es ist außergewöhnlich stark nachgedunkelt.

Die Geschwitz. Es muß ein eminent begabter Künstler gewesen sein, der das gemalt hat!

Lulu (mit der Lampe das Bild, dem sie gegenübersteht, beleuchtend). Hast du ihn denn nicht gekannt?

Die Geschwitz. Nein; das muß lange vor meiner Zeit gewesen sein. Ich hörte nur zuweilen noch abfällige Bemerkungen von euch darüber, daß er sich in seinem Verfolgungswahn den Hals abgeschnitten habe.

Alwa (das Porträt mit Lulu vergleichend). Der kindliche Ausdruck in den Augen ist trotz allem, was sie seitdem erlebt hat, noch ganz derselbe. — Aber der frische Tau, der die Haut bedeckt, der duftige Hauch vor den Lippen, das strahlende Licht, das sich von der weißen Stirne aus verbreitet, und diese herausfordernde Pracht des jugendlichen Fleisches an Hals und Armen . . .

Schigolch. Das alles ist seitdem mit dem Kehrichtwagen gefahren. Sie kann sich wenigstens sagen: Das war ich mal! Wem sie heute vor Augen kommt, der macht sich keinen Begriff mehr von unserer Vergangenheit.

Alwa (wieder elegisch werdend). Gott sei Dank merkt man den fortschreitenden Verfall nicht, wenn man fortwährend miteinander verkehrt. Das Weib blüht für uns in dem Moment, wo es den Menschen auf Lebenszeit ins Verderben stürzen soll. Es kann

ja nichts dafür. Das iſt nun einmal ſo eine Naturbeſtimmung.

Schigolch. Wer um dieſe Zeit noch eine Bekanntſchaft machen will, der ſieht überhaupt mehr auf Herzenseigenſchaften als auf körperliche Vorzüge. Für die ſchönſten Augen hält er die, in denen am wenigſten von Diebſtahl zu leſen iſt.

Lulu (ein Tuch umnehmend). Es wird ſich ja zeigen, ob ihr recht habt.

Alwa. Du gehſt nicht mehr hinunter, ſo wahr ich lebe!

Die Geſchwitz. Wo willſt du hin?

Alwa. Sie will ſich einen Kerl heraufholen.

Die Geſchwitz. Lulu!

Alwa. Sie hat es heute ſchon einmal getan.

Die Geſchwitz. Lulu, ich gehe dir nicht von der Seite! Ich habe Waffen bei mir.

Schigolch. Verflucht noch mal! Gräfliche Gnaden gehen darauf aus, mit fremden Speck zu fiſchen!

Lulu. Ich halte das nicht aus! Ihr bringt mich um!

Die Geſchwitz. Du brauchſt nichts zu fürchten!

(Lulu und die Gräfin Geſchwitz durch die Mitte ab.)

Schigolch. — — — Die vertreibt alles, was Odem hat, mit ihrem gräflichen Totenſchädel.

Alwa. Ich glaube, ich habe nicht mehr viel Gutes vom Diesſeits zu erwarten. (Wirft ſich auf die Chaiſelongue.) — Sie hat mich von innen und außen mit Dornen geſpickt.

Schigolch. Dafür hat ſie allerdings auch genug Courage für zehn Mannsleute im Leib.

Alwa. — Keinen Verwundeten wird der Gnadenſtoß jemals dankbarer finden als mich!

Schigolch. Wenn ſie mir in Paris nicht den Springfritzen in meine Wohnung gelockt hätte, dann hätten wir ihn hier in London noch auf dem Hals.

Alwa. — Ich ſehe ihn über meinem Haupt ſchweben, wie Tantalus den Zweig mit goldenen Äpfeln.

(Pauſe.)

Schigolch (auf einer Matratze). Willſt du die Lampe nicht ein wenig hinaufſchrauben?

Alwa. Ob wohl ein ſchlichter Naturmenſch in ſeiner Wildnis auch ſo unſäglich leiden kann? — Mein Gott, mein Gott, was habe ich aus meinem Leben gemacht!

Schigolch. — Was hat das Hundewetter aus meinem Havelock gemacht! — Mit fünfundzwanzig Jahren habe ich mir zu helfen gewußt!

Alwa. Es hat nicht jeder meine herrliche, ſonnige Jugendzeit gekoſtet!

Schigolch. Ich glaube, ſie geht gleich aus. — Bis ſie zurückkommen, wird es hier wieder dunkel wie im Mutterleib.

Alwa. Ich ſuchte mit klarſtem Zielbewußtſein den Verkehr mit Menſchen, die nie in ihrem Leben ein Buch geleſen haben. Ich klammerte mich mit aller Selbſtverleugnung und Begeiſterung an dieſe Elemente, um zu den höchſten Höhen dichteriſchen Ruhmes emporgetragen zu werden. Die Rechnung hat mich betrogen. Ich bin der Märtyrer meines Berufes. Seit dem Tode meines Vaters habe ich nicht einen einzigen Vers mehr geſchrieben.

Schigolch. Wenn ſie nur nicht zuſammengeblieben ſind. — Wer kein dummer Kerl iſt, geht ſo wie ſo nicht mit zweien.

Alwa. Sie sind nicht zusammengeblieben.

Schigolch. Das hoffe ich. Sie hält sich die Person im Notfall mit Fußtritten vom Leib.

Alwa. Der eine, aus der Hefe des Volkes hervorgegangen, ist der gefeiertste Dichter seiner Nation; und der andere, im Purpur geboren, liegt in London in der Grundhefe und kann nicht sterben!

Schigolch. Jetzt kommen sie!

Alwa. Und wie selige Stunden gemeinsamer Schaffensfreude hatten sie miteinander erlebt!

Schigolch. Das können Sie jetzt erst recht. — Wir müssen uns wieder verkriechen.

Alwa. Ich bleibe hier.

Schigolch. Ein anständiger Mensch tut, was er seiner Stellung schuldig ist. (Verbirgt sich in dem Verschlag.)

Alwa. Ich habe den moralischen Mut nicht mehr, um mich durch Nahrungssorgen in meiner Behaglichkeit stören zu lassen. (Er verkriecht sich unter seinem Plaid.)

Lulu (die Tür öffnend). Komm herein.

(Kungu Poti, Erbprinz von Uahubée, in hellem Überrock, hellen Beinkleidern, weißen Gamaschen, gelben Knopfstiefeln und grauem Zylinder, tritt ein. Seine Sprache läßt die spezifisch afrikanischen Zischlaute hören und ist von vielfachem Rülpsen unterbrochen.)

Kungu Poti. God dam — ist sehr dunkel in Treppenhaus!

Lulu. Hier ist es heller, mein Herz.

Kungu Poti. Aber kalt ist hier. Sehr kalt!

Lulu. Trinkst du einen Whisky?

Kungu Poti. Whisky? — Immer trink ich Whisky! — Whisky ist gut!

Lulu (gibt ihm die Flasche). Ich weiß nicht, wo das Glas ist.

Kungu Poti. Macht nichts. (Setzt die Flasche an und trinkt.) Whisky! — Viel Whisky!

Lulu. Sie sind ein hübscher junger Mann.

Kungu Poti. Mein Vater ist Kaiser von Uahubée. Ich habe hier sechs Frauen, zwei Spanisch, zwei Englisch, zwei Französisch. Well — ich liebe nicht meine Frauen. Immer soll ich Bad nehmen, Bad nehmen, Bad nehmen, wenn ich . . . (Er zischt und rülpst und will Lulu um den Leib fassen.)

Lulu (sich wehrend). Nein, nein! Noch nicht! Noch nicht!

Kungu Poti. Goldstück! — Du kannst glauben, du wirst haben Goldstück! — Goldstück! — Ich immer schenken Goldstück!

Lulu. Dann zeigen Sie es mir!

Kungu Poti. Nicht verstehen! Nicht verstehen! — Komm, Ragapsischimulara! (Er zischt und rülpst — Lulu um die Taille fassend.) Komm!

Lulu (wehrt sich aus Leibeskräften). Lassen Sie mich los! Lassen Sie mich los!

Alwa (hat sich mühsam vom Lager aufgerafft, schleicht von hinten an Kungu Poti heran und reißt ihn am Rockkragen zurück).

Kungu Poti (wendet sich rasch nach Alwa um). Oh! Oh! Hier ist Mörderhöhle! — Komm, Freund, will dir geben Schlafmittel! (Er schlägt ihn mit einem Totschläger über den Kopf, worauf Alwa stöhnend zusammenbricht.) Hier hast du Schlafmittel! Opium! — Schöne Träume kommen! Schöne Träume! (Er zischt und rülpst; darauf gibt er Lulu einen Kuß, auf Alwa zeigend.) Der träumt von dir, Ragapsischimulara! — Schöne Träume! — (Zur Tür eilend.) Hier ist die Türe! — (Ab.)

Lulu (starr auf Alwa blickend). Das ist Alwa, der

da liegt! — — Wer hält es denn jetzt hier noch aus! — — Lieber hinunter in Schmutz und Regen! — (Ab.)

(Schigolch kommt aus seinem Verschlag.)

Schigolch (über Alwa gebeugt). — — Blut! — Alwa! — — Man muß ihn beiseite schaffen. — Hopp! — Sonst nehmen unsere Besuche Anstoß an ihm. — Alwa! Alwa! — Wer da nicht mit sich im klaren ist —! — Entweder oder; sonst wird's leicht zu spät! — — Ich will ihm auf die Beine helfen. (Er zündet ein Streichholz an und steckt es ihm unter den Kragen. Da sich Alwa nicht regt.) Er will seine Ruhe haben. — Aber hier wird nicht geschlafen. (Er schleift ihn am Genick in Lulus Kammer. Darauf versucht er die Lampe hinaufzuschrauben.) Für mich wird es nun auch bald Zeit, sonst bekommt man im Cosmopolitan-Klub keinen Christmaßpudding mehr. Weiß Gott, wann die von ihrer Expedition zurückkehren. — (Lulus Bild ins Auge fassend.) Die versteht die Sache nicht. Die kann von der Liebe nicht leben, weil ihr Leben die Liebe ist. — Da kommt sie! Ich werde ihr ins Gewissen reden . . .

(Die Türe geht auf und die Gräfin Geschwitz tritt ein.)

Schigolch. Wenn Sie Nachtquartier bei uns nehmen wollen, dann geben Sie bitte ein wenig acht, daß nichts gestohlen wird.

Die Geschwitz. Wie dunkel es hier ist!

Schigolch. Es wird noch viel dunkler. — Der Herr Doktor haben sich schon zur Ruhe gelegt.

Die Geschwitz. Sie schickt mich voraus.

Schigolch. Das ist vernünftig. — Wenn jemand nach mir fragt, ich sitze unten im Cosmopolitan-Klub. — (Ab.)

Die Geschwitz (allein). Ich will mich neben die

Türe ſetzen. Ich will alles mit anſehen und nicht mit der Wimper zucken. (Sie ſetzt ſich auf den Strohſeſſel neben die Tür.) — Die Menſchen kennen ſich nicht; ſie wiſſen nicht, wie ſie ſind. Nur wer ſelber kein Menſch iſt, der kennt ſie. Jedes Wort, das ſie ſagen, iſt unwahr, erlogen. Das wiſſen ſie nicht, denn ſie ſind heute ſo und morgen ſo, je nachdem ob ſie gegeſſen, getrunken und geliebt haben oder nicht. Nur der Körper bleibt auf einige Zeit, was er iſt, und nur die Kinder haben Vernunft. Die Großen ſind wie die Tiere; keines weiß, was es tut. Wenn ſie am glücklichſten ſind, dann jammern ſie, dann ſtöhnen ſie; und im tiefſten Elend freuen ſie ſich jedes winzigen Happens. — Es iſt ſonderbar, wie der Hunger den Menſchen die Kraft raubt, ſich unglücklich zu fühlen. Wenn ſie ſich aber geſättigt haben, dann machen ſie ſich die Welt zur Folterkammer, dann werfen ſie ihr Leben zur Befriedigung einer Laune weg. — Ob es wohl einmal Menſchen gegeben hat, die durch Liebe glücklich geworden ſind? — Was iſt denn ihr Glück anders, als daß ſie beſſer ſchlafen und alles vergeſſen können? — Herr Gott, ich danke dir, daß du mich nicht geſchaffen haſt, wie dieſe. — Ich bin nicht Menſch; mein Leib hat nichts Gemeines mit Menſchenleibern. Habe ich eine Menſchenſeele? — Zerquälte Menſchen tragen ein kleines enges Herz in ſich; ich aber weiß, daß es nicht mein Verdienſt iſt, wenn ich alles hingebe, alles, alles opfre . . .

(Lulu öffnet die Tür und läßt Doktor Hilti eintreten. Die Geſchwiß bleibt, ohne von beiden bemerkt zu werden, regungslos neben der Tür ſitzen.)

Lulu. Komm nur herein! Komm!

Doktor Hilti. Abár iach habá niacht máhr,

dán fühnf Schielingá bei miar; iach námmá nia máhr miet, wán iach ausgáhá.

Lulu. Das iſt genug, weil du es biſt! Du haſt ſo treue Augen! — Komm, gib mir einen Kuß!

Doktor Hilti. Hiemál, Hárgoht, Töufál, Kráuzpatadiohn . . .

Lulu. Ich bitte dich, ſchweig doch!

Doktor Hilti. Beim Töufál, ás iſcht námliach tas árſchte Mol, tas iach miet einám Mádachán gáhá. Tu kchanſcht miar gloubán. Sakchármánt, iach hátá miar tas gahnz andárſch gádahcht!

Lulu. Biſt du verheiratet?

Doktor Hilti. Hiemál, Hagál, worum meinſcht tu, iach ſei várheurotet? — Nein, iach bien Prifot-Tozánt; iach láſá Philoſſoffie ahn der Unifár-ſität. Sakchármánt, iach bien námliach ous einár oltán Bodriziár-Fomiliá; iach árhielt als Studánt nur zwoi Frankchen Toſchángált und tas kchohntá iach báſſár anwánden als fúar Mádachán.

Lulu. Deshalb warſt du nie bei einer Frau?

Doktor Hilti. Áhán ja! Áhán! Abár iach brouchá ás itzt; iach habá miach heutá Obánd vár-ſprochán miet oinár Basler Bodriziársdochtár. Sie iſcht hiár Nurſery-governeß.

Lulu. Iſt deine Braut hübſch?

Doktor Hilti. Sie hat zwoi Millionán. — Iach bien ſáhr geſpahnt, wia ás miach dunkchán wird.

Lulu (ihr Haar zurückwerfend). Ich habe wirklich Glück! (Sie erhebt ſich und nimmt die Lampe.) Wenn es Ihnen alſo recht iſt, Herr Privatdozent . . .? (Sie geht in ihre Kammer.)

Doktor Hilti (ihr folgend). Wän Sie ärlouban, wärde iach dann alſo ſo frei ſein.

Die Geſchwitz (zieht einen kleinen ſchwarzen Revolver aus ihrer Taſche und hält ihn ſich gegen die Stirn). . . . Komm, komm — Geliebter!

Doktor Hilti (reißt von innen die Tür auf und ſtürzt heraus). O verreckchte Chaib — do lit eine drin!

Lulu (die Lampe in der Hand, hält ihn am Ärmel). Bleib bei mir!

Doktor Hilti. Ä Todtnige! — Ä Liach!

Lulu. Bleib bei mir, bleib bei mir!

Doktor Hilti (ſich losmachend). Ä Liach lit do in — Himmel, Stärne, Chaib!

Lulu. Bleib bei mir!

Doktor Hilti. Wo got's do uſſe? (Die Geſchwitz erblickend.) Und das iſch de Tüfel!

Lulu. Ich bitte dich, bleib!

Doktor Hilti. Chaibe, verchaibeti Chaiberei — Oh du ewige Hagel! — (Durch die Mitte ab.)

Lulu. Bleib! — Bleib! (Sie ſtürzt ihm nach.)

Die Geſchwitz (allein, läßt den Revolver ſinken). Lieber erhängen! — Wenn ſie mich heute in meinem Blute liegen ſieht, weint ſie mir keine Träne nach. Ich war ihr immer nur das gefügige Werkzeug, das ſich zu den ſchwierigſten Arbeiten gebrauchen ließ. Sie hat mich vom erſten Tage an aus tiefſter Seele verabſcheut. — Springe ich nicht lieber von der Tower-Brücke hinunter? Was mag kälter ſein, das Waſſer oder ihr Herz? — Ich würde träumen, bis ich ertrunken bin. — — Lieber erhängen! — — Erſtechen? — Hm, es kommt nichts dabei heraus. — — Wie oft träumte mir, ich ſei glücklich! Noch eine Minute nur; da klopft eine Eule ans Fenſter, ich erwache. — —

Lieber erhängen! — Nicht ins Waſſer; das Waſſer iſt zu rein für mich. (Plötzlich auffahrend.) Da! — Da! — Da iſt es! Raſch noch, bevor ſie kommt! (Sie nimmt den Plaidriemen von der Wand, ſteigt auf den Seſſel, befeſtigt den Riemen an einem Haken, der im Türpfoſten ſteckt, legt ſich den Riemen um den Hals, ſtößt mit den Füßen den Stuhl um und fällt zur Erde.) — — Verfluchtes Leben! — Verfluchtes Leben! — — Wenn mir mein Glück noch bevorſtände? — Laß mich einmal nur zu deinem Herzen ſprechen, mein Engel! — Ich ſoll noch nicht fort! Ich ſoll vielleicht auch einmal glücklich geweſen ſein. — Höre auf ihn dort oben, Lulu; ich ſoll noch nicht fort! — (Sie ſchleppt ſich vor Lulus Bild, ſinkt in die Knie und faltet die Hände.) Mein angebeteter Engel! Mein Lieb! Mein Stern! — Erbarm dich mein, erbarm dich mein, erbarm dich mein!

(Lulu öffnet die Türe und läßt Jack eintreten. Er iſt ein Mann von gedrungener Figur, von elaſtiſchen Bewegungen, blaſſem Geſicht, entzündeten Augen, hochgezogenen, ſtarken Brauen, hängendem Schnurrbart, dünnem Knebelbart, zottigen Favorits, und feuerroten Händen mit vernagten Fingernägeln. Sein Blick iſt auf den Boden geheftet. Er trägt dunklen Überrock und kleinen runden Filzhut.)

Jack (die Geſchwitz bemerkend). Wer iſt das?

Lulu. Das iſt meine Schweſter, Herr. Sie iſt verrückt. Ich weiß nicht, wie ich ſie los werden ſoll.

Jack. Du ſcheinſt einen ſchönen Mund zu haben.

Lulu. Den hab ich von meiner Mutter.

Jack. Danach ſieht er aus. — Wieviel willſt du? — Viel Geld hab ich nicht übrig.

Lulu. Wollen Sie denn nicht hier bleiben?

Jack. Nein, ich habe keine Zeit. Ich muß nach Haus.

Lulu. Sie können doch ſagen, Sie hätten den letzten Omnibus verpaßt und wären bei einem Freunde geblieben.

Jack. Wieviel willſt du?

Lulu. Ich verlange keinen Goldklumpen, aber doch — ein kleines Stück.

Jack (wendet ſich zur Tür). Guten Abend! Guten Abend!

Lulu (hält ihn zurück). Nein, nein! Bleiben Sie um Gottes willen!

Jack (geht an der Geſchwitz vorbei und öffnet den Verſchlag). Warum ſoll ich hier bleiben? — Das klingt verdächtig! — Wenn ich ſchlafe, kehrt man mir die Taſchen um.

Lulu. Nein, das tu ich nicht! Das tut niemand! — Gehen Sie deshalb nicht wieder fort! Ich bitte Sie darum!

Jack. Wieviel willſt du!

Lulu. Dann geben Sie mir die Hälfte von dem, was ich ſagte!

Jack. Nein, das iſt zu viel. — Du ſcheinſt noch nicht lange dabei zu ſein?

Lulu. Zum erſten Mal heute. — (Sie reißt die Geſchwitz, die ſich, immer auf den Knieen, halb gegen Jack aufgerichtet hat, an dem Riemen, den ſie um den Hals trägt, zurück.) Willſt du dich kuſchen!

Jack. Laß ſie in Ruh! — Das iſt nicht deine Schweſter. Sie iſt in dich verliebt. (Er ſtreichelt der Geſchwitz, wie einem Hunde, den Kopf.) Armes Tier!

Lulu. Was ſtarren Sie mich auf einmal ſo an?!

Jack. Ich beurteile dich nach der Art, wie du gehst. Ich sagte mir, die muß einen schönen Körper haben.

Lulu. Wie kann man so etwas sehen?

Jack. Ich sah sogar, daß du einen hübschen Mund hast. — Ich habe aber nur einen Schilling bei mir.

Lulu. Nun ja, was macht das! Gib ihn mir!

Jack. Du mußt mir aber die Hälfte herausgeben, damit ich morgen früh den Omnibus nehmen kann.

Lulu. Ich habe nichts in der Tasche.

Jack. Sieh nur mal nach! Such deine Taschen durch! — Nun, was ist das? Laß mich's sehen!

Lulu (hält ihm die Hand hin). Das ist alles, was ich habe.

Jack. Gib mir das Goldstück!

Lulu. Ich wechsle es morgen früh; dann gebe ich dir die Hälfte.

Jack. Nein gib mir das ganze.

Lulu (gibt es ihm). In Gottes Namen! — Aber nun komm! (Sie nimmt die Lampe.)

Jack. Wir brauchen kein Licht. Der Mond scheint.

Lulu (stellt die Lampe weg). Wie Sie meinen. (Sie fällt Jack um den Hals.) Ich tu Ihnen nichts zuleide! Ich habe Sie so gern!

Jack. Mir soll's recht sein. (Er folgt ihr in den Verschlag.)

(Die Lampe erlischt. Auf der Diele unter den beiden Fenstern erscheinen vom Mondlicht zwei viereckige grelle Flecke. Im Zimmer ist alles deutlich erkennbar.)

Die Geschwitz (allein, spricht wie im Traum). Dies

iſt der letzte Abend, den ich mit dieſem Volk verbringe. — Ich kehre nach Deutſchland zurück. Meine Mutter ſchickt mir das Reiſegeld. — Ich laſſe mich immatrikulieren. — Ich muß für Frauenrechte kämpfen, Jurisprudenz ſtudieren.

Lulu (reißt ſchreiend die Tür auf und hält ſie von außen zu). Hilfe! — Hilfe!

Die Geſchwitz (ſtürzt nach der Tür, zieht ihren Revolver und richtet ihn, Lulu hinter ſich drängend, gegen die Tür; zu Lulu). Laß los!

Jack (reißt, zur Erde gebückt, die Tür von innen auf und rennt der Geſchwitz ein Meſſer in den Leib).

Die Geſchwitz (knallt einen Schuß gegen die Decke und bricht heulend zuſammen).

Jack (entreißt ihr den Revolver und wirft ſich gegen die Ausgangstüre). Goddam! Ich habe noch keinen hübſcheren Mund geſehen! (Der Schweiß trieft ihm aus den Haaren, ſeine Hände ſind blutig. Er keucht aus tiefſter Bruſt und ſtarrt mit aus dem Kopf tretenden Augen zu Boden.)

Lulu (zitternd an allen Gliedern, blickt wild umher. Plötzlich ergreift ſie die Whiskyflaſche, zerſchlägt ſie am Tiſch und ſtürzt, den abgebrochenen Hals in der Hand, auf Jack los).

Jack (hat den rechten Fuß emporgezogen und ſchleudert Lulu auf den Rücken. Darauf hebt er ſie vom Boden auf).

Lulu. Nein, nein! — Erbarmen! — Mörder!

Jack. Sei ruhig! Du entkommſt mir nicht mehr! (Er trägt ſie in den Verſchlag.)

Lulu (von innen). Nein! — Nein! — Nein! . . .

Jack (zurückkommend). Das war ein Stück Arbeit! — — Ich bin doch ein verdammter Glückspilz! — — Nicht einmal ein Handtuch haben die Leute hier! — Ein furchtbar erbärmliches Neſt! — (Er trocknet ſeine Hände am Kleid der Geſchwitz.) Dies Ungeheuer

iſt ganz ſicher vor mir! — (Zur Geſchwitz.) Mit dir iſt es auch gleich zu Ende. (Durch die Mitte ab.)

Die Geſchwitz (allein). — Lulu! — Mein Engel! — Laß dich noch einmal ſehen! — Ich bin dir nah! — Bleibe dir nah — — (In die Ellbogen brechend.) O verflucht! — (Sie ſtirbt.)

*

Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.

VERLAG VON BRUNO CASSIRER IN BERLIN

DAS WEIB
VOM MANNE ERSCHAFFEN

BEKENNTNISSE EINER FRAU

Einzige autorisierte Übersetzung nach
der zehnten Auflage der Original-Ausgabe

Zweite Auflage Preis Mk. 2.50 Gebunden Mk. 3.50

Ein Buch von hohem Ernst und wehmütigem Reiz, in dem sich eine „femme de trente ans" — man glaubt in ihr die literarisch hochbegabte Gattin eines bekannten norwegischen Dichters erkennen zu dürfen — über ihre Ehe und die Kämpfe und Forderungen ihrer noch ungebrochenen Seele ergreifend ausspricht. Selten wohl hat eine Gattin und Mutter sich unerbittlicher geprüft, mit mehr Liebessehnsucht zugleich und mehr Selbstbescheidung um den Sinn ihres Lebens, als Weib, gerungen, selten wohl aber auch tiefstes Bekennen mit soviel gewinnender Anmut und Güte umgeben, so dass man nicht weiss, was man mehr bewundern soll, ihre grosse Wahrhaftigkeit oder ihre grosse Liebenswürdigkeit. „Es bildet eine streng in sich geschlossene Novelle", sagt die Breslauer Morgenzeitung, „ein Kunstwerk ersten Ranges, mit einer Fülle von Beobachtung, lyrischem Schwung, zarter Schilderung und mit dem Stempel des persönlich Durchlebten. Es ist lohnend, dieses eigentümliche Buch zu lesen." „Viel Widerspruch wird diese Beichte herausfordern, aber sie ist ehrlich, so ehrlich, wie die allgewaltige nordische Natur, auf deren Boden sie aus dem Innern eines Weibes hervorquoll. Deshalb ist dieses Buch für Psychologen eine wertvolle Gabe; er wird darin mehr zum Verständnis der Frauenseele finden, als ihm die eigene Beobachtung von Hunderten erschliesst."

(„Die Literatur", Beilage z. Hamb. Corr.)

VERLAG VON BRUNO CASSIRER IN BERLIN

GUSTAVE FLAUBERT

DER ROMAN EINES JUNGEN MANNES

L'education sentimentale

DEUTSCH VON A. GOLD

Mit einer Einleitung von Hugo v. Hofmannsthal

Zweifarbige Deckelzeichnung von Karl Walser.

Preis M. 5.—, geb. M. 6.—

Flaubert ist weniger bekannt, als es seiner Bedeutung entspricht. Jahre vor Erscheinen der Übersetzung von Flauberts L'education sentimentale schrieb Alfred Kerr im „Tag": „Flaubert schrieb das grösste Lebensbuch, das mir bekannt ist. Der Wert lässt sich gleichnisartig schwer ausdrücken. Es gibt da nur einen Namen, den man hinschreibt, um etwas ganz Hohes zu bezeichnen: Shakespeare. Dabei enthält das Buch, die „Education sentimentale" (wer übersetzt sie), nichts als scheinbar zusammengeklebtes Zeug. Über dieses Buch möchte ich den Titel schreiben: ‚So ist das Leben'."

VERLAG VON BRUNO CASSIRER IN BERLIN

CHRISTIAN MORGENSTERN

GALGENLIEDER

Umschlagzeichnung von KARL WALSER

7 Bogen auf handgeschöpftem Bütten M. 1.60

ZWEITE AUFLAGE

Urteile der Kritik: „Nur ein Lyriker, dem Vers und Sprache wie Morgenstern gehorcht, kann sich diese scheinbar so leichtwiegenden Spässe erlauben. Trotz aller Verzerrungen der Konturen offenbaren die „Galgenlieder" zuweilen Bilder voll packender, lange im Sinn der Empfänglichen nachklingender Naturymbolik. Etwa das virtuose Nokturno im Liede der „Zwölf-Elf", das für einen Moment die Ruhe aller Waldeskreatur aufhebt, um nach dem Verlöschen des aufblitzenden Lichtstrahls wieder den Schleier über sie zu senken."

Berl. Börsen Courier.

„Tollste Künstlerlustigkeit hat diese „Galgenlieder" entstehen lassen. Sie stellen wohl im Deutschen eine Spezies dar. In einem dunklen Zimmer — im Flüsterton gesprochen — müssen diese „Galgenlieder" von geradezu hinreissender Wirkung sein. Es ist vielleicht nicht überflüssig zu sagen, dass der Urheber dieser Lieder ebenderselbe Christian Morgenstern ist, dem wir nebst Versen von schöner Schlankheit auch die meisterhaften Ibsen-Übersetzungen verdanken. Der junge Karl Walser hat ein köstliches Titelbild gezeichnet."

Tagesbote aus Mähren und Schlesien.

„Leid tut mir jeder, der bei diesem tollen Versspuk nicht spürt, wie prachtvoll freie seelische Heiterkeit sich hier birgt! — Ein Karnevalsbuch, liebe Deutsche, und ein norddeutsches Karnevalsbuch, ein sieghaft Lachen aus eurem dicksten Nebelspuk heraus! Lest das Buch, liebe Karnevalsbrüder! Stärkt euch die überlegene Kraft des Frohsinns an solchen Versen!

Welt am Montag.

Soeben erschien vom selben Verfasser:

MELANCHOLIE. Verse. Preis Mark 2.—

geb. Mark 3.—

VERLAG VON BRUNO CASSIRER IN BERLIN

DRAMEN VON EMIL LUDWIG

EIN UNTERGANG. Preis M. 2.50

NAPOLEON. Preis M. 2.—

Otto Fischer schreibt in der Nationalzeitung:

„. . . . . Und trotzdem verfechte ich Ludwig als einen neuen Dramatiker. Er ist der weitaus begabteste unter den Nachwüchslingen trotz seiner Irrtümer und Entgleisungen. Er ist reicher als Hofmannsthal, der ihn wohl am meisten beeinflusst hat, er ist produktiver, im einzelnen kräftiger, gesünder. Emil Ludwig hat das Renaissancedrama „Ein Untergang" geschaffen und kaum ein Jahr später ein Napoleondrama: In beiden offenbart sich ein Dichter mit einem Schatz von Lebensahnungen und tiefer Erkenntnis von Kulturcharakteren. Ich möchte hier der Vollständigkeit halber wiederholen, was ich über den Napoleon schrieb, ohne die andern Werke Ludwigs gekannt zu haben:

„Es ist kein Drama, was Ludwig gibt. Nichts wird geknotet, nichts geknüpft, nichts also gelöst; kein Spiel ist da, das auf irgend ein Widerspiel stiesse, selbst eine episch einigermassen befriedigende Handlung fehlt. Damit fällt dieser Napoleon als Stück, nach alter und neuer Regel.

Aber was tut's? Viel anderes und genug Wertvolles schenkt dieses Werk; eine nicht unbedeutende Persönlichkeit, einen Dichter von feiner Kultur und berauschender Fülle der Begabung offenbart es. Gestaltungskraft, Geist, Tiefblick, plastische Wortkunst erheben manche Szenen zum Vollwert der Gobineauschen Renaissance. Wohl gemerkt: nur manche, andere zeigen den unreifen Dichter, der, allzu eingenommen von seinen Kräften und Mächten, masslos mit sich spielt und das Wucherkraut, das auf seinem fetten Acker wächst, nicht auszujäten versteht. Keine Seite des Buches aber, auf der nicht Gutes, Feines oder Rührendes und Schönes zu finden wäre. Ob dieser Napoleon mit seinen organischen Fehlern und seinem Übermass an kriegerischer und geschichtlicher Aktion auf der Bühne wirken würde? — Reinhardt müsste es wagen. Vielleicht gelänge ihm dieses Experiment besser als manches andere, das Einsichtigen von vornherein als verfehlt erschien."

Noch vermag es Ludwig nicht, seine Vorzüge zu mächtiger Einheit zusammen zu raffen, noch ist er kein Meister, der uns Dome baut. Aber seine geistige Werkstatt zeigt, dass ihm die Teile zum Ganzen beschert worden sind. Noch verwendet er auch Abfall vom Tische anderer. Doch Jahre und Leben werden ihn wohl sondern lehren."

VERLAG VON BRUNO CASSIRER IN BERLIN

LIEBES-BRIEFE DER NINON DE LENCLOS

DEUTSCH VON LOTHAR SCHMIDT

Mit Deckelzeichnung und mit 10 Abbildungen nach

Radierungen von Karl Walser

Gedruckt auf antikisierendem Fliesspapier. Brosch. M. 7.—, geb. M. 8.—

Künstlerische Ausstattung — dem Stil der Zeit angepasst

ZWEITE AUFLAGE

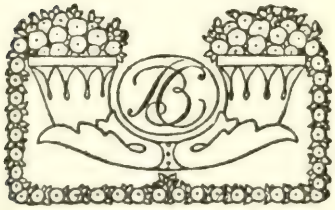
Die amoureusen Briefe der Ninon de Lenclos, seit jeher das Entzücken aller Kenner der französischen Korrespondenz- und Memoiren-Literatur, liegen hier in einer superben deutschen Ausgabe vor

GOETHE sagte einmal zu Eckermann: „Noch in ihrem neunzigsten Jahre war sie jung, aber sie verstand es auch, sich im Gleichgewicht zu erhalten, und machte sich aus den irdischen Dingen nicht mehr als billig. Selbst der Tod konnte ihr keinen übermässigen Respekt einflössen. Als sie in ihrem achtzehnten Jahre von einer schweren Krankheit genas und die Umstehenden ihr die Gefahr schilderten, in der sie geschwebt, sagte sie ganz ruhig: ‚Was wäre es denn weiter gewesen! Hätte ich doch lauter Sterbliche zurückgelassen!‘ Sie lebte darauf noch über siebzig Jahre, liebenswürdig und geliebt und alle Freuden des Lebens geniessend, aber bei diesem ihr eigentümlichen Gleichmut sich stets über jeder verzehrenden Leidenschaftlichkeit erhaben haltend. Ninon verstand es; es gibt wenige, die ihr es nachtun.“

KUNST UND KÜNSTLER

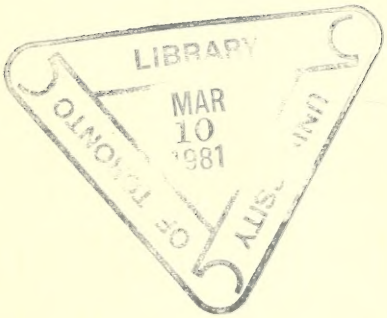
ILLUSTRIRTE MONATSSCHRIFT
FÜR BILDENDE KUNST
UND KUNSTGEWERBE

JÄHRLICH ZWÖLF HEFTE MIT
VIELEN ABBILDUNGEN, FARBIGEN
BLÄTTERN u. ORIGINALBEILAGEN
IN LITHOGRAPHIE, HOLZ-
SCHNITT FÜR 24 MARK



VERLAG BRUNO CASSIRER BERLIN W.

ZU BEZIEHEN DURCH JEDE BUCHHANDLUNG
UND ALLE POSTANSTALTEN


LIBRARY
MAR
10
1981

ROBARTS LIBRARY
DUE DATE
JAN 25 1991